D.L. 951

D.L. 604.

Fol.° 89
3,

LD 886
2

Gedichte

von

Friderike Brun, geb. Münter.

Zweyter Theil.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Neueste Auflage.

Wien 1816.
Bey B. Ph. Bauer.

Gedichte

von

Friderike Brun, geb. Münter.

Zweyter Band.

Der Albaner=See.

Herdern und seiner Gattinn geweiht.

Du, dessen tiefe Schattenwelle
Der dunklen Urzeit Spiegel ist;
Mit dessen abgesenkter Quelle
Der Vorzeit Kunde sich ergießt:
An deines hohlen Ufers Rande
Weilt sinnend meine Seele gern,
Und harrt dort überm Meeresstrande
Der Hoffnung mildem Abendstern.

Albanus! deine Urgeschichte
Steigt tief aus Vesta's grauem Schooß.
Als Ätna noch mit mattem Lichte
Den jüngern Flammenstrom ergoß,
Stieg lang' aus deinen Feuerschlünden
Empor der finstern Tiefe Gluth;
Dir bebte rings in ihren Gründen
Ausonia und der Meere Fluth.

Wo jetzt mit dunkelklaren Fluthen
Albano's See sein Ufer füllt,
Entsprühten hochgeschleudert Gluthen,
Bis in der Sterne Lichtgefild.
Wo Pflugschar nun und Winzer schaltet,
Am Hügel und im tiefen Thal,
Sind Lava-Ströme einst erkaltet,
Entstieg Vulcanus Flammenstrahl.

Nun ruht das Blachfeld dunstumschleyert,
Und Rom entsteigt dem Fernungsduft.
In ahndungsvoller Stille feyert
Gebirg und Thal und Meer und Luft!
Des Tibers gelbe Fluthen glänzen
Bis zum Tyrrhener-Strand hinab,
Und rings umhängt mit Epheukränzen
Steht, Venus, deines Enkels Grab.

Entschwunden und in Nacht versunken
Ist der Palläste Herrlichkeit,
Und ihrer Asch' entsprüht kein Funken
Der thatenvollen Männlichkeit;
Doch aus des Uferhaines Schauer
Weht's mich, wie Geisterstimmen, an;
Es leuchtet mir durch trübe Trauer
Der großen Vorzeit Heldenbahn.

Der Teukrer Schar entsteigt den Barken,
Wo Tiber still ins Meer sich senkt.
Die Schönheit lohnt dem Kampf des Starken;
Durch Weisheit wird die Kraft gelenkt.
Wo ist der Lorber, der im Raume,
Latinus, deiner Wohnung stand?
Es sank Laurentum mit dem Baume;
Und Öde deckt das alte Land.

Gegrüßt in deiner Felsennähe
Sey, Alba-Longa, meinem Geist;
O du, von deren Klippenjähe
Der Urquell der Geschichte fleußt!
Camilla's Bild steigt aus den Fluthen
Von Nemi's See voll Stolz empor,
Und um des Abends Rosengluthen
Webt sich der Dichtung Zauberflor.

O senke alle Wehmuthsschleyer,
Bethauter Hesper, sanft herab;
Ertön' aus aller Haine Feyer,
O Klage um der Edlen Grab!
An dieser Höhen weichem Saume,
An dieses Baches leisem Fluß
Entsteigt ihr, ach! dem Fabeltraume,
O Nisus und Euryalus!

Erhebe kühn den Wolkengipfel
Aus deinem Hain, o Algidus!
Aus deiner heil'gen Buche Wipfel
Ertönt des Schicksals Endbeschluß. —
Der Altar flammt; aus allen Thalen
Steigt das Lateiner-Volk empor,
Zu unentweihten Opfermahlen,
Geführt vom hehren Priester-Chor.

Es fließen Latiums Völkerstämme,
Wie Bäche, durch der Haine Nacht.
O biedres Volk der Einfalt, hemme
Der jungen Wölfe Obermacht —
O theile lang des Opferschmauses
Geweihten Stier voll Eintracht noch!
Der hehre Schirm des Jovis-Hauses
Entferne dir der Knechtschaft Joch.

O Wunder jener guten Zeiten!
Rom siegt und ehrt den biedern Feind!
Nicht Ketten sehen wir bereiten;
Und Alba wird mit Rom vereint.
Und glänzender auf kühnern Flügeln
Schwebt Roma's Adler, Gluth im Blick;
Fortuna hält mit straffen Zügeln
Das schnelle Siegsroß kaum zurück.

Die Curier, die Cincinnaten
Entglühn am Pfluge für den Staat.
Im Schimmer ländlicher Penaten
Grünt alte Sitt' und weiser Rath.
Camill verjagt Barbaren-Horden,
Es segnet Hella's Flaminin,
O Edler, frey durch dich geworden —
Amphictyonen preisen ihn.

O weile, goldne Zeit, verweile
Vor meinem hochentzückten Blick!
Der Zeitstrom flieht mit Blitzeseile,
Mit ihm der hehren Einfalt Glück.
Marcellus ringt und Fabius zaudert,
Und zaudernd weichet Hannibal;
Der ahndungsvolle Weltkreis schaudert
Erwartend den Entscheidungsstrahl.

Der Kriegsruf schallt! — die Legionen
Ersteigen ernst des Berges Plan.
Seht Cato's, seht der Scipionen,
Seht der Emile Weihungsbahn!
Albano's Jupiter empfange
Das Opfer und der Helden Flehn;
Laß bald im lauten Siegsgesange
Sie deinen Tempel wiedersehn!

Was glänzt um Antiums Tempelhallen,
Und schimmert durch das weite Thal?
Seht die Triumphatoren wallen,
Und Beute glänzt im Abendstrahl. —
Die von des Capitoles Höhen
Der Neid entfernte, opfern hier;
Die Heeresfahnen, die Trophäen,
Und der Gefäße Tempelzier.

Die weitgedehnte Ebne decken
Demeters goldne Saaten nun;
Seht Marmortempel, Städte, Flecken;
In Ceres Schooß, seht Ares ruhn!
Doch nur in wachem Schlummer sinket
Mars unter Venus Enkeln hin,
Und zu erneuten Kämpfen winket
Roms siegumstrahlte Göttinn ihn!

O, alle Götter Roms erwachet!
Hemmt der Quiriden blinde Wuth! —
Des Staates feste Stütze krachet,
Und Bürgerblut heischt Bürgerblut.
Seht Marius und Sylla morden,
Verstummt erblassen den Senat;
Seht Catilina's freche Horden;
Und Tullius rettet kaum den Staat!

Und tiefer sinkt von seiner Höhe
Mit jedem Tage Rom herab —
Wie von der luft'gen Klippenjähe
Der greise Adler sinkt ins Grab.
O, Cäsar, deinen hehren Nahmen
Hat lange dein Geschlecht entweiht;
Sie trugen nur den Herrschernahmen,
Doch du des Herrschers Herrlichkeit.

Entsteigt Elysiums Schattenfluren,
Ihr edlen Söhne schlimmer Zeit;
Ihr, die der Tieger blut'ge Spuren
Umhülltet mit Vergessenheit!
Erschein' auf deines Denkmahls Spitze
Trajan, du weiser, guter Mann!
O segne mich vom Vatersitze,
Aurel, nimm meine Thränen an!

O du, Geschlecht der Antonine,
Um dich entblüht der Erdkreis neu!
Seht diese holde Vatermiene;
Seht Weisheit, Einfalt, Kraft und Treu'!
Ein Säculum steigt zu den Manen
Unwillig vom beglückten Rund.
Die Antoninen, die Trajanen,
Die Titus preis't der Schatten Mund.

Wo bin ich, wo? Hinab gesunken
Ist alles schnell vor meinem Blick!
Hab' ich aus Lethe's Strom getrunken?
Kehrt Mnemosyne nicht zurück? —
Ha! eine finstre Öde strecket
Sich trauernd bis ans Meer hinab,
Mit feuchten Nebeln überdecket,
Und ihrer Kinder frühes Grab.

Wo sind die Tempel, die Altäre?
Wer hat Demeters Gold gebleicht?
Wer hat verstummt die Opfer-Chöre?
Die Siegesgöttinn, wer verscheucht?
Was tönt aus diesen Marmortrümmern
Mich hohl, wie Geisterstimmen, an?
Seht kärglich dort ein Lämpchen flimmern;
Folgt der umrankten Elendsbahn!

Die Armuth wohnt in Marmorhallen;
Der Hunger auf dem fetten Land.
Seht Säuglinge wie Knospen fallen,
An bleicher Mütter dürrer Hand.
Zu eines harten Brotes Krumme
Rupft diese Gras dem Weinberg aus;
Die Jugend, welk in ihrer Blume,
Reift, ach! nur für des Pluto Haus.

Der Hunger folgt des Wand'rers Pfaden,
Und raubt, wie ihm die Noth befiehlt;
Hier ist der Weihquell aller Gnaden;
Dem Ablaß, der vor Hunger stiehlt.
Doch, wer wird helfen, wer erretten
Aus diesem harten Jammerstand?
Hört ihr die fest geschlungnen Ketten
Rings um des Mittelmeeres Strand?

Sie dehnen sich vom Alpen-Heere
Bis zu der Apenninen Schlund;
Sie fesseln beyder Ufer Meere,
Bald fesseln sie das Erdenrund!
Bey ihrem dumpfen Schall erwachen
Die Furien, ihre Fackel brennt;
Der Völker alte Stützen krachen,
Und Zwietracht alle Bande trennt.

Und Jeder sorgt nur für das Seine,
Und für das Volk sorgt Keiner mehr!
Wer brächte Sclaven zum Vereine,
Die zittern vor der Dränger Heer?
Das alte Rom bezwang Barbaren,
Und gab Gesetz und Kunst dem Feind!
Wenn haben Galliens Räuberscharen
Es so mit einem Volk gemeint?

Helvetiens rauhe Felsen blühten
Froh unter Roma's Zepter auf;
Des Lemans wildem Frost entglühten
Die Saaten, und des Rhodans Lauf
Strömt unter milden Traubenhöhen
In Galliens völkerreichen Schooß;
Der Belgen breite Ströme sehen
Beglückter Völker heitres Loos.

Erkennt ihr euch in diesem Bilde,
Ihr, die man Volksbefreyer heißt?
O sagt, wo blühet das Gefilde,
Das euch als seine Retter preis't?
Wo duften euch des Danks Altäre?
Wo tönt euch froher Völker Chor?
Wo steigt, daß eure Obmacht währe,
Gebeth zum Herrn der Welt empor?

Vom Rhein bis zu des Tibers Strande
Folgt' ich des Siegers blut'ger Spur —
Gefesselt sah ich alle Lande,
Und Furcht erhielt die Herrschaft nur.
Es klagt der Hirt auf seinen Matten,
Der Winzer klagt im Rebenhain;
Es weint das Weib um seinen Gatten,
Und um den Vater Kindelein.

Erwach' aus deinem Todesschlafe,
Germania, zu hoher That!
Dein großer Volksverein bestrafe
Kühn deines Ruhmes Hochverrath!
Sieh, von Walhalla's Tafel neiget
Dir Hermann sein umstrahltes Haupt;
Der Roma's Adler tief gebeuget,
Sieht sein Germanien glanzberaubt:

„Ich sah einst Roma's Adler sinken;
„Und ihr erlagt den Galliern!
„Auf Blumenschilden Lanzen blinken,
„Sah furchtlos der Cherusker Kern.
„Doch Zwietracht hat vom Adlersitze
„Des Capitoles mich entfernt;
„Ich scheute nicht des Donn'rers Blitze;
„Ihr sank ich! sie zu meiden lernt!" —

Er sprach's und zog ins Sterngeflimmer
Sein finsterlockicht Haupt zurück —
Ich sah den fernen Geisterschimmer,
Und dunkler ward's vor meinem Blick.
Aus Alba's tiefem Fluthenspiegel
Steigt matt des Neumonds Bild empor,
Und über Berg und Thal und Hügel
Sinkt schwarzer Nächte Trauerflor.

Die Erhörung.

Nach der Schwüle des Tages entwandelten Theon und Ida
Schmachtend dem engeren Raum froh in die Kühlung des Hains.
Glühend senkte sich tief ins schwebende Dunkel der Wälder
Schon die Sonn', und im Süd thürmten sich Wolken empor.
Fliehend schlüpften die Vöglein ins still umblätterte Nestchen,
Und in den dichteren Forst tauchten die Vögel der Nacht.
Furchtsam suchet sich Schutz, wer nur das Leben begehret,
Doch der entfesselnden Brust steiget dann höher der Geist!
Langsam irrten die Freunde durch leichtverschlungene Pfade,
Ihnen entgegen floß lieblich das purpurne Licht.
Wechselnde Schimmer verweilten im Laubnetz steigender Buchen,
Strahlenregen zerfloß tropfend am weißlichen Stamm;

Tiefaufathmend erstiegen sie jetzt den grasigen Hügel,
Der aus der Tiefe des Hains herrschend den Scheitel erhebt.
Ebenen dehnen sich dort mit streificht wallenden Saaten,
Und im hohen Gestad' ruhet ein silberner See!
Lieblich wogten die Fluthen von sinkender Sonne geröthet,
Die verschwunden schon halb ruht' auf dem zitternden Blau.
Heilige Sonne, wer mag wohl ohne Wehmuth dich schauen,
Sinkest du glühend, voll Ernst, still zu den Manen hinab?
Ida erseufzete tief: „Und wenn einst du mir so hinsinkst,
„Theon, dann leuchtet kein Tag fürder mir Ruh' in die Brust!“ —
„Ida, mein Abendroth weilt, du sinkst im welkenden Schimmer!
„Ida, du lebtest für mich! Ida, du stirbst auch mit mir!“
Ida lächelte sanft, wie Thau an der hangenden Blüthe,
Und sie irrten verstummt wieder den Hügel hinab.
Hoch im Äther entglommen die schneller ziehenden Wolken,
Tiefein wühlte der Sturm, Regen tropfte herab.

Abwärts im düsteren Hain vertieft sich ein heimlicher Weiher,
Welchen der einsame Forst kränzet mit grünlicher Nacht.
Weithin deckte den Himmel der Donnerwolken Gewoge,
Und durch das schwärzliche Blau murmelten Donner dahin.
„Theon, wie bebt mir das Herz, von schweren Lüften umfangen;
„Hier auf der sinkenden Höh' athmet sich's leichter empor.“ —
Lauter heulte der Sturm empor aus den schäumenden Fluthen,
Tobte mit schnellerem Flug wild durch die Wipfel dahin.
„Weil', o Freundinn allhier, wo aus einer Wurzel entsprossen
„Dieser Zwillingsbaum stolz sich vom Abhang erhebt!
„Sicher ruhest du hier am moosigen Stamme gelehnet,
„Und der Bruderstamm schützt freundlich den ruhenden Freund.“
Beyde nun athmeten still, den Blick in die Wolken geheftet;
Blitze zuckten herab, sanken im wogenden See.

„Ida, der sengende Blitz, er kühlt sich in irdischen Fluthen —
„Flamme des Geistes, dich kühlt niemahls ein irdischer Quell!
„Theon, ein lächelnder Jüngling entküsset die Flamme der Lippe,
„Nur im Erdbad verglüht sanft das zerschmolzene Herz!“
Theon neiget sich leis' an Ida's zitternden Busen,
Und es senket ihr Haupt sich auf des Ruhenden Stirn.
Himmel und Erde verschwand den beglückten Ewiggeliebten —
Aber mit drohendem Ernst wandelt die Wolke heran.
Regen tropfet nicht mehr; gefesselt ruhet die Windsbraut —
Fern gesehen und hoch zieht die Gewitternacht hin.
Weither flammet der Strahl hinab durch die Wipfel des Baumes,
Und die Vereinten enthebt Zeus der umwölkenden Nacht.

Leonard da Vinci's Tugend und Eitelkeit.

Kind.

Sieh doch, Mutter, auf dem dunkeln Grunde
Dieses schöne, sanft gemahlte Bild!
Sieh das Mägdlein mit dem Lächelmunde,
Und dieß hohe Weib so still und mild.

Schön geschmückt und ausgeziert ist jene,
Diese hüllt sich ernst in Schleyer ein.
Und doch dünkt mich Leerheit jene Schöne,
Himmels Anmuth dieser Ernst zu seyn.

Mutter.

Eitelkeit schaust du, und milde Tugend,
Süßes Kind, in diesem edeln Bild!
Jene schmeichelt nur der muntern Jugend,
Diese macht des Lebens Abend mild.

Heitre Weisheit strömt von diesen Lippen,
Liebevoll ist dieser Augen Blick;
Warnend zeigt sie ungesehne Klippen,
Zieht vom offnen Abgrund sanft zurück.

Jene schaut aus sich heraus ins Weite,
Fremdling ist sie in dem Innern nur;

Hascht nach Tand und rauschendem Geleite,
Und verfehlt des wahren Glückes Spur.

Einsam wirst du diese oftmahls finden,
Jene im Geräusch der grosen Welt;
Diese still in schattenvollen Gründen.
Liebchen wähle, welche dir gefällt.

Kind.

Mutter, sieh! Die schnell ich mir erwähle,
O sie ist so schön, so gut und mild!
O sie spricht zu meiner ganzen Seele! —
O du trautes, süßes Engelbild!

Thorwaldsons Jason.

Die Fremde.

Trau' ich dem staunenden Blick, ist's Wahrheit, was mir erscheinet?
Ist gefüllt zwischen uns und der Antike die Kluft?
Hat der Heroen Geschlecht der Jahrtausende Gräber gesprenget;
Wandelt es hehr und voll Kraft wieder auf Erden umher?

Die Antike.

Aus der Vergangenheit Nacht rief mich des Genius Stimme,
Und ich gehorchte dem Ruf still sich entfaltender Kraft.
Einfalt des Geistes, die Eines nur will, und Fülle des Herzens
Schafft das Unmögliche selbst in der entarteten Brust.

Cannova's Gruppe:

Amor und Psyche.

Schon Praxiteles sah der Liebe hîmmlische Göttinn;
Ewig erscheinet sie dort uns im beseeleten Stein.
Auch den lieblichen Sohn zu bilden verlieh' ihm die Mutter;
Aber noch immer erschien Amor uns ohne die Braut.
Dir nur war es verliehn, die hohe Vereinung zu bilden.
Schaut unauflöslich vermählt mit der Geliebten den Gott!
Höret, der Liebe süßes Geflister entathmet den Lippen;
Zu der Geliebtesten spricht Amor mit kosendem Ton:

„Liebst du, Psycharion! mich, o gib unvergängliche Pfänder;
„Tilge die sehnende Furcht, stille das klopfende Herz!"
Himmlisch lächelnd erwiederst du, Psyche! mit mägdlichem Beben,
Ihm in die rosige Hand legend der Seele Gebild:
„Dein auf ewig! O du, dem Herz und Geist schon gehöret,
„Nimm denn Psycharion ganz — nimm auch die Seele dazu."

Die Landschaft.

Sieh den herrlichen Wald, wie, Wipfel an Wipfel gedränget,
Sich auf dem mächtigen Stamm schlank zu dem Äther erhebt!
Sieh, wie der spiegelnde Bach die moosigen Bänke durchirret;
Freundlich führt er des Hains wallende Schatten hinab.
Hell durchströmet die Sirinx des Schäfers die luftigen Räume;
Auf dem Brunnenrand horcht ruhend die reitzende Braut.

Dort im Capellchen empfängt der Waldgott duftende
Kränze,
Hier umspielet das Kind lächelnd der Mutter den
Schooß.
Fernhin lockt der geschlängelte Pfad in des Hains Laby-
rinthe;
Friedlich vom Äther durchblickt, winket die grünliche
Nacht.
Blauende Berg' umhägen des Walds hochstrebende
Säulen:
Eilen wir Freund in den Duft dieses geheiligten
Hains?
Bild! du hast mich getäuscht. In athmendes Leben
gehüllet
Hielt ich für Wahrheit dich! „Reinhart hat mich
gemahlt.“

Das Gewitter am Alpen-See.

Dumpf rollt der See in hohlen Murmelwellen,
Das Hochgebirg steht Räthseln gleich verhüllt;
Verschüchtert rieseln leise Wiesenquellen,
Der Fluth entsteigt des Ufers Riesenbild.

Durchrollt von fernen Abendungewittern
Sind hehre Schneegebirge glanzberaubt;
Erwartungsvoll scheint Land und See zu zittern,
Und Dunst verhüllt des blauen Jura Haupt.

Des Westen Rosen sind in Nacht versunken,
Verstummt der Herden Klang, der Vögel Chor;
Der Abendstern wirft halb erloschen Funken
Aus zieh'nder Wolken grauem Trauerflor.

Der Uferhain, und Wies' und Blumenmatten,
Der Gegenwart Elysium, verschwand
In dieser finstern Nächte grausem Schatten,
An hohler Wogen weißem Uferrand!

Ein Blitz zerreißt die dunkelblaue Hülle,
Und öffnet weit der Zukunft Glanzgefild —
Der Donner rollt durch die erhabne Stille,
Den Schooß der Nacht füllt ferner Länder Bild.

Im Fackelglanz erscheint die weite Ferne,
Und jeder Donnerschlag ist Jubelklang!
Der Nacht entfunkeln nie geseh'ne Sterne,
Und Ahndung steigt, wo tief die Hoffnung sank.

Vom Sturm durchwühlt, sieh schwarze Wogen schäumen—
Sie branden wild ans klippige Gestad';

Der Vöglein Schar erwacht aus Unschuldsträumen —
  Es bebt der Wandrer auf entlegnem Pfad!

Die Fischerbarke tanzt auf Wogenspitzen,
  Und tauchet tief in dunkler Fluthen Grab;
Der Uhu heult aus finstern Felsenritzen,
  Und Wolken rauschen in den See hinab.

O welch ein Glanz entsteigt den Alpen-Tiefen
  An ferner Gletscher wild gezacktem Horn;
Wo nachtumhüllt des Daseyns Quellen schliefen,
  Entströmt ein hold umglänzter Silberborn.

Es steigt das Licht, und die Gebirge sinken
  Allmählig unterm leisen Götterfuß —
Es steiget, und des Lemans Fluthen trinken
  Des Silberstromes lieblichen Erguß.

Die Nacht entweicht, die rege Welle funkelt
  Und trägt das Licht an alle Ufer hin;
Im Glanz erscheint, was Trauerflor umdunkelt,
  Im Silberrand der Uferhaine Grün.

O wenn entsteigt der Nacht, die dich umfangen,
  Du trautes Land, der bessern Zukunft Licht?
Wer lös't die Bande, wer zerstreut den bangen,
  Den Sclaventraum, der deine Kraft umflicht?

Wo weilst du Stern aus Wetternacht geboren?
Wer bricht das Thor des Alpen-Kerkers auf?
Wer hat den neuen Freyheitsbund beschworen,
Und wer entfesselt freyer Ströme Lauf?

O, Nacht und Graun und Sclaverey umdüstert
Europa, seit Helvetien versank —
Verstumme Hoffnung, die so leise flistert,
Und Lethe sey der Zukunft Labetrank.

Das Urgebirge.

Nur das Kleine umfaßt der nahe Blick des Beschauers:
Nur der kleinliche Geist hascht nach zu schnellem Begriff.
Urgebirg! du entsteigst im Glanztriumphe der Ferne,
Wie Aristoteles strahlt durch der Jahrtausende Nacht.

Hallers Wohnung in den Alpen.

Haller wandelte hier. O trete still auf den Rasen;
Rede leiser, es tönt noch in den Wipfeln sein Lied!
Dort an der grünenden Alpe verweilten die Blicke des Weisen;
Voll, gleich dem Strome des Thals, floß ihm Castalia's Quell.

Die Täubchen über dem Stromsturze zu Tivoli.

An die gute Mutter Carolina von Humbold.

Donnernd schäumt die schwarze Tiefe,
Fern erscheint des Äthers Blau;
Zackig ragen blaue Klippen.
Dunst entsteigt der finstern Gruft.

Fels und Hain erbeben,
Wo der Stromfall toset;
Durch geborstne Schlünde
Tobt der Felsbach hin.

Wilde Trümmerstücke
Bau'n die Schauerbrücke;
Hoher Luft entwanken
Grüne Epheuranken;
Sinnen und Gedanken
Schlingt der Abgrund ein!
Berg' und Haine schwanken,
Unter mir erbebt der Stein.

Überm schwarzen Schlunde,
Wo der Stromguß stäubt,
Wo der Donner hallet,
Und der Kluftwind weht —
Wo mit leisem Schauder
Selbst die Kühnheit steht —
Schweben schnellen Fluges
Hin und her und drüber
Leicht beschwingte Täubchen.

Lange schon gesunken
Ist der schwarzen Tiefe
Jeder Sonnenschimmer;
Nur die Täubchen tragen
Überm finstern Schlunde
Auf beglänztem Fittig

Noch das Abendroth —
Hin und wieder schwebend
Über dunkler Tiefe
Tragen noch die Mütter
Ihren zarten Jungen
Emsig Nahrung zu;
Und auf ihren Flügeln
Überschwebt der Tiefe
Nacht, des Abends Gold.

Lieb' und Treue wagen, was selbst Kühnheit scheut!
Ueber finstern Nächten schwebt der Hoffnung Licht.

Die Geweihte der Grazien.

Schweb' im wonnigen Glanz, Tochter der Mayen-
nacht,
Im Hesperischen Hain duftig voll Blüthenthau,
Wo die Fülle des Lebens
Neben der Knospe der Anmuth strahlt.

Hier, o süßestes Kind, ist dein Geburtsland; hier
Sangen die Musen dir einst, sangen die Grazien

An unbeblüheter Wiege
Holde Gesänge der Weihe dir.

Diese küßt' auf die Stirn, jene die Wange dir;
In den rosigen Mund, und in des Auges Blau,
Hauchte dir Terpsichore
Lieblichen Ton, und den holden Blick!

Und Aglaja ergriff leis' an der Rechten dich;
Euphrosina erhob sanft dir den schlanken Leib,
Und Harmonia flößte
Wohllaut in jede Bewegung ein.

Also schwebest du leicht über dem Blüthenschmuck
Der Ausonischen Flur, lächelnd dem Morgenstrahl;
Sanfter lächelnd, wenn Phöbus
Silberhorn still aus der Tiber blinkt.

O der Mutter Natur Liebling, der hohen Kunst
Frühgeweihte! wohin wendet sich schnell dein Blick,
Den die Thräne der Sehnsucht
Sanft, wie die Blüthen der Nachtthau, füllt?

Blickst du dem kalten Nord warmen Erinn'rungsstrahl?
Locket dich Eis und Schnee, dich der erstarrte Hain?

Willst du fern von den Musen
Leben, ach, fern von den Grazien?

Horch! — hier redet der Stein, hier der geweihte Strom;
Vorweltsgefühl durchdringt dich mit dem leisen Ton,
Und aus jeglicher Tiefe
Steigt dir ein hehres Gebild' empor.

Oder denkst du: „Es sank Rom und Korinth hinab;
„Sparta sank, und Athen sank, die Geliebteste!
„Nur aus eigener Fülle
„Quillt unter jeglichem Himmel Glück?“

Raum und Zeit.

Was verliert sich im Fernen mein Blick? was zieht auf der Tiber
Sanft hinschlängelndem Lauf, Herz mir und Seele dahin?
Dünste verschleyern das sinkende Land; doch steigt aus dem Schleyer,
Gleich des Morgentraums Bild, lieblich die Wahrheit empor:

Daß du liebest wie ich, daß ungetrennet vom Raume
Stets die Treue sich fand in der unendlichen Zeit!

Vor dem Gewitter am Genfer-See.

Es rauschen die Wogen mit rollendem Schaum,
Der Sturm durchwühlet des Ufers Baum;
Die Blöcke der Alpen, zu Kieseln gerollt,
Die Welle dem Ufer zum Opfer zollt.

Die Dünste ziehn so nächtlich schwer
Aus tiefer Kluft des Wallis daher;
Die Gipfel rauchen, vom Herrn berührt,
Der auch die Wildniß mit Anmuth ziert!

Wie sind dem Jura, der Länder schirmt,
Die Wolkengebirge hoch aufgethürmt!
Wie schießt der sinkenden Sonne Strahl
Durchs düster umschlossene Wolkenthal!

Es wandeln Ströme, Gebirg' und Meer
Weit über dem schweigenden Land einher —
Wer bändigt den himmlischen Ocean?
Wer zeichnet den luftigen Strömen die Bahn?

Der Mensch, zwischen Seyn und Grab gebannt,
Erkennet nicht, was sein Aug' umspannt.
Er bauet auf den, der in finsterer Luft
Den Wassern und Ungewittern ruft.

Zuruf an den Rhein beym Eintritte in die Schweiz.

Schäum' in die Fessel, o Rhein, und es mische die stolze Najade
Thränen der Fluth, und benetze mit strömenden Thränen die Wiege
Deiner Geburt, daß von Wehklag' umher die Einöd' ertöne!
Ach! du rollest in Blut — und dieß Blut erkaufte nicht Freyheit!
Sieh in eherne Fessel die mächtige Linke geschmiedet;
Tief, in Ohnmacht betäubt, hin sinkst du in sandige Moore,
Ruhmlos endend den Lauf, vergessend der göttlichen Abkunft
Deines umdonnerten Urquells, am Wolken umrauchten Adula!

Jasons wundervolle Abenteuer.

Eine Bänkelsänger-Ballade.

Tritt kühn aus langer Nacht hervor,
Held Jason, Äsons Sohn!
Horch, dich begrüßt der Künstler Chor,
Des Helden hoher Lohn!
Dir tönt der helle Rundgesang,
Fließt Opfertrank,
Dem Helden, der den Preis errang!

Alle.

Dir strömt der Trank,
Dem Helden, der den Preis errang.

Gegrüßt sey, Alcimenens Sohn,
In deiner Heldenkraft!
Der kühn, in Jugendlocken schon,
Das Unthier weggerafft!
Mit Chirons Weisheit aufgesäugt,
Ward Sieg dir leicht,
Und selbst die Donnergöttinn schweigt!

Alle.

Sieg wird dir leicht,
Selbst Juno dir den Zepter neigt.

Dir droht des wilden Ohmes Harm,
Umsonst dir jeder Streit!
Es scharet sich der Heldenschwarm,
Zum Abenteu'r bereit.
Dodona's Wundereiche will
Selbst mit ans Ziel,
Schon rauscht ins Meer der scharfe Kiel!

Alle.

Kühn hin zum Ziel
Fliegt schon durchs Meer der scharfe Kiel!

Mit Orpheus Leyer, Herkuls Macht,
Der Leda-Söhne Glanz,
Wird Übermenschliches vollbracht,
Bey leichter Horen Tanz!
Mit Theseus und Pirithous,
Bey Freundes Gruß,
Wird selbst Gefahr und Kampf Genuß!

Alle.

Bey Freundes Gruß,
Wird selbst Gefahr und Kampf Genuß!

O flieht der süßen Blicke Gift,
Auf Lemnos wildem Strand!

Mit schnellem Ruder umgeschifft,
Und schnell den Blick gewandt!
Umsonst warnt hier des Weisen Mund;
Im treuen Bund
Steht Amor mit der Herzen Grund.

Alle.

Im alten Bund
Steht Amor mit der Herzen Grund.

Es stürzt durch tapfre Gegenwehr'
Des Gastrechts Spötter hin;
Der Blinde scheut das Mahl nicht mehr,
Die Gräueljungfrau'n fliehn.
Die Wandelfelsen stehen still;
Das Schicksal will,
Und Argo rauscht ans ferne Ziel!

Alle.

Das Schicksal will,
Und Argo rauscht ans ferne Ziel!

Nun waffne dich, o hoher Held,
Mit Menschengöttlichkeit!
Es gilt das Lob der künft'gen Welt,
Gilt Kränze nach dem Streit!
Die Liebe flistert weisen Rath;

Und schlaue That
Vollbringst du auf geheimem Pfad.

Alle.

Und schlaue That
Vollbringst du auf geheimem Pfad.

Der Stiere flammendes Gespann,
Der Drachenzähne Saat,
Sind deinem Machtspruch unterthan,
Und dem geheimen Rath!
Der grause Drache athmet Gluth;
Sein eignes Blut
Erlöscht die lange Zaubergluth.

Alle.

Sein eignes Blut
Erlöscht die lange Zaubergluth.

Und mit des Widders goldnem Fließ
Auf seinem Heldenarm
Tritt auf, wie er es kühn verhieß,
Der Held ohn' allen Harm.
Noch schaut ins Drachennest zurück
Sein Siegerblick;
Doch mit ihm wandelt Ruhm und Glück!

Alle.

Er schaut zurück;
Doch mit ihm wandelt Ruhm und Glück!

Noch sey der Künstler hoch geehrt,
Der schuf dieß Götterbild;
Er hat des Meißels Kraft bewährt,
Ihn deckt Athene's Schild! —
Nun, lieben Freunde, gute Nacht!
Er hat's vollbracht!
Ihm wird's so leicht nicht nachgemacht!

Alle.

Er hat's vollbracht!
Es ist so leicht nicht nachgemacht!

Der Berg Montet im Thale von Bex.

Es steht im tiefen Alpen-Grund
Ein Berg aus Schutt erbaut,
Von dessen sanftgewölbtem Rund
Man Fels und Strom umschaut.

Mit Reben ist die Mittagswand,
Mit Wald der Nord bedeckt;

Der Obsthain und das Mattenland
Sich bis zum Saum erstreckt.

Zu nahe nicht und nicht zu fern
Liegt alles für den Blick;
Auf diesem Berglein weilt' ich gern,
Und kehr' ihm bald zurück.

Sieh, wie der Alpen rauhe Pracht
Sich über ihm erhebt,
Und hoch aus finstrer Tannennacht
Der Klippenadler schwebt!

Sieh, wie des Felshorns scharfer Zahn
Des Äthers Blau durchstrebt,
Und auf des starren Gletschers Bahn
Der Lilie Silber bebt!

O blick' ins still versenkte Thal,
Wo Füll' aus Füll' entsprießt,
Der Gletscherbach mit schroffem Fall
Sich in die Rhon' ergießt.

Sieh Grün in Grün mit Blüthenschnee
Und schweb' im Wonnekranz!
Sieh in der Eiswelt ew'gen Höh'
Den goldnen Äther-Glanz!

Die Sonne sinkt, die Rose steigt
Hoch an der Gletscher Saum:
In Saffran, Gold und Purpur neigt
Sich fern des Sees Raum.

Das Thal erglüht im Abendduft,
Und braune Schatten ziehn
Aus tiefgespaltner Felsenkluft
Schwer durch die Gründe hin.

Wie schimmert dort, wo Säulen gleich
Gebirge aufgereiht,
Des Mondes Nächlein silberbleich
In stiller Herrlichkeit;

Erglüht in heitrer Abendluft
Und schwebet leis' herab,
Ins Heiligthum voll Opferduft
Hoch über'm Erdengrab!

So hänget ob dem Hochaltar
Die Lamp' im Heiligthum —
Es schlummert tief der Bether Schar,
Die Hall' ist öd' und stumm.

Hier weckt dein Strahl die Nachtigall,
Du holdes Seelenlicht!

O, wie der süßen Kehle Schall
Die hehre Stille bricht!

Bist Priesterinn des Tempels du,
Geweiht der Quell vom Herrn!
Du singst mir heitre Seelenruh',
Dir horcht das Herz so gern!

O trauter Berg! o hohe Lust!
O stilles, liebes Thal!
Euch tönet tief aus meiner Brust
Der Sehnsucht Wiederhall!

Die Pomi d'oro.

(Ein Geburtstags-Angebinde.)

Des schönern Himmels weit verirrte Kinder
Bringt dir die heitre Unschuld lächelnd dar;
Sie reiften eng umschlossen und geschwinder,
Als wo die mildre Sonne sie gebar.

Dort, wo mit Kraft die angeborne Fülle
Sich kühn entschließt, kämpft lächelnd Blüth' und Frucht;

Da sprengt der Geist der Hindernisse Hülle,
Nichts hemmt des leichten Fittigs kühne Flucht.

Hier welkt, von Eis und Nebeldunst befeuchtet,
Die Blüthe, sinkt der Fittig matt herab;
Und jede Hoffnung, die der Seele leuchtet,
Schwingt ihre Fackel jenseit überm Grab!

Drum decke sanft mit seiner weißen Hülle
Mich bald des letzten Winters kalte Hand —
Die Frohentflohne schwebt in heil'ger Stille
Verklärt empor ins beſs're Vaterland!

Melpomene an Ida.

Den Gürtel und das Diadem empfange,
Du süßes Kind, aus deiner Muse Hand,
Die dir schon früh, an des Parnassus Hange,
Der Blüthen holdeste zu Kränzen wand!

Vergiß es nie! das Wahre nur und Schöne
Vereint zum Gürtel stiller Anmuth sich;
Und schnell entflieht die himmlische Camöne,
Wo aus der Brust der reine Sinn entwich.

Dem Hohen nur, dem Wahren und dem Schönen,
Sey Stimm' und Hand, Geberd' und Blick geweiht!
Sie stärken uns für alle Lebens-Scenen,
Und öffnen Pfade zur Unsterblichkeit.

Das Blümlein Weiß.

Es blüht ein Blümlein im finstern Hain,
Nicht Viele sind, die es brechen;
Ganz einsam will es gesuchet seyn,
Und Dornen hat es, die stechen!
Tief wird es mit Thränen eingesä't,
Und langsam keimt es, und blühet spät;
Doch Ruh' hat, wer es gebrochen.

Das Blümlein, wie Reif so weiß und zart,
Im Mondschein wächst es alleine;
Das Sonnenlicht scheint ihm zu stark und hart,
Der Quellen ernähret es keine!
In schaurigen Nächten keimt's empor,
Die Schwermuth schirmt's mit dem Trauerflor,
Und nährt es mit tröpfelnden Thränen.

Gemieden wird es von Groß und Klein,
Doch heilt es die blutenden Herzen;
Die lächelnde Jugend verschmähet sein,
Und scheut die verschwisterten Schmerzen.
O, wer's nicht sucht, der die Ruh' verlor,
Und bitteren Schmerz er sich auserkor,
Und gehet irr' bis zum Grabe!

Entsagen mußt du der Freud' und dem Glück,
Der Freundschaft, der Lieb' und der Treue!
Oft senkst du den schwimmenden Blick zurück,
Ob der Jugendtraum sich erneue?
Gesä't ist nun die bittere Saat,
Die von der Welt dich entfesselt hat;
Und nie entsproßt sie hienieden!

Doch tief im Hain, wo der West verhallt,
Und Tannen schauerlich schwanken,
Da wandelt die ernste Grabgestalt,
Die hohe Stirn voll Gedanken!
Sie hält das Blümlein so todtenweiß,
Wie Nordlicht scheint's, und ist kalt wie Eis —
Sie reicht's: „Vergiß und entbehre!"

Anmerkungen.

Der Albaner-See.

Die Dichterinn bittet ihre Leser, sich mit ihr auf den hohen Uferrand des Albanischen Sees zwischen Castell Gandolfo und Marino an einem schönen Herbstnachmittage, der sich zum Abende neigt, zu versetzen. Man sieht hier unter sich den tiefgesenkten See und sein ganzes Gestade; gegen über Palazzuola an der Stätte von Alba longa, den hohen waldbedeckten Albanischen Berg und dessen Wiesenscheitel, wo der Tempel des Latialischen Bundesgottes stand. Im Westen und Norden übersieht man die Campagna bis ans Meer, und Rom, (dessen vorragendste Gebäude und Hügel man deutlich unterscheidet,) in ihrem Schooße. Um das thatenvolle Feld der Geschichte erheben sich in abgesonderten Stößen die Hetruskischen, Umbrischen, Sabinischen, Samnitischen Gebirge.

Abgesenkter Quelle. Der bey der Belagerung von Veji eröffnete Emissar des Albaner-Sees.

Als Ätna noch mit mattem Lichte. Die vulcanischen Ausbrüche des Albaner-Berges überaltern alle Geschichte.

Steht, Venus, deines Enkels Grab. Das Grab des Ascanius, nahe unter Albano.

Wo Tiber still ins Meer sich senkt. Bey Ostia.

Wo ist der Lorber, der im Raume. S. das siebente Buch der Aeneis in Voßens Uebersetzung. — Der Thurm S. Lorenzo in der öden Campagna soll die Stätte des alten Laurentums bezeichnen.

Sey, Albalonga, meinem Geist. Wo jetzt das Franciscaner-Kloster Palazzuola zwischen Berg und See liegend die Stätte der alten Mutter Roms bezeichnet.

Camilla's Bild voll Stolz empor. Die Dichterinn läßt das Schattenbild der Heldinn der Äneide aus dem, der Diana geweihten See von Nemi her vor steigen.

O Nisus und Euryalus. Die rührend erhabene Episode im neunten Buche der Äneis endet mit dem Tode der Helden, die am waldigen Saume der Albanischen Höhen von einem feindlichen Haufen getödtet wurden.

Aus deiner heil'gen Buche Wipfel. Auf dem höchsten Puncte des Algidus oder Albanischen Berges steht eine Hainbuche, welche aus den Quaderstücken, die man für Trümmer des dem Jupiter Latialis geweihten Tempels hält, empor gewachsen ist.

Die von des Capitoles Höhen ꝛc. Man s. z. B. Plutarch im Leben des Marcellus.

Was tönt in diesen Marmortrümmern. Oft findet man in den prächtigen Ruinen der Aquaducte, der Grabmähler, der Villen der alten Römer, die Wohnungen des Elends der jetzigen Bewohner der Campagna eingenistet, wo denn der Contrast von dem, was war und ist, wie mit Dolchen jedes menschlich empfindende Herz durchbohrt.

Der Hunger auf dem fetten Land. Jede Zeile dieser Strophen ist ein treuer Umriß des nicht zu schildernden Elends der Bewohner der Campagna, besonders in den Gegenden um Albano, Lariccia, die Campagna hinab nach Ardea, bis zu Campi morti. Von zehn Kindern einer Familie fanden wir sieben blaß, klein, mager, freudenleer, von Hunger oder schlechter Nahrung erschöpft; von den sieben waren drey oder vier rachitisch.

Rupft diese Gras dem Weinberg aus. Ein schlechtes Polenta-Brot zu der kleinen Portion von 6 bis 8 Unzen täglich, mit wilden, dem Weinberge im Arbeiten entrupften Kräutern, roh gegessen, machte die alleinige Nahrung junger Winzerinnen während der Weinlese und Arbeitszeit aus. Ich wage nicht, das Gemählde auszumahlen des nahmenlosen Elends, welches nun seit 4 bis 5 Jahren jeder Winter bey steigendem Preise der ersten Lebensmittel hervor bringt. — Es ist das eines still, ungehört und ungesehen verschmachtenden Volkes.

Und raubt, wie ihm die Noth befiehlt. Während eines Aufenthaltes von vier Wochen in Albano verging kein Tag, wo nicht Posten, Couriere, Reisende oder Wanderer auf den Heerstraßen von Lariccia, Albano, Rom rc. angegriffen, geplündert, selten gemordet wurden. — Ein Mann wurde von drey Verzweifelten angefallen; er erkannte einen derselben als einen Hunger leidenden Familien-Vater. „Ihr stehlet vor Hunger! kommt mit mir, gute Freunde, ich will euch sättigen.“ — Sie trauen ihm, er führt sie ins Wirths-

haus, wo ein reichliches Mahl sie aus Wölfen wieder zu Menschen macht.

Helvetiens rauhe Felsen blühten. Die Schweiz zeigt an unzähligen Orten Spuren, daß sie unter der Herrschaft der Römer bevölkert, angebauet und blühend war. Im Pays de Vaud zeugen die Ruinen und Bruchstücke von Nyon, Avenches, um Orbe ꝛc. von einem hohen Grade des Reichthums und der Kunstbildung; so wie in der Deutschen Schweiz die Überreste Römischer Municipien um Bern, von der großen Stadt Vindonissa im Aargau, bey Basel, bey Baden u. s. f.

Doch Zwietracht hat vom Adlersitze. Die Dichterinn folgt hier der vom großen Sänger Hermanns angenommenen Hypothese, daß Hermann an der Ausführung seines großen Planes, die Römer in Rom zu bekriegen, nur durch den Neid und die Zwietracht der übrigen Deutschen Fürsten und seinen hieraus erfolgten Tod sey gehindert worden.

Leonardo da Vinci's Tugend und Eitelkeit.

Im Pallaste Barberini zu Rom befindlich.

Thorwaldsons Jason.

Eines jungen Dänischen Künstlers, welcher die größten Hoffnungen nicht bloß erweckt, sondern bereits so sehr erfüllt hat, daß bewährte Kenner anstehen, ob

nicht in Absicht auf hohen reinen Geschmack, seit Michael Angelo, bis auf Canova, ihm alles weichen muß.

Cannova's Gruppe: Amor und Psyche.

Die Umrisse dieser Gruppe, und eine vortreffliche Beurtheilung derselben von Herrn Fernow, s. in einem Blatte des Freymüthigen von 1803. Sie war, so wie die Hebe des nähmlichen Künstlers, für die Gemahlinn des damahligen ersten Consuls bestimmt.

Die Landschaft.

Von Carl Reinhart, einem Deutschen Landschaftsmahler, von Hof im Fränkischen gebürtig. Derselbe lebt schon seit etlichen Jahren in Rom, und behauptet dort, in mehreren Theilen seines Faches, einen hohen Rang unter den Besten. In gründlichem Studium hat ihn vielleicht nie einer übertroffen. Alle Gegenstände der landschaftlichen Natur sind in seinen Gemählden überall charakteristisch und mit der größten Sicherheit ausgedrückt. Sein Vortrag im Zeichnen ist geistvoll und kräftig; selbst seine Studien sind nie bloß flüchtige Skizzen, sondern vollendete Gemählde oder ausgeführte Zeichnungen. Mit derselben Gründlichkeit, wie die Landschaft, hat er die Anatomie und den Charakter der Thiere studiert. Seine radirten Blätter sind bekannt genug. Neben diesen practischen Künstlerverdiensten besitzet er das Talent der Erfindung in einem hohen Grade. Seine Compositionen sind reich, in einem großen Sty-

le gedacht, und voll poetischer Schönheiten. Er hat die Werke der größten Meister in seinem Fache studiert, ohne sie nachzuahmen. Sitten- und Cultur-Gemählde von Rom. S. 260—261.

Das Gewitter am Alpen-See.

Die Verfasserinn bittet den Leser, sich an das reitzende Ufer des Genfer-Sees unter Lausanne zwischen Ouchi und St. Sulpice zu versetzen, und mit ihr am Porticus eines durch den Revolutions-Geist früh zur mahlerischen Ruine gewordenen Pavillons zu verweilen. Zwischen wankenden Pappelwipfeln hindurch blickt man neben den Bergen über Genf vorbey ins ferne Savoyen; jenseit dem See erheben sich die drohenden Felsen von Meillerie und St. Gingoulph, und neben ihnen vorbey taucht der Blick in die Alpen-Tiefe des Wallis.

Jene Ferne ward durch jeden Blitzstrahl eröffnet. Aus dieser Alpen-Tiefe stieg nach dem Gewitter der Vollmond empor.

Hallers Wohnung in den Alpen.

Der große Haller verwaltete sechs Jahre die Landvogtey Roche im Gouvernement Aigle, und bewohnte das einsame Schloß im Schooße der Alpen. Hier lebte Er mit den Pflanzen, trocknete Sümpfe aus — und schrieb seine unsterbliche Physiologie.

Jasons wundervolle Abenteuer.

Mit Chirons Weisheit aufgesäugt. Chiron, der Centaur, war Jasons Lehrer.

Dir droht des wilden Ohmes Harm. Des Pelias, der wegen eines Orakel=Spruches fürchtete, von Jason umgebracht zu werden, und ihn deßwegen nach Colchis schickte.

Auf Lemnos wildem Strand. Wo alle Weiber ihre Männer umgebracht hatten, nun aber es bereueten, und sie durch Jason und seine Gefährten ersetzen wollten.

Die Gräueljungfraun fliehn. Die Harpyen, welche dem blind gewordenen Könige Phineus seine Mahlzeiten verunreinigten, und von Jason vertrieben wurden. Was die Hauptfabel dieser Ballade betrifft, sehe man Ovids Verwandlungen B. 7. nach.

Noch sey der Künstler hoch geehrt. Thorwaldson, ein Mitbürger der Dichterinn und einer der ersten Bildhauer der neuern Zeit, der vielmehr den Alten als uns anzugehören scheint. Sie gab Ihm und ihren Freunden am Abende des Tages, da die Statue des Heros, im ersten Gypsabgusse vollendet, zur Bewunderung von ganz Rom da stand, eines jener kleinen Feste, die sich in Rom, wo Lorber und Myrte, Öhlbaum und Pinie, kurz alle Kränze des Ruhmes so freudig grünen und blühen, und die lohnende Goldfrucht reift, so leicht geben lassen.

Die Ballade ward als Rundgesang, nach des unvergeßlichen Schulz herrlicher Melodie, zu Fridrich Leopolds Grafen zu Stolberg schönem Liede: dem Knäblein, das geboren ward, abgesungen.

Der Berg Montet im Thale von Bex.

Dieser reitzende kleine Thalberg steht gerade über dem Städtchen Bex, eine halbe Stunde von Maurice, und zwischen erst genannter Stadt und den berühmten Salzwerken. Keine Reisende sollte versäumen, ihn zu besteigen, da auch die schwächste es vermag.

Die Pomi d'oro.

Die Frucht eines Solanums, die im südlichen Europa beynahe wild an den Rebenstöcken rankt, und in Italien wegen ihrer schönen gold schimmernden Purpurfarben Pomi d'oro, in Frankreich aber Pommes d'amour genannt, und häufig an Speisen und als Salat genossen wird. Diese Frucht reifte am Sunde unter Glasfenstern, ohne jedoch an Farbe und Geschmack die freyen Geschwister im Süden zu erreichen.

Neue Gedichte

von

Friderike Brun, geb. Münter.

Vorbericht und Anmerkungen

zu der

Via Appia

oder den

Gräbern Roms.

An einem der letzten Tage des Jänners 1809 machten meine Kinder und ich einen jener unvergeßlichen Spaziergänge unter Roms erhabenen Ruinen, geleitet von unserem ewig theuern, freundlichen Lehrer Georg Zoega. Wir kamen von der Pyramide des Cajus Cestius zurück, hatten den

Vesta-Tempel besucht, und den, so Servius Tullius der Fortuna virilis erbaute; und stiegen da hinab, wo von der Aemilianischen Brücke eine so einzig gedankenvolle als reitzende Aussicht sich ins Innere des ältesten heiligsten Roms an die Hügel des Capitols und Aventins hinan öffnet, auf die Tiber verbreitet, und auf den grünenden Höhen des Janiculus endlich das Auge sich weidet.

„Die Sonne ist schon warm," sprach unser Zoega, „schon blühen die Mandeln auf dem Aven„tin; wollen wir nicht einen der ersten schönen „Februar-Tage dazu anwenden, die kleine Reise auf „der Via Appia zwischen den Gräbern Roms zu „unternehmen? Wir könnten bis an den Ustrino „oder allgemeinen Verbrennungsplatz der plebeji„schen Leichen gehen; -- was meinen Sie? Es „sind nur 6 Miglien bis dahin."

Mit inniger Freude ward der Vorschlag des vielgeliebten Lehrers angenommen. Fröhlich kehrten wir zusammen heim in unsere heitere Wohnung an der Antoninischen Säule, und ein trauliches Mahl beschloß den schönen Tag. — Ach! am 1. Februar ward Zoega krank, und am 10. entfloh seine schöne Seele der zerbrechlichen Hülle! Ungefähr vierzehn Tage nach seinem Tode unternahmen wir mit unsern Freunden Alexander v. Rennenkampf aus Liefland und Carl Reinhart, dem Landschaftsmahler, (geweihtem Freunde und Kenner von Roms Gegenwart und Vergangenheit,) die beabsichtigte kleine Reise, — gleichsam als eine Todesfeyer des geliebten Verschwundenen; denn die ganze Tagereise war ein langer Gedanke an ihn, ein Gefühl des schmerzlichsten Entbehrens und der tief-

sten Sehnsucht nach dem, ohne welchen Rom uns, seinen Schülern und Freunden, zur hieroglyphischen Schrift, oder vielmehr zum geschlossenen Buche geworden war.

Anmerkungen.

2. Strophe. Die Dichterinn geht, von dem Freunde geleitet; beyde fordern die Stimme der Gräber auf. Sie schweigt, und der traute Freund verdolmetscht die stumme Sprache.

3. Strophe. Der Scipionen sanft umgrüntes Grab. Das vor ungefähr 16 Jahren entdeckte Familien-Grab der Scipionen, (die Haupt-Scene der berühmten Notte romane des geistvollen Grafen Verri,) befindet sich noch innerhalb des Thores von Rom; allein schon auf der Via Appia, welche auf dem Römischen Forum, beym goldenen Meilenzeiger begann. Rosmarin-Büsche blühen wirklich umher, und eine Quelle entrieselt dem Grabe.

4. Strophe. Stimme des Publius Cornelius Scipio, des großen Afrikaners, der in Campanien auf seinem Landgute bey Linternum starb — wo die Volkssage sein Grab in ein Myrten- und Lorbergebüsch versetzt. Diese wird von einer daselbst gefundenen Inschrift, deern einzig leserliches Wort Scipio's Nahmen und Patria war, beglaubiget.

5. Strophe. Der Triumphbogen des Drusus Germanicus Cäsar steht auch noch innerhalb der Stadtmauer. Ob dieser Drusus Cäsar nicht eins der ersten Opfer von

Livia's Ränken ward, ist von Tacitus unentschieden gelassen. Wir nehmen es an, und Livia's Schatten verzeihe, wenn wir glauben, es sey ihr auf eine blutige Stufe mehr oder weniger, welche hinan zur Weltherrschaft durch Tiberius führte, nicht angekommen; denn des Marcellus, Lucius und Cajus, der jungen Cäsarn, Julia's und Germanicus tragisches Ende, berechtigen uns zu diesem Glauben, und der Tod der Enkel zeigt, daß sie auch des Sohnes nicht geschont hatte!

6. Strophe. Die Porta capena. Das alte Capenische Thor, durch welches die Via Appia gerade gegen Süden aus Rom heraus führt.

7. Strophe. So wie man aus der Porta caena getreten ist, zeigt sich gleich zur Rechten eine hohe, imposante Grab-Ruine. In dieselbe ist eine Weinschenke eingebaut, die nach der Weinlesezeit häufig vom Volke besucht wird, und aus welcher der Dichterinn oft jubelndes Geschrey entgegen tönte. Da dieses große Grab herrenlos ist, und die contrastirende Idee sie unwiderstehlich anzog, bittet die Verfasserinn um die Erlaubniß, es wenigstens als des Dictators Lucius Sulla's Kenotaphium behandeln zu dürfen. Auch Plutarch verzeihe, der ihr freylich deutlich genug gesagt, daß der bluttriefende Wütherich auf dem Marsfelde begraben ward; wie später die holde Julia, des großen Dictators Cäsars vielgeliebte Tochter, und Pompejus des Großen vielgeliebtes Weib.

9. und 10. Strophe. Grab der Cäcilia Metella, Tochter des Metellus Pius, Gemahlinn des Marcus Crassus, der, nebst seinem edlen Sohne, (Cicero's Schüler,) in der furchtbaren Schlacht gegen die Parther blieb. Die Dichterinn läßt Cäcilia an dieser Herzenswunde gestorben seyn.

11. und 12. Strophe. Beschreibung von zwey sehr wohl im Innern erhaltenen Gräbern, eine halbe Miglie von Rom ungefähr belegen, und zur linken Hand von der Via Appia. Das eine derselben ist wirklich rundum wie mit einem Kranze von Veilchen aller Art und Sinngrün umgeben, und oftmahls las die Dichterinn mit ihren Töchtern sich hier, im Februar und März, Schooß und Busen voll davon. Als sie einst im Museum zu Florenz jene schöne Griechische Aschenurne von Marmor sah, mit einem Blumenbildwerke umgeben, und mit der Aufschrift: das Andenken der Guten bleibt ewig blühend bezeichnet, entstand in ihrer Seele jener rührende Zusammenklang, den Natur und aus ihr entblühete Kunst vereinigt hervor bringen: jener Accord von Gegenwart und Erinnerung, der nur aus den heiligen Gefilden Griechisch-Ausonischer Kunst und Geschichte herüber hallend, verwandte Seelen durchbebt.

15. Strophe. In diesen Grabgefilden erhebt sich eine hohe, thurmähnliche Ruine, deren Spitze ein schö-

ner Lorberbaum ziert. Die Volkssage weihet dieses Grab dem edlen Camillus.

16. Strophe. Ein herrlicher Blick öffnet sich hier, wieder links von der Via Appia, (nähmlich immer gedacht, wenn man von Rom kommt,) auf Rom selbst, seine Campagna, die Aquäducte und die Bergfernen, welche diese Gefilde umreihen. Ich fordere meinen Freund Reichart auf, das Panorama von Rom, welches er hier, und an diesem Tage zu entwerfen beschlossen, der kunstliebenden Welt nicht länger vorzuenthalten.

17. Strophe. Der große Steinkreis. Das Ustrinum war ein von einer hohen Quaderstein-Mauer umgebener Raum, in welchem, (Zweifels ohne nicht unbegleitet von ernsten Gebräuchen und Feyerlichkeiten der so sehr religiösen Römer,) die Leichen der unteren ärmeren Volks-Classen in Massa verbrennt wurden. Aus der öden, nur von Grabtrümmern bedeckten Erde erheben sich noch Ueberreste der von gehauenen großen Quadern erbauten Mauer. Daß unser Zoega, hätte er in Rom gelebt, und wäre er in Rom gestorben, seine Hülle ganz prunklos mit den Hüllen seiner Mitbürger würde haben der Flamme übergeben lassen, glauben mit mir alle, welche seinen vollkommen populären Sinn kannten. Hier also läßt die Dichterinn den geliebten Führer entschwinden, hinab wallen in das geöffnete Todtenreich.

20. Strophe. O, wer unter uns, die Zoega gekannt haben, die an seiner Hand, unter seiner Anleitung

die Gefilde der Geschichte, die Auen der Kunst und die Hesperischen Blüthenhaine, mit welchen Natur und Mythos beyde umkränzen, durchwandelten, ruft ihm nicht diese Strophe aus tief bewegtem, sehnenden Herzen nach? Wer war ihm gleich? Welch ein seltenes Zusammentreffen der edelsten Geistesgaben, mit umfassender Gelehrsamkeit, hellem Blicke, geläutertem Geschmacke, und jenem allem sich anschmiegenden humanen Sinne! Der erhabenste Geist und das gefühlvollste Herz! Wie kindlich und einfältig froh kehrte er aus dem Tempel der Kunst und Geschichte in den Schooß der Natur zurück! — Wer liebte die zartesten Blumen gleich ihm? Wie offen war sein leise ahndendes Gemüth der symbolischen Sprache, die aus den heiligen Mythen des grauen Alterthums uns anspricht, und die um desto größer, erhabener und reiner sich enthüllen, je tiefer man hinab steigt in den Abgrund der Vergangenheit.

21. Strophe. Bey unserer Rückkehr vom Ustrino fand mein Sohn auf der Via Appia ein Bruchstück antiken Bildwerkes in weißem Marmor gemeißelt. Es war (sonderbar genug!) ein drappirter weiblicher Arm, welcher die verlöschende umgekehrte Fackel hielt, und wir hätten zur Erklärung dieses seltenen Umstandes nur zu sehr des gelehrten Freundes bedurft.

22., 23. und 24. Strophe. Welch Geflister rings ꝛc. Die Freunde sind jetzt bey ihrer Rückkehr nach

Rom bis an den so genannten Circus des Caracalla gekommen, welcher, nun rechts von ihrem Wege, der mit Gräbern bepflanzten Via Appia, sich befindet. Dieser Circus, der wohlerhaltenste von allen Römischen, gehörte wahrscheinlich, und beynahe gewiß, zu einem sehr großen, prächtigen Grab-Monumente, welches in unläugbarer Verbindung mit demselben steht. Es ist bekannt, daß die Alten zur Feyer des Andenkens ihrer Todten allerhand öffentliche Spiele gaben. Hier waren es Wagenrennen. Die Bilder der Ahnen, und der Todten, denen das Grab zunächst geweiht war, wurden dabey aus dem Grabmahle hervor getragen, und auf den Rücken der Spina gestellt, welchen die Ledaeier nebst andern Verzierungen und oft ein Obelisk schmückten.

25. und 26. Strophe. Die Schattenpalme, welche die Dichterinn hier dem verlornen und als früh gekrönten Sieger wiedergefundenen Freunde reicht, hatte die Mitwelt ihm längst im Stillen wirklich zuerkannt, und wird eine gerechte Nachwelt dem Verfasser des Werkes über die Obelisken, dem Topographen Roms, dem Enthüller der Ägyptischen Dialecte, und endlich dem geist- und geschmackvollen Erklärer der schönsten Allegorien, Symbole und Mythen der Vorwelt, in den Bassirilievi von Rom, sie ihm versagen?

Erste Abtheilung.

Lieder. Oden. Balladen. Romanzen. Elegien.

Roms Gräber,

oder

die Via Appia.

Den Manen meines unvergeßlichen Freundes, Georg Zoega, geweiht.

1.

Öffnet euch! brecht euer langes Schweigen,
Wahrheit red' aus stiller Gräber Mund!
Seht, wir harren, ahndungsvolle Zeugen,
Und geweiht ist dieser heil'ge Grund!
Laßt ertönen ew'gen Ruhmes Thaten,
Und das Laster sey nicht mehr geehrt;
Ungescheut darfst du den Herrn verrathen,
Denn das Grab gibt jedem seinen Werth!

2.

Ach ihr schweigt! in ew'ges Graun verschlungen
Ist die Stimme hohler Unterwelt;
Dort ist nie ein Laut empor geklungen
An das sternenhelle Himmelszelt!

Sprich denn du, aus dessen sanftem Munde
  Mir der reinste Vorweltston erklang,
Trauter Freund, dem ich in heil'ger Stunde
  Manches Lied der Wonn' und Wehmuth sang!

3.

Sey gegrüßt am Rand der Schattentiefen,
  Der Scipionen sanft umgrüntes Grab!
Wo Jahrtausend lang die Helden schliefen,
  Steig' ich leis' und schüchtern bang' hinab!
O wie duftend blüht an heil'ger Stelle
  Rosmarin zum Opferkranz geweiht!
Leicht bethaut mit reiner Silberquelle
  Sey die Blüth', ins finstre Grab gestreut!

4.

Flistert's in den tiefen Felsengängen?
  Dringt nicht dort ein Schimmer durch die Nacht?
Schatten still und wesenlos sich drängen,
  Doch es mangelt dieses Grabes Pracht!
„Mein im Leben unwerth, meiner Hülle
  „Urn', o Vaterland, versag' ich dir!
„Und es red' einst in der Zeiten Fülle
  „Myrt- und Lorbersprößling nur von mir!“

5.

Des Triumphes schön gezierter Bogen,
  Drusus, gilt uns für dein frühes Grab!

Schnell ins düstre Schattenreich gezogen,
 Stiegst unwillig du zum Dis hinab!
Ach, des grauen Kaisers späte Thräne
 Rühret nicht der Aftermutter Sinn!
Sein Geschlecht, die Reihe stolzer Söhne,
 Sendet sie die dunkle Bahn dahin!

6.

Nun entläßt aus hoch gewölbtem Thore
 Uns das ewig unerschöpfte Rom!
Stets durchhallt vom hehren Geister-Chore,
 Und durchrauschet von der Zeiten Strom.
Trümmer sich an Trümmern schaurig drängen,
 Höhl' auf Höhle gähnt uns grausig an!
Blumen sich mit Gräberscherben mengen.
 O welch einzig wundervolle Bahn!

7.

Ruht hier Sylla's fluchumtönte Hülle,
 Wo sich thürmend diese Trümmer hebt?
Wo in lauer Lüfte reger Stille
 Sich umher des Epheus Teppich webt?
O wie tief ist deine Macht gesunken,
 Freud' ertönt aus deiner hohlen Gruft!
Wie vom Blute du, vom Weine trunken,
 Füllt ihr heis'res Evoe die Luft.

8.

Weit eröffnet sich des Tods Gefilde,
Höh' an Höhe schwellt den Grund empor!
Und die Fern' umblüht mit heitrer Milde
Leicht Hesperiens heller Zauberflor.
In die röthlich süßen Abendlüfte
Hebt der Pinie luft'ge Insel sich,
Und es wallen rege Lebensdüfte,
Und es schwebt der Geist so wonniglich!

9.

Herrlich prangt auf jener freyen Höhe
Fern gesehn ein kühner Molo auf:
Rasch erklimmen wir die steile Höhe
Und das hohe Ziel hemmt bald den Lauf!
O Cäcilia, mit Flammenpfeilen,
Traf der Parther einst dein Mutterherz!
Nur der Tod kann solche Wunden heilen,
Und im Grabe nur verstummt der Schmerz!

10.

Eine Mutter, froh an Sohnes Rechte,
Hat dir stille Thränen hier geweint!
Drangen sie bis in den Schooß der Nächte?
Bist du dort mit deinem Sohn vereint?
Frag' an Frag' entkeimet den Gedanken —
Doch die Antwort bleibet ewig aus!

Schatten selbst, wir unter Schatten wanken,
Denn für jeden wächst das letzte Haus!

11.

Seht, die zierlich zirkelnde Rotunde,
Mit des Rasens Teppich sanft geschmückt!
Aus des Grabes aufgeborstnem Schlunde
Heitre Zierd' uns noch entgegen blickt!
Reitzend wölben sich die tiefen Blenden,
Wo einst prangte stolzer Ahnen Bild,
Wo der Sarcophag an Marmorwänden
Milder Weisheit Sinnbild uns enthüllt!

12.

Und im kleinern, traulich engen Raume
Stand der Aschenkrüge leichter Reihn:
Leicht sind Schatten, gleich dem Morgentraume;
Nun so sey auch leicht der letzte Schrein!
O wie duftet's rings — o brecht der Fülle
Von Violen und des Sinngrüns Glanz!
Gute schlummern hier in heil'ger Stille,
Es umblüht sie holder Anmuth Kranz!

13.

Stummer wird's in hehrem Grabgedränge
Hier in diesem ernsten Todeshain!
Der Ruinen zahlenlose Menge
Steigt zu Hügeln, und das Feld wird Stein!

Wie die Alpen-Thale Felsensplittern,
  Decken Gräberscherben Roma's Flur,
Und Vernichtungsschauer mich durchzittern
  In Jahrtausend tiefer Todesspur!

14.

Obelisken gleich und Pyramiden,
  Ragen sie zu beyden Seiten auf!
O wie ruhet ihr im tiefen Frieden,
  Kein Triumphzug weckt die Schlummrer auf!
Nicht der Jubel jauchzender Cohorten,
  Noch der kühnen Rosse Doppelschlag
Dringt bis an des Ais dunkle Pforten
  Stürmet dort die müden Schläfer wach!

15.

Doch Natur mit liebendem Bestreben
  Streuet Blüthen in den Gräberhain;
Und in junges ahndungsvolles Leben
  Hüllet sie den Schattenvorhof ein!
Stolzer Lorber auf der hohen Trümmer,
  Sprichst du nicht des Eigners Nahmen aus?
„Ja; mit ew'gen Nachruhms hehrem Schimmer
  „Schmück' ich hier Camillus letztes Haus!"

16.

Weilen wir auf diesen grünen Hügeln,
  Tief von Grabgewölben unterhöhlt?

O wie kühn hier die Gedanken flügeln!
  Wie der Gräber Schatten neu beseelt!
Roma ruht im fernen Abendschimmer,
  Herrschend, stolz im Norden aufgethürmt;
Und die ungeheure Thatentrümmer
  Herrschender vom Zeitendrang bestürmt!

17.

Laßt uns eilen, denn die Sonne sinket,
  Und wir sind noch nicht am Ziel der Bahn;
Sehet, fern der große Steinkreis winket,
  Und Vollendung schreitet nah heran!
Wie durchrieselt Schauer mich auf Schauer!
  Schaut, die Trümmerräthsel häufen sich,
Mich umwölket tief umflorte Trauer,
  Und des Todes Hand ergreifet mich!

18.

Nicht mehr sanft in lockenden Gebilden
  Spielt um uns des kalten Würgers Sinn!
Nein, ob weiß gebleichten Grabgefilden
  Dehnt er seine mächt'ge Rechte hin!
O hier öffnet sich des Abgrunds Pforte,
  Schreckenslarven steigen dort empor!
Freund! entfliehen wir dem Schauerorte —
  Uns erreicht der bleiche Geister-Chor!

19.

Stiller Freund, gib mir die traute Rechte,
Leite mich aus diesem Gräberland,
Führ' mich aus dem Labyrinth der Nächte,
Das ich nur an deiner Seite fand!
Weh mir! weh! Er ist von mir geschieden,
Hier an des Avernus finsterm Thor!
Flohest du hinab zum ew'gen Frieden?
Steigst du nimmer mir ans Licht empor?

20.

Komm zurück, o kehre freundlich wieder,
Weise Zunge der verstummten Welt!
Ohne dich sinkt keine Hülle nieder,
Und verschlossen ist der Vorzeit Zelt!
Ach verstummt sind jene Sympathien,
Die der Mythus um die Wahrheit wand,
Und verhallt die leisen Harmonien
Aus dem schimmerreichen Fabelland!

21.

Kommt, Gefährten, kommt! Er wird sich finden:
Wißt ihr doch, er liebte eignen Weg!
Hier in diesen ernsten Grabgewinden
Finden wir ihn auf verlornem Steg! —
Seht, was glänzt im letzten Abendrothe?
Paros Marmor ist's, zum Bild belebt.

Auf die Fackel lehnt des Friedens Bothe
Sich, vom stillen Wehmuthston umbebt!

22.

Sanfter Lehrer, spricht nicht so die Kunde,
Aus dem alten heil'gen Dichterhain?
Hör' ich sie nicht mehr aus deinem Munde,
Bin ich noch im Mythenland allein?
Welch Geflister rings? welch still Gewimmel!
Schaut, des Circus Pforten aufgethan!
Ein geräuschlos luftiges Getümmel
Schwärmt im bleichen Neumondslicht heran!

23.

Luft'ge Bilder, hoch auf luft'gen Händen
Hergetragen, schweben sie heran!
Längs den matterhellten Spina-Wänden
Leuchten sie, im Mittelpunct der Bahn!
Rings auf weißen Marmorsitzen nehmen
Stille Scharen ihre Stellen ein —
O ihr habet Platz, ihr leichten Schemen,
Durchgeblickt vom goldnen Mondenschein!

24.

Leichte Renner schlagen grünen Boden,
Und die Führer schweben drüber her!
Leise flistert nur der Schatten Oden,
Horch! kaum säuselt's durch das Geisterheer!

Seht! die Hufe knicken keine Blume,
Auf Jahrtausend alt begrünter Spur —
Ach! den leichten Schatten fällt zum Ruhme
Selbst kein Blumenopfer der Natur!

25.

Mischen wir uns in die leichten Chöre?
Blutleer ist der Geister harmlos Spiel!
Still! daß nichts der Schatten Träume störe,
Denn mit ihnen sehn' ich mich ans Ziel. —
Das Triumphthor öffnet seine Riegel!
Früh gekrönt erscheint ein Sieger dort —
Seht, er eilet durch die offnen Flügel,
Stolz mit des Triumphzugs Kühnheit fort!

26.

Und die Palme strahlt in seiner Rechten!
Und der Öhlzweig schmückt sein edles Haupt!
„Darnach strebtest du in langen Nächten?
„Rastlos und der süßen Ruh' beraubt?
„Noch ein Blick! wir haben uns verstanden!
„Jenseit deute mir der Räthsel mehr,
„Wo Verwandte stets sich wieder fanden;
„Hier bleibt ewig deine Stätte leer.“

Ahndung der Genesung.

Wölbender Äther,
Schimmerndes Blau,
Grünende Fluren,
Perlender Thau!
Kühlende Lüfte,
Wehende Düfte,
Hallende Töne,
Wallende Schöne,
Hebet den Busen mir, strömet durchs Herz,
Mit der Erinn'rung tief wogendem Schmerz!

Rieselnde Quellen,
Spiegelt den hellen,
Liebend erröthenden Himmel zurück,
Spiegelt den dankvoll bethräneten Blick!

Ist mir entnommen der brennende Schmerz?
Schlägt ungefesselt und fröhlich mein Herz?
Grüß' ich nicht weinend das steigende Licht?
Funkelt in Thränen der Abendstern nicht?
Bin ich dieselbe?
Fühlend der Freude,
Theilend dem Leide?

Hoffend und wähnend,
Lächelnd und sehnend?
Tochter des Haines,
Schwester der Flur,
Deine Geliebte,
Mutter Natur!

Der Tod der Linde am Wolfsbrunnen.

Die Dryas des Baumes.

Schwester am heiligen Quell! ach Hülf', o Hülfe mir Armen,
Nah' ans Leben schon dringt, Schwester, das mordende Beil!
Weit verbreitet umher, ach! liegen in grauser Zerstörung
Zweig' und Äste; zerrauft lieget mein wallendes Haar!
Leb', o Schwester, nun wohl, denn tief hinab zu den Schatten
Sinket die Dryas, die lang' freundlich die Freunde beschirmt!

Die Najade des Quelles.

Welch ein jammernder Ton durchdringet die heiligen Fluthen,
Übertönet des Quells liebliches Murmelgespräch?

Wehe! Helios blickt mit dem Flammenaug' auf mein Lager!
Heilige Schatten, ihr seyd, wehe mir Armen, entflohn!
Thränen, perlt in den Quell! Denn nie mehr rollt sein Gewoge
Mit der Dichter Gesang sanft in die Thäler hinab!

Der Wanderer.

Seyd mir voll Liebe gegrüßt, o heilige Schatten des Haines,
Ein Ermüdeter naht, schmachtend dem heiligen Quell!
Ein Verwundeter ach! vom herben Geschosse des Lebens
Sucht Vergessenheit hier, sucht Letheische Ruh'!
Wonne! schon athmet mir frisch des Bergwalds Kühlung entgegen;
Wonne! schon perlet durchs Grün silbern das Bächlein herab.
Zwey der Staffeln schon sind zum Heiligthum mir erstiegen,
Bundeslind' und, o Quell heiliger Freundschaft, zu dir!
Ha! ein wüthender Sturm hat hoch im Gebirge gehauset,
Zweige liegen, es liegt, Dryas, verweht dein Gelock!
Wehe! Tönen nicht dort des Beiles mordende Hiebe?
Wehe! Jammergetön hallt durch die Wipfel umher!

Chor der Dryaden.

Schattenlos in Sonnengluthen
Dampft des Berges Weiher auf!
Seine silbergrünen Fluthen
Trinken Phöbus Strahlen auf.

Chor der Najaden.

Weit hinab durch Forst und Matten
Sank der Linde hehres Haupt!
Ach! und uns sind ihre Schatten
Ihre Kühlung uns geraubt!

Chor der Dryaden.

Die Najade sitzt mit langen
Schmerzergoss'nen Locken hier!
Ach! wer stillt das Weh der Bangen?
Ach! wer raubte Schutz und Zier?

Schluß-Chor der Fische.

In des Quelles kühle Grotten
Flieht der Fische goldne Schar!
Wollen dort des Menschleins spotten
So der Linde Todfeind war!
In der tiefen Felsen Quelle
Spielt das Fischlein wohlgemuth,
Scheut des Äthers blaue Helle
Und der Sonne strenge Gluth;

Flieh mit uns zur kühlen Tiefe,
Wen des Lebens Licht bedrückt!
Wo ihm Sorg' und Schmerz entschliefe —
Wer tief ruht, ist hoch beglückt! —

Schwanenlied.

Im Mondscheine zu singen.

Steigst du aus der Berge Kluft,
Still und hehr empor,
Hüllest Thal und Hain und Luft
Leis' in Silberflor?

Zeigst mit sanft gebrochnem Licht,
Was dem Blick entschwand,
Hüllst in stilles Dämmerlicht,
Was das Herz empfand?

Ach, dein Silberflor verhüllt
Den bethränten Blick,
Und ein mild'res Lebensbild
Strahlt aus ihm zurück.

Was mit rauh verworr'nem Ton
Mir das Herz zerriß,

Hüllt die duft'ge Fernung schon
Tief in Finsterniß.

Leiser faßt die rauhe Hand
Meines Weh's mich an,
Und der hehren Hoffnung Land
Glänzt am Ziel der Bahn.

Ward ich drum so sehr betrübt,
Weil ich Treu' geglaubt?
Armes Herz, hast ausgeliebt,
Bist des Schmucks beraubt!

Fall', o Blüthenregen, hin
In der Wehmuth Schooß;
Frühlingslust und Flattersinn,
Glücklich Lebensloos!

Diese Blüthe sank herab,
Meine Thrän' hinein. —
Treue blüht doch bis ins Grab;
Hellt den Abendschein!

Kaum in Mitte deiner Bahn,
Stehst du schon allein.
Muthig! kühn den Fels hinan,
Dort wird's besser seyn!

Ach, vom Felsen blick' ich weit
In die Öd' hinein!
Künft'ge und vergang'ne Zeit
Trägt das Herz herein!

Hülle mich in deine Nacht
Silberdämm'rung ein!
Ach, des Schmerzens ganze Macht
Dringet auf mich ein.

Das Bächlein Celigny am Genfer-See.

Es rauscht ein Bächlein durch grüne Kluft,
Ich höre sein Rauschen so gerne;
Durch wehende Wipfel strahlt blaue Luft,
Da weidet der Blick in der Ferne!
O Bächlein, so lieb an des Hügels Hang,
Dir möcht' ich lauschen mein Lebenlang!

Wie lieblich sinket und steigt und schwillt
In Wies' und Wald das Gestade;
Dort hebt das Gebirge sich duftumhüllt,
Hier locken mich schattige Pfade;

O süße Thäler, o Hügel so schön,
Hier mögen sich Herz und Seel' ergehn!

Wie lacht aus der Tiefe der blaue See
Von schneeigen Alpen umraget!
Dort strahlt von Gold die ätherische Höh',
Wenn's tief im Thal noch nicht taget;
Des Frühscheins Schauer mich tief durchbebt,
Der Geist und Sinne so frisch belebt!

Hinab den Pfad in die grüne Nacht,
Wo dunkle Schatten nur wanken,
Der Sonnenstrahl nur durch das Dickicht lacht,
Dort wandeln die stillen Gedanken;
Und Fall auf Fall stürzt der Bach dahin,
Es folgt ihm gerne der trunkene Sinn!

O weh! wie schweigt's in der öden Kluft,
Wie schweigt's durch die grünenden Hügel!
Die Vöglein fliehn in die weite Luft,
Entfaltend dem Äther die Flügel!
O süßes Bächlein, so grün umlaubt,
Wer hat uns dein liebliches Leben geraubt?

Der Neumond sucht und der Abendstern
Die sanfte, thauige Welle;

Sie sahn in der rauschenden Fluth sich gern,
Und gern in der perlenden Quelle;
Nun blicken sie still und trüb hinab
In des kiesigen Bettes ödes Grab!

Und alles trauert und alles schweigt,
Und Finsterniß lauscht in den Klüften;
Der Platanus welkende Zweige neigt
Aus sonnendurchglüheten Lüften:
O Bächlein so lieb, o Bächlein so traut,
Komm wieder mit fröhlichem Silberlaut!

Er kommt! schon rollt um des Berges Fuß
Die heiter rieselnde Welle!
Es hüpfet und rauschet mit vollem Guß,
Und in der Tiefe wird's helle!
Die Fischlein schlüpfen aus Stein und Moos,
Und scherzen dahin in des Freundes Schooß!

Und wir, wir singen mit frohem Schall:
„O Bächlein sey uns willkommen!
„Du fehltest uns all' und überall,
„Wer hatte dich, Bächlein, genommen?
„O Bächlein so hell und so lieb und so traut,
„Nie fehl' uns dein fröhlicher Silberlaut!“

Psyche's Erlösung,

oder

Ida's Wiederkehr ins Leben.

Hyeres 1806 im December.

Psyche schwankt in öden Felsgewinden,
Dämm'rung senkt sich rings um sie herab;
Ach! wo wird sie einen Aufgang finden
Aus dem tiefen, schauervollen Grab?

Über ihr drohen
Furchtbare Massen,
Dort zu der hohen
Wohnung der blassen
Furien klimmet ein Fußsteig hinan;
Doch nur Verzweifelung wandelt die Bahn!

Nachtende Tiefen,
Gähnende Spalten,
Ihnen entsteigen die Todesgestalten,
Bleiche, verschleyerte Schemen der Nacht,
Denen nie wieder ein Morgen erwacht!

Lebend sinkt die zarte Psyche nieder,
Hier an des Avernus finsterm Thor!
Todesschweiß umströmt die schlanken Glieder,
Leise Seufzer haucht die Brust hervor!

Um sie her auf Felsenblöcken
Lagert sich der Schatten Heer;
Und des Todes bange Schrecken
Athmen kalt vor ihnen her!

Psyche flieht hin, wie mit leisem Gesäusel,
Zephyr entschwebt über Felsengestein!
Nah' an der goldenen Locken Gekräusel
Flammt der Erynnien lodernder Schein!

Tief, bis in den Schooß der Nächte,
Stürzt der schroffe Todespfad!
Wer versöhnt die furchtbar'n Mächte?
Ach, wer hemmt des Schicksals Rad!

Über die tiefste der gähnenden Klüfte
Hat einst die Angst sich ein Brückchen gebaut,
Ringsumher Spalten und graunvolle Schlüfte,
Jeder entstöhnet ein jammernder Laut!

„Ach, von Nacht und Tod umhangen,
„Wohin fliehn Psycharion?

„Hinter dir zischen die züngelnden Schlangen,
„Um dich erschallet der angstvolle Ton!“

„Starb in deinem sanften Herzen
„Jeder Hoffnung Wonnelaut?
„Fest umdrängt von Todesschmerzen,
„Ach, wer rettet Amors Braut?“

Rasch auf das Brücklein vom Felsengestade
Schwingt sie sich leicht wie Gedanken dahin!
Ach! sie entgleitet dem schlüpfrigen Pfade,
Tief in die Nächte der Nächte dahin! —

Ein süßer Ton erschallet,
Aus ferner Himmel Raum!
Ein süßer Duft umwallet
Sie, wie ein Liebestraum!
Sie sinkt in laue Wellen,
Und milde Thränen quellen,
Und alle Sinne schwinden
Im lieblichen Empfinden!

Und die Felsen sind verschwunden,
Und die Nacht wird hell!
Von Blüthengebüschen umwunden,
Rieselt ein spiegelnder Quell!

Und an des Quelles Gestade
  Wandelt im weißen Gewand
Psyche die blumigen Pfade,
  An rosiger Hoffnung Hand!

Dieses Äthers schimmernde Bläue,
  Dieses röthliche Morgenlicht —
Ach, hier lächelte selbst die Reue,
  Und die Erynnis zürnet nicht!

Alte Öhlbäumwipfel schatten
  Sanft aus milden Himmelslüften,
Und die Goldfrucht winkt der matten
  Pilgerinn aus Balsamdüften!

„Brich die Blüthen aus goldenen Lüften,
  „Süßes Mädchen Psycharion!
„Freud' und Genesung entwehen den Düften
  „Sie der Geduld und der Unschuld Lohn!"

„Brich die goldenen Äpfel des Lebens,
  „Brich der Unsterblichkeit blühendes Reis!
„Jene sind Früchte des muthvollen Strebens,
  „Dieses der Güte, der Anmuth Preis!"

Harfen und Zitthern und Flöten umschallen
  Psyche mit lieblich vereinigtem Chor!

Musen und lächelnde Grazien wallen
Sanft aus den Rosengebüschen hervor!

Sie schweben in fröhlichen Tänzen,
Umarmen Psycharion, kränzen
Mit knospenden Rosen ihr wallendes Haar!
Und zu den fröhlichen Tänzen,
Und zu den duftenden Kränzen
Gesellt sich der Amorn gaukelnde Schar!

Psyche steht mit sanft gesenktem Blicke,
Und schon röthet ihre Wange sich —
Der im herben, trüben Mißgeschicke
Jeder süße Rosenglanz entwich!

Leis' erheben sich die leichten Schwingen,
Nun nicht mehr vom Thau der Thränen schwer!
Seht, sie schwebt in leicht verschlungnen Ringen
Zwischen Mus' und Grazien umher!
Und der Harfe süße Saiten klingen,
Sie umströmt ein Harmonien-Meer!

Feyerlich nahet ihr Terpsichore,
Legt ihr die Leyer ans bebende Herz!
Und die lieblichste, freundlichste Hore
Küßt ihr vom Aug' der Erinnerung Schmerz!

Rückkehr auf sich selbst.

Meer, das hell den schimmernden Äther spiegelt,
Sanft die Wälder röthlicher Küsten gürtend,
Mich vergebens lockst du mit deinen süßen,
Schmeichelnden Tönen!

Vormahls lauscht' ich gerne den süßen Tönen,
Als noch Kraft und Hoffnung mich rings umblühten,
Und die Rosenknospe der süßen Liebe
Kränzte die Leyer.

Ruhmeslieb' und goldene Sternenkränze,
Lorberzweig' und süßere Myrtenkronen,
Reiner Lieb' und himmlischer Freundschaft Palmen
Winkten mir strahlend!

Kühn entgegen dem hohen Ziele stürzt' ich,
Daß mir Staub die bräunliche Lock' umwallte!
Achtend nicht des niederen Hohnes trüber,
Feindlicher Geister!

Meine Palmen hat mir des Freundes Untreu',
Lorber mir, und Myrtengesproß gewelket;
An die falbe Weide der Thränen hing ich
Klagend die Leyer!

Drum vergebens lockest du nun, o Meer, mich,
Und du hold umblüheter Hain der Wonne,
Wo die bunte Fülle der goldnen Äpfel
Triegerisch winket!

Mir gegrüßet seyd ihr, o grünen Thale,
Sanft durchwallt vom rieselnden Silberbache;
Wo im Schooß des Friedens mir tiefe Stille
Hüllet den Busen!

Sanft geneigter Öhlbaum, in deinem Schatten
Wandelt ernst die Weisheit: dort wohnt der Frieden;
Und mir schöpf' ich fürder aus eignem Busen
Fülle des Lebens!

Die Schiff-Fahrt,

oder

die Geretteten.

Es lächelt der Himmel, die Woge glänzt,
Und rosig erglüht das Gestade,
Von der lächelnden Hoffnung Blüthen umkränzt,
Betret' ich die wogenden Pfade;

Es winken uns Mond und Abendstern,
Sie baden in thauigen Fluthen so gern,
Wir folgen den winkenden Strahlen!

Wie spiegelt im sanft gebrochenen Tanz
Der Neumond auf wallenden Fluthen,
Es strahlt der Hesperischen Küsten Kranz,
Hoch leuchten des Schneeberges Gluthen!
Und Purpur und Lilien im blauen Meer,
Sie wogen schmeichelnd ums Schiffchen her,
O liebliche Stille des Meeres!

Still sinkt in des Meers tief wogendem Schooß
Die Sonn' in die westliche Ferne;
Wie raget der düstere Alpen-Koloß,
Ins dunkle Gewölbe der Sterne!
Weiß schäumt die Wog' um das Felsenriff,
Rasch gleitet auf spritzenden Wogen das Schiff,
O kühne Fahrt auf dem Meere!

Gleich dem Aar, stürzt herab aus der Felsenkluft,
Der Alpenwind jach auf die Fluthen!
Ein trüber Schleyer durchwallet die Luft,
Es erlöschen die rosigen Gluthen!
Hoch schäumet die Wog' um des Schiffleins Bort,
Es sauset der Sturm im wilden Accord;
O triegliche Stille des Meeres!

Laut hallt das Gestade, die Woge rauscht,
Und Schaum überschneyet die Küsten!
Auf der Felsbank sitzet der Schiffbruch, und lauscht,
Und es heult der Sturm durch die Wüsten!
Das Schifflein schwanket Wog' auf und Wog' ab;
Unter jeder sich öffnet ein feuchtes Grab —
Ach, rette, Vater, uns Armen!

Und tief hinunter und hoch herauf
Aus der Nacht in die täuschende Ferne
Wird geworfen das Schifflein im irren Lauf,
Es verlöschen die leitenden Sterne!
In weit geborstener Wogen Schlund,
(Nicht erreichet das Auge den schwarzen Grund!)
Wird dort uns Armen gebettet!

Nicht mehr der Himmel, die Wog' erglüht,
Vom wild geschleuderten Schaume:
Des offenen Abgrunds Rachen sprüht
Bis an sinkender Wolken Saume!
Im Nachen erkranket das Mutterherz,
Nur fühlend der Mägdlein, der holden, Schmerz:
Mit den süßen Mägdlein Erbarmen!

Die Küste von zackigen Klippen umstarrt,
Die nahe, sie beut kein Erbarmen?

Doch bettet die Woge die Todten hart —
O wehe, o wehe den Armen!
Der Klippenfuß starrt aus der Fluth empor,
Ihn umtoben die Wogen im hellen Chor!
O leite das Schifflein vorüber!

Und geleitet ward es, das Schifflein, wohl
Über hohe, brandende Wogen!
Von Vaterhand ward es liebevoll
An den sicheren Strand gezogen.
Es entstieg die Sonne der Purpurfluth,
Und strahlet' ins Herz den Geretteten Muth;
O Dank dem Vater des Lebens!

Lied.

Süße Stille, meines Herzens Frieden,
Ach, wohin, wohin bist du entflohn?
Bist auf immer du von mir geschieden,
Schwangst in ferne Himmel du dich schon?

Steig' empor aus dunkeln Schattenthalen,
Von dem grünen Wipfel sink' herab!

Lindre meine tiefen Seelenqualen,
Oder senke mich ins frühe Grab!

Hier an dieser tief versenkten Welle,
Fühl' ich deines Athems leises Wehn;
Hier an dieser kühlen Schattenstelle,
Trauter Freund, werd' ich dich wieder sehn!

Ach, du kommst — durch leises Blattgekräusel,
Folg' ich deiner leicht verwehten Spur —
Und mir tönt's im luftigen Gesäusel:
„Suche mich im Schooße der Natur!“

Zuruf an die Gegend um Rom.

Sey mit stürzenden Thränen der Freude gegrüßt,
Was auch fern vor der Seele mir stand,
Wo sich kühner der Keim der Gedanken entschließt,
O du altes Saturnisches Land!
Wo die heilige Höh' und die wallende Fluth
Mir entzünden und kühlen die sehnende Gluth,
Die nach dir ich im Busen empfand.

Wem im Busen das Herz, in dem Herzen der Geist
Sich erhebet zum höheren Seyn;

Wenn sich tiefer der Quell der Gedanken ergeußt,
O, wie fröhlich kann der hier gedeihn!
Stürzt die Welt auch in stäubende Trümmer dahin,
Im Unendlichen schwebet der geistige Sinn,
Und verschmäht den betrieglichen Schein!

Was da war, was noch ist, und was werden einst kann,
Das erscheinet dem sinnenden Blick!
Wenn sich löset der vielfach umkreisende Bann,
Und einst Nemesis kehret zurück!
Mit der Rechten schwingt sie die Geißel empor,
Treibt aus finstrer Nacht die Verbrecher hervor,
Und befreyt das gefesselte Glück!

Das Ideal.

Bist auf immer du von mir geschieden,
Ideal, das meine Seele schuf?
Ach, mit dir entfloh des Herzens Frieden,
Und des Zutrau'ns holder Freundesruf!

So wie still die Abendsonne sinket,
Und sich hebt der Mond aus tiefem Thal,

Wie der Zwillingsstern dem Schiffer winket,
Dem Verbannten seines Herdes Strahl;

Ach, so strahltest auf der Lebensheide
Du mir Hoffnung, Muth und Liebe zu!
Ja, mit dir entfloh des Daseyns Freude,
Wonn' und Glück, und selbst des Geistes Ruh'!

Die Gedanken am Albaner-See.

Rings von Kühlung sanft umgossen,
Ruhend in des Haines Schooß,
Von der heil'gen Fluth umflossen,
Wieg' ich mir Gedanken groß;
Töne schweben hin und wieder
In dem leichten Blätterspiel,
Bilder tauchen auf und nieder
Aus der Woge tief und kühl.

In der Grotte leicht umschleyert,
Wo das Brünnlein perlend quillt,
Weilt die Schwermuth still, und feyert
Ihrer Sehnsucht holdes Bild!
In des hellen Äthers Räume
Steigt des hehren Berges Haupt,

Und jahrtausendalte Bäume
Halten ihm die Stirn umlaubt.

Tief im grünen Uferkranze
Ruht Albanos dunkle Fluth
In der Wolken leichtem Tanze
Schwebt des Abends Purpurgluth;
Schimmer sinken leis' hernieder
In das tief gesenkte Blau,
Und auf luftigem Gefieder
Trinkt die Lerche Himmelsthau.

Aus der duftumglänzten Ferne
Ragt Tiburnus Haupt empor,
Und es steigen goldne Sterne
Aus des Meeres Schooß hervor;
Dort, wo nun das Höchste trauert,
Was die Zeit hervor gebracht,
Sank von Wehmuth trüb umschauert
Phöbus hin in Roma's Nacht!

Steigen einst die Flammenrosse
Aus Saturnus Burg herauf?
Bändigt mit dem Lichtgeschosse
Er der Zeiten wilden Lauf?
Setzt er seinen Ahnherrn wieder
Auf den alten Segensthron?

Kehrt Asträa siegreich wieder,
　Und vertheilet Straf' und Lohn?

Tönen frohe Hirtenflöten
　Wieder durch Evanders Wald?
Schwebt durch stille Abendröthen
　Numa's heilige Gestalt?
An Camilla's Sarcophage
　Trauert noch der Nymphen Lied?
Und ertönt Diana's Klage
　Noch um ihren Hippolyt?

Hin und wieder sanft gezogen,
　Schwebt Mnemosyne dahin,
An des alten Tibris Wogen,
　Mit erinn'rungsvollem Sinn;
Ihres Götterbusens Fülle
　Schwellt der Thaten Vollerguß;
Und in dieser heil'gen Stille
　Schöpfet ewig sie Genuß!

Die Erfinder.

Neue Schreckenspfeile des Todes hatten
Sie auf dunkler Esse des Grau'ns geschmiedet,
Jungfrau'n sanken, so sinkt im Thal die hohe
Lilie darnieder!

Greis' und Jüngling' sanken im schönen Blute,
Kämpfend hin, für Vaterland, Recht und Freyheit;
Ihre Nahmen nennet mit edler Klage
Segnend die Nachwelt!

Eure Nahmen decket der Fluch der Mitwelt!
Fluch umhallt der Räuber des Meeres Nahmen!
Wehausruf ertönet vom fernen Indus,
Tönet vom Ganges!

Lieb den Göttern, wohnet an heil'gen Strömen
Still ein Volk von Früchten der Mutter Erde,
Schuld- und blutlos nährt es sich von den schönen
Gaben Pomona's!

Sanfte Hindus! wie Wölf' in Lämmerherden
Hat in euch gewüthet der Britten Golddurst!
Und es blickt auf furchtbare Todesöden
Orients Sonne!

Die Leichenfeyer.

Der Jungfrauen Blut,
Der Jünglinge Blut,
Der Säugling und lächelnden Kindelein Blut,
Ströme herab,
Ströme herab,
Ström' auf die schuldigen Häupter herab!

Es steig' empor,
Zum Himmel empor,
In der Heiligen und in der Märterer Chor!
Brennendes, blutiges Weh über euch
Meer-Tyrannen!
Es sink' in den Staub,
Britannia, hin
Dein künstlich gethürmeter Wunderbau!

Wehe ruft's, weh über euch,
Vom Gestade der Ströme des Morgenlands!
Weh über euch,
Ruft Jüngling und Braut,
Wo die Baltische Welle die Inseln umarmt,
Wo die Nordsee an brandende Klippen schäumt,
Weh über euch!

O Vaterland!
O Vaterland!
O süßes, geliebtestes Vaterland!
Von Thränen des Weh's
Rinnet mein Aug',
Sie strömen um Locken und Busen herab!
Ewiger Schmerz,
Unauslöschlicher Schmerz
Wüthet, brennet im Busen mir!

Sie ziehen dahin!
Die Räuber dahin!
Mit den schwebenden, glänzenden Schiffen dahin!
Daniens Preis,
Daniens Ruhm,
War der beflügelten Nymphen Schar!

Die Fackeln daher!
Die Fackeln daher!
Die blutigen Leichenfackeln daher!
Mit kühner Hand
Zündet an den Brand,
Leuchtet den Räubern ins weite Meer!

Es lüstete euch,
Wohl lüstet' es euch,

Nach den Dänischen Jungfrauen lüstet' es euch;
Die, unentweiht
Von Habsucht und Neid,
Schwebten auf glänzenden Wogen dahin!

Zieht sie nach euch,
Sie brennen so hell!
Zieht sie an goldenen Seilen euch nach!
Sie entzünden euch schnell,
Sie brennen so hell,
Und rächen die blutige, höhnende Schmach!

Die Rache.

Aus des Äthers strahlender, tiefer Wölbung
Stürzen Welten entbrannt zur glüh'nden Trümmer,
Prasselnd zucken Flammen umher, laut donnert's
Tief durch den Bergwald!

Der Komet hängt glühend am düstern Himmel,
Land und Meer beschattet sein trüber Schimmer,
Und sein blasses, flammenbeschweiftes Antlitz
Droht durch die Nächte!

Grause Fehde wohnet, Gewalt und Zwietracht,
Leid und Knechtschaft wohnen auf blut'ger Erde,
Zum Olymp entflohen längst Fried' und Treue,
Hoffnung und Liebe!

Ferne wohnt in nördlichen Poles Schimmer,
Schuldlos wohnt ein Volk, das geliebt den Göttern;
Lieb der Menschheit seltner gewordnen bessern,
Edlen Geschlechtern;

Reine Treue, du, die der Erd' entflohest,
Wahrheit, Bürginn heiliger Friedenspalmen,
Und du, stille Menschlichkeit, mit der sanften
Thrän' an der Wimper;

Blutbedeckten Thronen entschwebend eiltet
Ihr, der Welteroberer Sitz verlassend;
Sanft vom hohen Sternengewölbe senkte
Stille der Flug sich:

Wo in blauer Baltischer Fluthen Tanze
Froh die grünen friedlichen Inseln winkten,
Und im heitern heiligen Buchenschatten
Unschuld euch winkte!

Golden wallet Ceres im Schmuck der Ähren,
Fette Herden weiden auf Blumentriften,

Und von reinen Lippen erschallt der frohe
Dank zu den Göttern!

Trautes Eiland! brausend um dich erhoben
Sich die wilden Fluthen des Weh's, und stürzten,
Zorn entbrannt, mit lange verhalt'nem Grimme
Über uns nieder!

Schutzverwandte waren wir lang' und Brüder;
Einem Stamm entsprossen mit Englands Söhnen,
Vom Tyrannen-Joche befreyten wir einst
Albions Nacken!

Fluch den Räubern, den Meer-Tyrannen Wehe!
Die des Friedens heiligen Bund verhöhnten!
Stürz', o Sund, die donnernden wilden Fluthen
Auf die Verbrecher!

Amm' und Mutter Ostsee, von dir geliebet,
Waren stets die grünenden holden Inseln:
Die mit Todesnetzen uns jetzt umfingen,
Gürte mit Schrecken!

Hin in Fesseln ewiger Knechtschaft führen
Sie des Bergwalds herrliche, stolze Nymphen,
Die, von Eis umstarret, des Nords Dryade
Jammernd beweinet!

Bäumst du, Nordsee, hoch nicht den stolzen Nacken,
Hebend dunkle Fluthen empor zum Äther?
Raub und Räuber stürzend hinab in tiefe
Nacht des Entsetzens!

Zornentbrannte Trümmer vergeh'nder Welten,
Ihr, die weite Öden des Raums durchirret,
Stürzet gluthentflammet herab auf wilde
Räuber der Flotte;

Ruhm und Stolz einst Daniens hehrem Nahmen,
Deren Schlünde donnernder Ruf nur tönte;
Treue, Recht und goldenen Bund des Friedens
Muthig zu schützen!

Stürz' aus heitrer Wölbung des blauen Äthers,
Schmettr' hinab, o Trümmer entflammter Welten!
Daß der Erdkreis zitternd vernehm', es wohn' ein
Rächer im Himmel!

Hippolyt im Thale von Aricia.

Durch des düstern Waldthals Schauer
Wankt ein holdes Schattenbild,
Ihm hat tief umflorte Trauer
Stirn und Augen trüb umhüllt;
Dicht verschränkte Eichenäste
Senken Nacht aus heitrer Luft,
Matt verhauchte, kühle Weste
Flistern wie aus offner Gruft.

Wo des Felsens wilde Trümmer
Tausendjähr'ges Moos umkeimt,
Sitzt im dämmerlichen Schimmer
Bleich der Jüngling da, und träumt:
Träumt von jüngst entschwundnen Tagen
Träumet Jagd und Jünglingsspiel,
Staubumwallte Siegeswagen
Und den Preis am hohen Ziel.

Wenn aus Thetis Purpurwogen
Titan kühn zum Äther steigt,
Und am blauen Himmelsbogen
Seine Strahlenhöh' erreicht;

Sinkt von einem blassen Tage
  Kaum ein Schimmer in die Gruft,
Wo mit unmuthsvoller Klage
  Hippolyt der Vorzeit ruft.

Ha! er rufet den Genossen:
  „Auf zum Wettkampf, auf zum Streit!
„Eilt herbey mit Flammenrossen,
  „Öffnet weit die Rennbahn, weit!
„Von Trözenäs engem Strande
  „Zum umwogten Isthmus hin,
„Wo im heitern Sonnenlande
  „Meine Siegespalmen blühn!“

Ihm verstummt die Felsenhöhle,
  Es verstummt der Waldgesang;
Und die heilig tiefe Seele
  Rasch ein Pfeil des Weh's durchdrang!
Nur das leise Bächlein trauert
  In sein tiefes Seelenweh,
Und von Wehmuth trüb umschauert,
  Kommt's herab von grüner Höh'!

„Bin ich noch im Schattenlande?
  „Leb' ich in der Oberwelt?
„Wer, entführt dem Heimathsstrande,
  „Hat dem Nichts mich zugesellt?

„Schatten dicht an Schatten wallen
„Still in Plutons finsterm Land;
„Doch in diese Felsenhallen
„Bin ich einsam hingebannt!

„Harter Vater, deinem Zorne,
„Folgt ihm nicht der herbe Tod?
„War aus meines Lebens Borne
„Nicht Trözens Gestade roth?
„Göttinn mit dem Silberbogen,
„Nahmst du mich in deinen Schooß,
„Als dem Scheusal aus den Wogen
„Reines Blut der Unschuld floß?“

So erscheint in wirren Träumen
Ihm des ersten Lebens Bild;
Wie aus duftumflorten Räumen
Nachtgebilde trüb umhüllt;
„Göttinn! — gabst du mir das Leben,
„Gib mir auch des Lebens Glück!
„Laß mich leicht als Schatten schweben,
„Oder sende mich zurück!“

Und ein weisses Reh erscheinet
In dem dicht verwachs'nen Wald;
Naht dem Jüngling, und vereinet
Sich ihm zur Gespielinn bald.

Streifet rasch an ihm vorüber,
Hüpft auf Felsen vor ihm hin;
Und je länger und je lieber
Wird's des Jünglings trübem Sinn.

Endlich ruht's an einer Quelle
Die durch Felsen niederrollt;
In der rein ergoss'nen Welle
Schwimmt des fernen Äthers Gold;
Myrt' und Lorberwipfel neigen
Flisternd sich darüber hin,
Und aus duft'gen Blüthenzweigen
Säuseln Schlummer-Fantasien.

Schmachtend sinkt der Jüngling nieder
An bemoos'ter Felsenwand;
Sanft entstrickt die schönen Glieder
Ihm des Schlummers leise Hand;
Laue Abendwinde wanken
Durch das mild umglänzte Grün,
Und mit traubenvollen Ranken
Schirmt des Felsens Epheu ihn.

Düfte wallen, Blumen sprießen;
Schnee und Gold und Purpurglanz,
Ton und Farb' und Duft umschließen
Ihn mit einem Wonnekranz!

Friedlich auf und ab gehoben,
Wallt entfesselt seine Brust,
Und im Schlummer leis' umwoben
Hat der Traumgott ihn mit Lust.

Um die schroffen Felsengipfel
Schwebt des Abends Purpurschein,
Durch der Ulmen luft'ge Wipfel
Tröpfelt Sonnengold herein;
Aus der tiefen Felsengrotte
Blickst du fern ins Meeresblau,
Und dem heitern Sonnengotte
Folgt die Nacht mit Schlummerthau.

An der hohen Ätherhalle
Steigen still empor gelenkt
Nach und nach die Sternlein alle,
Sanft die Augen abgesenkt,
Wo, vom süßen Schlaf umfangen,
Hold der traute Schläfer liegt,
Und die hoch entglühten Wangen
Leis' ein Ahndungstraum umfliegt.

Alle sind vorbey gezogen;
Luna nur aus hoher Luft
Blickt vom blauen Himmelsbogen
Auf Aricia's Felsengruft;

Rührt mit reinen Silberpfeilen
Sanft des Jünglings Augenlied,
Und von süßem Weh zu heilen,
Ach! erwachet Hippolyt.

„Welcher Wohllaut, welch ein Schimmer!
„Welcher Stimme Himmelston!
„Ist es Stern-, ist's Mondgeflimmer?
„Wohn' ich bey den Göttern schon?
„Silberbogen sah ich schweben
„Nah und näher stets um mich,
„Und ein nie gefühltes Leben
„Überströmt mit Sehnsucht mich."

Und in sanftre Schatten tauchet
Sich der Glanz, das Silberlicht;
Süß'rer Liebeston umhauchet
Philomela's Wiege nicht!
Und der Bach ist Lied geworden,
Alle Wipfel Melodie!
Und von süßeren Accorden
Hallte Sappho's Leyer nie!

„Sind Elysium, diese Thale?
„Bist du Lethe, holder Bach?
„Trank aus des Vergessens Schale
„Ich mich süß vom Schlummer wach?

„Welch ein Licht um meine Seele,
„Welch ein Frieden in der Brust!
„Aus der finstern Schmerzenshöhle
„Stieg ich auf zu Götterlust.“

„Ward ich sanft empor gehoben,
„Ach, in reine Göttergluth!
„Und von Wonneglanz umwoben,
„Taucht' ich in die heil'ge Fluth;
„Im Olymp, im Schattenlande,
„Bey des Schicksals finsterm Blick,
„In des trübsten Daseyns Stande,
„Überall ist Liebe Glück!“

Glanz und Ton sind hingeschwunden,
Doch des Busens inn'res Licht,
Dieser Traum von Götterstunden,
Schwindet ewig, ewig nicht!
Wer im reinen Herzen fühlet
Heil'ger Liebe Himmelslust,
Keine Erdenquelle kühlet
Ihm die Flamm' in hoher Brust!

Fantasie auf Albano's Höhen.

Luftige Bläue,
Selig dahin
Schwebt auf der Weihe
Flügeln mein Sinn!
Über die Erde, wohl über das Meer,
Trägt mich der strahlende Fittig daher!

Fessellos Streben,
Himmlisches Seyn,
Du lohnst das Leben,
Du nur allein!
Tauchen den Fittig in Abendrothduft,
Trinken die reine, die himmlische Luft!

Heiliger Fluthen
Schimmerndes Blau,
Purpurne Gluthen
Wolken voll Thau,
Kränzen und gürten Ausonia's Strand,
Strahlen um's alte Saturnische Land!

Ewiger Frühling,
Ewiges Grün

Schattender Kühlung:
Schweben dahin
Wonnige Tage im duftenden Kranz,
Und in der Horen sanft wallendem Tanz!

Erscheinungen an der Tiber.

Rom im Frühlinge 1808.

Es rollt der goldene Zeitenstrom
Durch dunkelnde Lüfte so schaurig;
Er rollet durch's ewig unsterbliche Rom,
Es tönet sein Rauschen so traurig!
„Ich rollte Jahrtausend' hinan und hinab,
„Der Menschengeschlechter stets wandelndes Grab,
„O strömte mir rückwärts die Quelle!"

„O hüllt' ich stille mein graues Haupt
„Ins Dunkel der felsigen Grotte!
„Von des Bergwalds stachlichten Fichten umlaubt —
„Wer birgt sein Erröthen dem Gotte?
„O taucht' ich tief in umnachtete Kluft!
„Sey Muttererde tief bergende Gruft!
„So flieh' ich den Hohn bey den Schatten!"

So sang's mir am goldnen Tibris-Strom,
Aus abendrothglühendem Spiegel:
Es seufzete laut die gethürmete Rom,
Rings klagten die heiligen Hügel!
„Vom Lorber und blühender Myrt' umkränzt,
„Von Hesperus goldenen Früchten umglänzt,
„Ach, trauerst du jammernd im Staub!“

„Wie flattert, o Roma, dein Lockenhaar,
„Wie schweifet der Schleyer im Staube!
„Wie bist du der göttlichen Reitze so bar,
„Der Schand' und dem Hohne zum Raube!
„Es jammern tief im entweiheten Schooß
„Die Kinder das herbe, verderbliche Loos —
„Du ringest die mächtigen Hände!“

Und rings auf dämmernde Hügel steigt,
In des Monds entglühenden Strahlen,
Die Schar von den Vätern der Urzeit; es schweigt
Die Klag' in den dunkelnden Thalen!
Seht! Janus schreitet aus Wolken daher!
Und Picus erschüttelt den mächtigen Speer,
Die goldene Hippe Saturnus!

Und aus dem Strome steigen hervor
Der Zwillinge drohende Schatten,

Sie steigen aus Rohrgesäusel empor
  Auf des Ufers grünende Matten:
Sie reichen den Schild, sie reichen den Speer,
Den strahlenden Helm der Göttinn daher —
  Nur Kühnheit siegt ob stets den Zeiten!"

Das Einzigbleibende.

Ich steh' an dem rauschenden Zeitenstrom,
  Er donnert und fluthet vorüber!
Der Zeiten Grab bist du, ewiges Rom,
  Des Zeitstromes Bild, o du Tiber!
Es wanket rings das Hesperische Land,
Von der Berge Höh' bis zum Meeresstrand;
  Doch er tobet rastlos vorüber!

O felsengegründete Hügelstadt!
  O schauerumflisterte Höhen!
Wer hemmt von den Hehren des Schicksals Rad?
  Wie sollt ihr dem Strome bestehen?
Der Donner aus finsterer Wolken Schooß,
Der zuckenden Blitze Doppelgeschoß,
  Umschmettern die prangenden Höhen.

Es stürzt hinab, was dem Staube gehört,
Denn ewig ist nur der Gedanke!
Was gebau't kann werden, wird auch zerstört,
Doch unsichtbar sey, was nicht kranke;
Es zerstöret die Zeit, was die Zeit gebaut,
Wohl dem, der nur dem Unsterblichen traut,
Er hat, wo sein Glaube nicht wanke.

Die Erhörung

oder

Natalia Strogonoffs Bild für ihren einzigen Sohn.

Geliebteste der Mütter, für der Söhne
Geliebtesten verlangest du dein Bild?
Schon schwebts mir vor, in abendlicher Schöne,
Und wie der Stern des Unterganges mild!
Im Auge glänzt die ew'ge Wehmuthsthräne
Womit Gefühl den sanften Strahl umhüllt;
Und Lieb' und Treu', vereint im schönsten Bunde,
Entathmen still dem sanftentschloss'nen Munde.

So steht sie vor dir, Genius des Lebens,
Des Daseyns Trost, die alle Schmerzen theilt,

Und jedes Ziel des thatenvollen Strebens
Ist, wie sie jede deiner Wunden heilt!
O Gnadenmutter, nicht verweht vergebens
Sey das Gebeth, das ihrer Lipp' enteilt!
„Gib den geliebtesten der Erdensöhne
„Mir wieder, Herr, in jugendlicher Schöne!"

Und wo sie kniet im Schatten hingesunken,
Dort vor der Mutter Gottes hehrem Blick;
Entsprüh'n dem Altar lebenvolle Funken,
Sanftschauernd bebt sie tief in sich zurück!
Und wie von neuem Lebensgeiste trunken
Erhebt sie hoffend den gesunknen Blick!
Ein Engel steht vor ihr im Strahlenkleide,
Ach! der Erhörung Both' und hoher Freude!

In seiner Rechten glänzt in holder Fülle
Der Lohn am Ziel, der goldnen Äpfel Zweig,
Umstrahlt von ew'ger Blüthen Silberhülle,
Und an Verheißung, an Erfüllung reich!
„O seyd getrost, seyd stets in Hoffnung stille,
„Es schweben Himmelsgeister nah' um euch,
„Sie führen euch ins Land des schönern Lebens,
„Hier blüht und grünet Hoffnung nicht vergebens!"

Der Glanz des Himmelsbothen ist verschwunden,
Doch Wort und Ton blieb in Natalia's Brust!

Umhallen sie in trauervollen Stunden
Und wandeln Schmerzen oft in Himmelslust;
Sie hat der Hoffnung Silberzweig gefunden,
Der Engel pflanzt' ihn sanft in ihre Brust!
Drum lächelt sie so süß durch Himmelsthränen,
Und Glauben krönt des Mutterherzens Sehnen!

Die wiederbelebte Canephore.

An Anna Germaine von Stael.

Bin ich? was bebt durch diese kalte Hülle,
Und füllet mich mit Licht und Leben an?
Was bricht die tiefe tausendjähr'ge Stille?
Geschloss'nes Aug', wer hat dich aufgethan?
Horch! mich durchzittern himmelvolle Töne,
Mein Aug' umfaßt des Äthers blaue Schöne!
Und um mich her, wie lieblich sich entfalten
Seh' ich das Leben einer neuen Welt
In tausend rege wechselnden Gestalten.
Doch wer hat mich auf diesen Stein gestellt?
War ich nicht zu Athen am hohen Feste?
Wo ist der Tempel, wo sind seine Gäste?

Wo die Gespielen? Ach die heil'ge Spende,
Ich trage sie auf meinem Haupte hier!
Ach wenn ich doch nun auch die Göttinn fände?
Was nützt die Fülle edler Gaben mir?
O Himmelsfüll' an Blumen, Frücht' und Kränzen,
Die wonneduftend mir entgegen glänzen!
Doch ungetheilt welkt aller Gaben Fülle,
Und mich umgibt von neuem Marmorstille!

Allein mir winkt ein Aug', aus einem hohen Herzen
Entgegen strahlt mir siegend das Gefühl!
Du kennst der Thränen Lust, der Wonne Schmerzen
Und meines Busens reges Saitenspiel!
Der Lipp' entströmen Suada's Silbertöne,
Es wohnt in dir die göttliche Camöne!
Nimm Blüth' und Frucht, nimm alle Lebensschönen,
Dein Geist umfaßt des Lebens Harmonie;
Dein Leben hallt von seelenvollen Tönen,
Dein Busen wallt von süßer Sympathie.

Der Rosenschleyer des Untergangs.

Am Golf von Neapel.

O Hesperus Bothe, du rosiger Schleyer,
Wer breitet dich hoch in die bläuliche Luft,

Wenn Meer und Gestad' in entzückender Feyer
Umschwebet des Abends sanftschimmernder Duft?

Erinnerung schwebet auf lispelnden Wogen,
Sie schwebt an der Felsen umwaldeter Höh',
Sie thaut von des Äthers umwölbendem Bogen,
Ins Herz uns der Zärtlichkeit schmelzendes Weh!

Der Gegenwart heitre geflügelte Stunde
Weilt sanft vor der sinnenden Seherinn Blick;
Sie träufelt dir Öhl in die offene Wunde,
Ach, ruft auch vergessene Leiden zurück!

Hier ruft sie an Stabiä's grünendem Grabe,
Schwebt dort ob Pompeji's halboffener Gruft;
Sie stützet den Kummer am wankenden Stabe,
Sie heilet das Herz, welches liebend ihr ruft!

Wo Städte versanken, Gebirge sich hoben
Empor aus der Urkraft tiefgährendem Schooß,
Hat Eos den rosigen Schleyer gewoben,
Der sanft der Erinnerung Scheitel umfloß!

Die Stimme aus dem Jugendlande.

Neapel 1809.

Wie Harmonica-Ton aus der Ferne
Ertönet ein himmlischer Laut,
Er verhallt im Gewölbe der Sterne,
So lockt den Geliebten die Braut.

O sind es Sirenen-Gesänge
Vom wogendurchhalleten Strand?
Sind's fernher verwehete Klänge
Aus der Fabel Hesperischem Land?

Ich kenn' euch, o silberne Laute,
Ich kenne dich, winkende Hand —
O Liebling, des Herzens Vertraute,
An die meine Seele sich band!

Wie Äolus-Harfen verschallen,
Gerührt von ätherischer Hand,
So tönt's durch des Morgenroths Hallen
Aus der Kindheit elysischem Land!

Entschwebe dem rosigen Schleyer,
Du hehre geliebte Gestalt;

Sieh Meer und Gestade voll Feyer,
Sie huldigen deiner Gewalt.

Die lodernde Gluth des Titanen
Steigt höher ins nächtliche Blau,
Es schweben sanft klagende Manen,
Auf mondlichen Strahlen voll Thau!

Du winkst, und in dichtere Falten
Verhüllst du dein holdes Gesicht?
Ach finstere Mächte sie walten,
Ich seh', doch erreiche dich nicht!

Und immer tönet's mir heller,
Obgleich du mir ferner entweichst;
Es klopfet im Busen mir schneller —
Du schwindest mir, ach du erbleichst!

Und: „kehr' an den Busen der Treuen,
Und: „kehr' an den meinen zurück!
„Laß Jugendzeit uns erneuen,
„Beleben entschlummertes Glück!"

So tönt's aus umnebelter Ferne
Noch tief mir ins innerste Herz,
Es verlöschen die winkenden Sterne,
Und machtvoll ergreift mich der Schmerz!

„O gält' es, selig zu leben,
„Nur Stunden, und sterben dann schnell:
„Wie wollt' ich leicht zu dir schweben,
„Ein Äther-Gedanke so hell!“

„In deinen Armen mich wiegen
„Mit kindlich verjüngetem Sinn,
„An deinen Busen mich schmiegen,
„Und rinnen in Thränen dahin!“

„Doch leben nicht können, nicht sterben,
„Versinken der Geist und das Herz;
„O diesen unendlichen herben,
„Wer trägt den zermalmenden Schmerz?“

Mond und Ferne.

An meine Augusta.

Zart umhüllte, leicht gehobne Ferne,
Sag', was birgst du meinem Sehnsuchtsblick?
Warum sucht dich Aug' und Herz so gerne,
Kehrt dann schwer und thränenvoll zurück.

Wogend tönt sich die umbirgte Fläche,
  Und manch Traumbild steigt aus ihr empor;
Daß der Geist zum Herzen lieblich spreche,
  Hüllt sich Wahrheit in den Fabelflor.

Aber Fabel nicht und nicht Geschichte
  Ziehn mein Herz in jene Ferne hin,
Wo nun in des Abends holdem Lichte
  Meines Lebens schönste Rosen blühn!

Mutterherz, sie sind von dir geschieden
  Deine Kinder, deines Lebens Ruh'!
Ach mit ihnen floh des Herzens Frieden,
  Thränend schließt mein Aug' sich auf und zu!

Weilst du, wo von hoher Marmorklippe
  Dunstumwallt der Felsstrom niederschäumt?
Wo die wildgezackte Felsenrippe
  Sich voll Troß der Fluth entgegen bäumt?

Oder senkten in die heitern Quellen
  Des Clitumnus still sich Geist und Herz?
Blickst du in die reinen Silberwellen
  Thauend sanft der Sehnsucht süßen Schmerz?

Blick' empor, wo in den Äther-Fluthen
  Still des Neumonds goldnes Nächlein schwimmt;

Sanft getilgt sind alle Tagesgluthen,
Und Natur des Herzens Ton vernimmt.

Meines Herzens Bothe, meiner Trauer
Leiser Wiederhall, war er an dich —
Fühlst du nicht den tiefen Geisterschauer?
Kind, es segnet deine Mutter dich!

Trost an Johannes Müllers Grabe.

Für seinen Freund C. V. von Bonstetten.

Schwand er dir in ungemess'ne Fernen,
Den dein ganzes volles Herz geliebt?
Sucht dein Blick ihn unter jenen Sternen,
Den die Erde dir nicht wieder gibt,
Sinkt dann trüb auf die verwais'te nieder,
Wo sein Herz nicht mehr für deines schlägt,
Und mit bange strebendem Gefieder
Sehnsucht nur den matten Fittig regt?

Was das Daseyn seelenvoll beweget
In des Lebens schönster Blüthenzeit,
Was der Größe Keim im Busen pfleget,
Hatte Müller seinem Freund geweiht.

Aus des Wissens tief gesenkten Schachten
  Trug er dir die Silberblüthen zu;
Und der großen Seele höchstes Trachten
  War dein Beyfall, und sein Stolz warst du!

Tausend zarte, reine Liebesbande
  Flochten sich um euer Wesen hin;
Fest wie Felsen eurer Heimathslande,
  Daurend wie des Edlen hoher Sinn!
Aus des Lebens Stürmen kehrt' es immer
  Warm zu dir, das treue Herz, zurück,
Also sucht des sichern Pharos Schimmer
  Des Verstürmten matter Hoffnungsblick!

Und nun ist der Schleyer abgesunken,
  Hoch empor der kühne Geist geschwebt!
Ach, entsteigt der Gruft kein Lebensfunken,
  Der mit Glanz des Freundes Herz durchbebt?
Schweigst du ewig, süß beredte Zunge,
  Holder Worte reiche Spenderinn?
O, wem floß im hohen Seelenschwunge
  Suada so von Honiglippen hin!

Trösten wollt' ich, und nur mit dir weinen
  Kann der Freundinn tief bewegtes Herz.
Wußtest du mir ihn nicht zu vereinen,
  Ist nicht mein dein ganzer Seelenschmerz?

Seltne Freuden, oft der Leiden Fülle,
Hab' ich gern und treu mit dir getheilt;
Und in heil'ger, hoher Seelenstille
Tiefe Wunden deiner Brust geheilt.

Also ruft vom fernen Tiber-Strande
Freundschaft dir aus ihren Hainen zu.
Hier in des Vergangnen hehrem Lande
Wohnt bey Schatten tiefe Seelenruh'!
Hier am offnen Grabe grauer Zeiten,
Steigen, Adlern gleich, Gedanken auf,
Und der Maßstab naher Künftigkeiten
Ist der Vorzeit schnell entschwundner Lauf.

Blick hinab ins düstre Thal der Zeiten,
Dort verschlingt sich euer Lebenspfad;
Vorzeit ist die Saat von Ewigkeiten,
Der Gedanke reift aus ihr zur That.
Was du Müllern, was er dir gewesen,
Blühet zur Vollendung kühn empor;
Kann nicht mit ihm in der Gruft verwesen,
Was vom Licht kam, steigt ans Licht hervor!

Dort, wo Weltenbahnen sich vereinen,
Fließt auch in die deine seine Bahn;
Auch der stille Lebensbach der meinen
Rinnt, ein Tröpfchen, in den Ocean!

Deren Seelen innig sich empfunden,
  Bindet Zukunft fest und fester nur.
Ew'ger Ruhm ist Frucht von heil'gen Stunden,
  Unvertilgbar hoher Geister Spur.

Gleich der Vorzeit hehren Zwillingssternen
  Hoch am Freundschaftshimmel schwebet ihr!
Sehnend strebt in diese hellen Fernen
  Edler Jugend schüchterne Begier!
Und so lange Deutsche Sprache tönet,
  Nennt man Müllern auch und seinen Freund!
Mit der Freundschaft Eichensproß gekrönet,
  Leuchtet ihr zu einem Strahl vereint!

Die Umarmung.

Es rauschet das Meer ans Gestad' heran,
Hoch wandelt der Mond auf der Äther-Bahn!
Still funkelt der Sternlein sanft zitternder Glanz,
Auf purpurner Wogen harmonischem Tanz!

O himmlische Nacht mit dem Sternenkranz,
Mit des Urlichts ewig strömendem Glanz,
Hoch hebst du das Herz aus dem Staub empor,
Zu schweben in seliger Geister Chor!

Der zackige Fels, gegürtet mit Schaum,
Ist liebenden Seelen geweihter Raum;
In deinem Arm und an deiner Brust
Hoch schweb' ich empor zu der Götter Lust!

Und wenn sie verrinnet und wenn sie versiegt,
Die selige Stunde der Liebe,
Wenn der himmelentflammete Hauch verfliegt,
Wer ist's, der im Leben noch bliebe?

Und tränke die Hefen des Lebens hinab,
Und wanket' entgeistert ans späte Grab?
O lebet und sterbet im seligen Traum,
Im seligen Traume der Liebe!

Das Grab der Liebe.

Ballade.

Es steht ein Fels, von der Wog' umrauscht,
In Provincia's purpurnen Fluthen,
Da hab' ich einst Seel' um Seele getauscht
In liebezerschmelzenden Gluthen.
Es schwebten im ewigen Reihentanz
Die Sternlein auf mondlicher Wogen Glanz,
O heilige Stunde der Liebe!

Die Nachtigall sang im Myrtenhain
Aus den abendrothglühenden Schatten;
Es rief das girrende Täubelein
Zur Liebe, zur Liebe den Gatten.
Und fernher ertönte von Thal und Höhn
Ein flötendes, schmachtendes Sehnsuchtsgetön
Aus liebedurchathmeten Schatten.

Ein Kirchlein steht auf des Felsens Haupt,
Der so prachtvoll die Fluthen umschauet;
Die Stirn vom flisternden Öhlbaum umlaubt,
Den Fuß von den Wogen umgrauet!
O Trauter, komm', steig auf des Felsens Höh'!
Dort schau'n wir in die unendliche See,
Unendlich, gleich unserer Liebe!

Sie leitet ihn schnell den Fels hinan,
(O wie klopfet's im liebenden Herzen!)
Er folgt auf der dornenumrankten Bahn,
Den Busen voll seliger Schmerzen.
Es blickte der Mond aus dem Wolkenkranz,
Durchstrahlte die bebenden Seelen ganz
Mit flammenden Pfeilen der Liebe.

Geschmiegt ans Herz das klopfende Herz,
Und die Wang' an die Wange gelehnet,

Zerflossen Beyd' im unendlichen Schmerz,
Die schmachtenden Augen bethränet!
„In der Tiefe wohnt die selige Ruh'!“
So sang's, so tönt' es den Liebenden zu,
Aus den silberglänzenden Wogen!

O Mutter der Lieb', in deinen Arm
Nimm huldreich die liebenden Seelen!
So schwindet der bittre, finstre Harm,
Worin sie sich ängstlich zerquälen.
Sie sinken vereint vor dem Felsaltar,
Ein reines, geweihetes Opferpaar,
Empfange sie, Mutter der Gnaden!

„Und nun zurück in die öde Welt,
„In die trübenden Fluthen des Lebens,
„An starre Klippen das Herz zerschellt,
„Und Lieb' und Treue vergebens!
„O wogende Fluth und o sternige Höh',
„O tiefer Schooß der unendlichen See,
„Ihr endet die Qualen der Liebe!“

Und zögernd wanken sie Arm in Arm
Zu des Felsens tief stürzendem Hange;
„Maria, der Liebenden dich erbarm',
„Sie liebten und litten zu lange!“

Und fest sich umschlingend, und heiß umarmt,
Und Herz am klopfenden Herzen erwarmt,
So verschlangen sie schäumende Wogen!

An den Morgenstern,

als meine Mutter sterbend und ich fern von ihr war.

Du schwebst so klar, du winkst so traut
Durch's heitre Morgenweiß,
Zu dir empor mein Auge schaut
Von Sehnsuchtsthränen heiß!

Sie leidet fern, die mich gebar,
Die Mutter gut und treu.
O Mutterherz, wie keines war,
Mit jedem Morgen neu!

Was blickst du mir ins tiefste Herz,
Du klarer Morgenstern?
Ich fühl's mit tiefem Seelenschmerz,
Sie liebt und leidet fern!

Und immer tiefer dringt dein Strahl
In meine Seel' hinein,

Sie seh'n, ach, nur ein einzig Mahl,
O möcht' ich bey dir seyn!

Und fassen deine bleiche Hand,
Und drücken an die Brust;
Und stammeln, was das Herz empfand,
An meiner Mutter Brust;

Und danken dir und segnen dich,
Und deinen Segen fah'n,
Und weinen, weinen bitterlich,
Und wandeln deine Bahn!

O guter Stern, du lächelst mir?
Bist du der Mutter Gruß?
Empfang den Thränenstrom allhier,
Und diesen Abschiedskuß!

Du blickst wohl in das Kämmerlein,
Ach, wo sie ringt und zagt;
Blickst auf der Mutter Augenschein,
Der mehr als Worte klagt.

Den theuren Segen, trag' ihn schnell
Auf deinem Strahl herbey;
Der macht des Geistes Auge hell,
Und Herz und Busen frey!

Abschiedsgruß ans Piano di Sorrento.

Lebt wohl, ihr Thäler, ihr umgrünten Höhen,
So anmuthsvoll!
Mein Auge soll euch nimmer wieder sehen,
O lebet wohl!

Leb' wohl, du Plan mit deinen tiefen Grüften
Voll goldner Frucht,
Ihr Pinien, hoch verschwebt in milden Lüften,
Du stille Bucht!

Ihr Grotten, wo der Vorzeit Stimme säuselt
In klarer Nacht!
Wo sich am Fels die Purpurwoge kräuselt
In wilder Pracht!

Du Goldfruchthain im tiefen Schauerthale,
Wo Echo hallt;
Begrüßet nur vom hohen Mittagsstrahle,
Vom Strom durchwallt!

Hesperiens Hain, voll süßer Balsamdüfte,
So zaubervoll,
Empor gewölbt in Rosenabendlüfte,
Leb' ewig wohl!

Ihr Bergeshöhn, bestrahlt von Himmelssternen,
So sehnsuchtsvoll
Grüß' ich euch bald aus Nordens kalten Fernen,
O lebet wohl!

Die Erscheinung.

Fernen schwinden, Dünste steigen,
Und die Sonne sinkt ins Meer;
Alle hohen Wipfel schweigen,
Öd' und stumm ist's um mich her;
Aus des Sees finstern Schlünden
Steigen Nebel bang' empor,
Seufzern gleich aus Felsengründen
Schlägt's an mein erschrocknes Ohr!

Im Trümmerthale heult laut der Sturm,
Es erlosch seine Fackel dem Feuerwurm!
Die Unken heulen, der Rabe schwebt,
Und Ahnungsschauer das Herz durchbebt!

Der Spätmond steigt aus der Felsenkluft,
Es rollt der Donner durch schwere Luft;
Die Leuchtung reißet die Wolken auf,
Fern glänzt des Flusses enthüllter Lauf!

In bewegten Wogen, im Wolkenzug,
Erscheint ein Gebilde, ist's Wahrheit, ist's Trug?
Es entragt dem ziehenden Wolkenmeer,
Es winket so traut, es lächelt so hehr.

Bist du's, o geliebte, verschwundne Gestalt?
Du winkest, du lächelst, o folg' ich dir bald?
Der Blitzstrahl fuhr durch die Wolken herab,
Und zerspaltet' des Sees hoch alterndes Grab!

Und es sank das Gebild' in das Felsengrab,
Zu dem Schatten des Consuls und Königs herab. —
Bey den großen Schatten wohnt einzig der Ruhm
In der Vorzeit dämmerndem Heiligthum!

Der Cyclus des Lebens.

Nun brich, o Herz,
In Wonn' und Schmerz!
Hast alles empfunden
In seligen Stunden!
Hast alles erlitten,
Und muthig gestritten;
Hast vieles erduldet,
Und wenig verschuldet;

Nun hast du vollendet,
Den Kreislauf vollendet;
Brich nun, o Herz,
In Wonn' und in Schmerz!

In Wonn' und in Schmerz! —
In Schmerz und in Wonne —
O leuchtende Sonne,
O silberner Mond!
Und, o du, der hoch über den Strahlenden thront!
Ihr sahet die Thränen,
Du kanntest das Sehnen,
Du schufest dieß bebende, schwellende Herz,
Die Äols-Harfe voll tönenden Schmerz!

Und ist's denn hinunter, und ist's denn hinab,
In starrende Kält' und in dunkles Grab?
Nicht Hoffen, nicht Sehnen,
Nicht Freud' und nicht Thränen;
Und schleichen auf düsterem Pfade dahin,
Mit gebrochenem Herzen, verhülletem Sinn!

Und Liebe, nur Liebe hat dahin geführt,
Und das ist der Lohn, so der Treue gebührt?
O glücklich der flatternde, gaukelnde Sinn,
Er streift ob den Wogen des Lebens dahin!

Und schöpft er nicht tief aus der seligen Gluth,
Und taucht' er nicht tief in die wogende Fluth,
So hat er nicht Freud' und Entsetzen gekannt,
War nimmer den höheren Mächten verwandt!

So brich denn du wallendes glühendes Herz!
Hast vollendet den Kreislauf voll Wonn' und voll Schmerz —
Hast vieles erduldet —
Und wenig verschuldet —
Brich bebendes Herz,
In bitterem Schmerz!

Trennung.

Romanze.

O bleicher Jüngling im Mondenschein,
Tief dringt mir dein Leid in das Herz hinein;
Du leidest so viel, du leidest so sehr —
O weine, weine, weine nicht mehr!

Es hing der Neumond vom Himmel her,
Sanft wogt in Silberfunkeln das Meer,

Und rings um der Wogen zitternden Glanz
Stand duftender Hügel Blüthenkranz.

Das Mägdlein still auf dem Söller stand,
Es wußte kaum, was das Herz empfand;
Aus des Jünglings sanftumdämmertem Blick
Strahlt ihm Himmel und Erd' und Meer zurück.

Er fühlet die Lust, er fühlet das Weh,
Tief wogt's in der Brust, wie in wilder See!
O Jüngling so schön, o Jüngling so gut,
Tief wallt's dir im innersten Herzensblut.

Und liebest sie ewig und liebst sie allein?
Und dennoch muß es geschieden seyn?
O bleicher Jüngling im Mondenglanz,
Dein Schmerz zerreißt mir den Busen ganz!

„O Mutter, gib mir die holde Maid,
„Die ich liebe nun und in Ewigkeit!
„O Mutter, gib mir des Herzens Ruh',
„Du hast dann zur Tochter den Sohn dazu!"

So flehte die Stimme, so flehte der Blick!
Doch hielt er das bebende Wort zurück:
O Jüngling, dich nähm' ich an Mutterbrust,
Du wärest mein Stolz, mein Glück, meine Lust!

Doch geschieden muß es, geschieden seyn!
Und verhärten das Herz in kalten Stein!
Und ziehen dahin in die düstere Nacht
Aus des warmen Tages wonniger Pracht!

Du bleibst verwaist in dem Zauberland,
Wir ziehen hinab an den kalten Strand,
Wo der Geist verblühet, das Herz erstarrt,
Und die Schönheit nimmer empfunden ward.

Und so traurest du hier, und so trauren wir dort,
Und so rinnet das traurende Leben fort:
Bis in Lethe's Fluth der Schatten versinkt,
Und Vergessen der Freud' und der Leiden trinkt.

Gedacht im Dom zu Mailand.

Hier saß ich schon vor funfzehn Jahren,
Getaucht in süßen Schmerz;
Was hast du alles nicht erfahren
In diesen langen funfzehn Jahren,
Du armes gutes Herz!

Der Jugend Glanz, des Lebens Blüthe,
Sie sind entflohn dahin!

Bewahrtest du die reine Güte,
Ein offen liebendes Gemüthe
Und einen festen Sinn:

So schwand im Kreislauf trüber Stunden
Dir nicht umsonst die Zeit.
Hast du dich in dir selbst gefunden,
So heilt der Geist des Herzens Wunden,
Einst wirst du noch erfreut.

Zweyte Abtheilung.

Elegien. Epigramme. Paramythien. Idyllen.

Kranz der Erinnerung an Italien,

gewunden

für

Louise,

regierende Fürstinn von Anhalt-Dessau.

Zueignung.

Denkst du, Geliebte, der Zeit, wo, Händ' in Hände gefüget,
Wir mit vereinetem Sinn wandelten blumigen Pfad?
Fröhlich begrüßend Anthusa's Flur, und die Haine Tiburnus,
Fröhlich Blandusia's Quell, fröhlich des Anio Sturz!
Fernen trennen uns jetzt, es wandelt einsam die Freundinn,
Doch den liebenden Geist hemmet nicht Ferne noch Zeit!
Rasch überschwebet sein Fittig der Alpen thürmende Gipfel,
Aber ermüdet nun sinkt Psyche dir hin in den Schooß!
Nimm die Bürde liebend ihr ab, das thauige Kränzchen,
Blühende Myrten und euch, duftende Blüthen des Weins;
Auch des Öhlbaums bescheidene Blüth' und die dunkle Cypresse
Fügten Erinn'rung und Schmerz weinend den Fröhlichen zu!

Dir sey alles geweiht, du kennst die weinende Freude,
Und dem schweigenden Gram blickst du Beruhigung zu!

Die Todtenkränze am Pantheon.

Anmuthsvoll schwillet empor die raumumfangende Wölbung,
Und ins geöffnete Rund strömet der Äther herab!
Mit den Jahrhunderten strebt ihr empor, gleich Greisen des Haines
Gaben des Nilus an Rom, Säulen voll herrlicher Kraft!
Feyerlich dämmert es hier vor der schöngezieреten Pforte,
Wie's im grünenden Hain dämmert, wenn Helios sinkt!
Aber die Blenden sind leer, wo die Götterbilder einst prangten,
Und von dem Giebel verschwand Jupiters blitzend Gespann!
Stille wandl' ich hinab, es glänzen Blumen und Kräuter,
Duftende Kränze, sie blüh'n frisch auf dem wimmelnden Markt.

Oft schon ging ich vorbey, nie fehlten Blumen und Kränze;
Welchem Unsterblichen gilt dieses gerüstete Fest?

Antwort der Kränzebinderinnen.

Alle Götter entfloh'n von der Oberwelt blutiger Fläche,
Traurend verstummet der Hain', traurend das öde Gefild!
Einer nur herrschet mit Macht! ihm flechten wir traurende Kränze,
Aber den Altar erblickst über der Erde du nicht!
Was der blühenden Jungfrau die Lieb', und dem lächelnden Kinde
Zagende Muttertreu' weiht, Pilgerinn, schauest du hier!
Kränze mit Thränen bethaut, sie sind des Aides Opfer,
Ach! den Entschlafenen setzt weinende Hoffnung sie auf!

Alexander von Humboldt

oder

der bessere Eroberer.

Jener strebet mit kindischer Hand die Gestirne zu fassen,
Wär' ihm gestillet die Lust, würf' er die glänzenden hin!

Dieser schöpft in den Tiefen des All den belebenden Funken,
Reich beladen und schwer steiget der Taucher empor!
Weisheit strömende Fluthen des Ganges und Indus Gewoge
Lieh'n dem Eroberer nicht, was du bewahrst in der Brust!
Ahndend schaut dein geweiheter Blick empor zu den Sternen
Und Verheißung ist dir, hehrer ihr zitternder Glanz!
Tiefer sank von Stufe zu Stufe der Enkel Amyntas,
Bis ihm Persepolis Brand löschte die Fackel des Ruhms!
Ihm war Gelingen Verlust, dir winkt noch die Palm' auf der Höhe,
Flieht auch das glänzende Ziel scheinbar die strebende Hand!
Dir nur winket es noch! dem Schwächeren scheint es erreichet,
Der die Unendlichkeit nicht fasset in schwellender Brust!
Philipps Sohne ward Gränz' Aurorens leuchtende Schwelle,
In der glühenden Schooß sank der Eroberer hin!
Beßrer Eroberer du, der aus Untergangs Fernen die Höhen
Strahlender Wissenschaft maß, kühner die Tiefen durchdrang!

Dort enthüllten sich dir des All weit leuchtende Sonnen,
Und in geheiligter Brust glüh't nun unsterbliches Licht!

Die Lilienrose.

(Paramythie.)

Die Dichterinn.

Süße Rose der Lieb' und der hohen Lilie Unschuld,
Saget im duftenden Kelch, wer hat euch lieblich vereint?
Sehet die hehre Gestalt auf schlankem Stängel erhoben,
Und des Morgenroths Licht glühend darüber gehaucht!
Zauberblume, wer einigt' in dir die Fülle der Schönheit?
Dir gab Farb' und Gestalt, Duft und Anmuth ein Gott!

Die Blume.

Kein unsterblicher Gott, o traute Sängerinn, schenkte
Mir zum glänzenden Weiß dieß hellstrahlende Roth!

Einsam blüht' ich im Hain am grünenden Ufer des
Baches,
Dort, wo die Nachtigall gern klaget den ewigen
Schmerz.
Sinnend lauschte Naide der liebeflötenden Stimme,
Und in die Fülle des Weh's mischte sich zärtliche
Lust!
Schön wie der kommende Mond war Naid' und der
thauige Morgen,
Sanft wie das Veilchen im Thal, treu wie das Täub=
chen im Hain!
Ach! sie trauerte tief um des Herzens fernen Ge=
liebten,
Und in der Nachtigall Schlag tönte harmonisch ihr
Lied.
Endlich verweilte sie still am Ufer des rieselnden Ba=
ches,
Nah' an des Busens Gewand schmiegt' ich mich innig
voll Lust!
Thränen rollten herab von Naidens glühender Wange,
Hesperus spiegelte froh sich in dem perlenden Thau!
Leis' erhob ich den Kelch den süßen Tropfen ent=
gegen,
Ach! und die rosige Gluth schwellte den Busen
mir an!

Über der Lilie Ruh', sie zerschmolz in den thauenden
Gluthen!
Unschuld des Himmels, o bleib stets der Erröthenden nah'!

Die Villa Mäcenas zu Tivoli.

Sehet das Adlernest auf des Felsens Stirn sich erheben,
Wo du mit sinnender Ruh' weiltest, o Liebling Augusts!
Lispelnd fließen die Locken der regen Nymphe hernieder,
Welche die waldige Kluft füllet mit hellem Geräusch.
Ach so töneten hier einst Flaccus goldene Lieder,
Und dem Venusischen Schwan lauschten die Höhen umher!
Maro's mächtige Harfe, sie klang zu dem prachtvollen Epos,
Und dir, Octavia, rann leise die Thräne herab!
Zärtliche Klagen der Liebe verhauchte flötend Catullus,
Wo der silberne Quell Cynthia's Grabmahl umrauscht.

Amboß und Blasbalg ertönen anjetzt durch die mächtigen Hallen,
Zischend als dienstbare Fluth kühlet der Bach das Metall:
Weit durchhallen des Hammers verdoppelte machtvolle Schläge
Jetzt den Tiburnischen Hain und der Albunea Gruft!
Nymphen und Götter entflohn, es trauren verödet die Tempel,
Schicksal, du nur allein herrschest im Bild und der That!
Unerbittlich malmt auf dem Amboß der Hammer das Eisen.
Ach! unerbittlich ergreift uns die verborgene Macht!
Jener gehorchet dem Drange der regellos treibenden Welle,
Schicksal! wer leitet geheim deinen verworrenen Gang?

Der Tempel der Vesta zu Tivoli.

Luftig steigt er empor, ob wogendurchdonnertem Abgrund,
Rings ums zierliche Rund ragen die Säulen empor!

Dich begrüßt von Catillus Rücken der thauige Morgen,
Traulich blicket auf dich Hesperus goldener Strahl!
Lange schon kannten sie dich, des Himmels freundliche Lichter,
Wir nur wissen es nicht, wem dich die Vorzeit geweiht;
Feyerlich blickst du hinab in hallende Schlünde der Tiefe,
Bildung auf Bildung erstand dort im Schooße der Zeit!
Überfluthete Thäler bezeugen versteinerte Haine,
Und die rastlose Fluth bildet wechselnd und stürzt!
Welche Sibylle verkündet das ewig regende Wirken?
Schauet! die Blätter verwehn durch die gewundene Kluft!
Aber mächtig erschallt's in des Abgrunds tosenden Wogen,
Und Jahrtausend lang tönt's tief aus umdunkelter Kluft;
„Ewig bin ich! Mein Wirken geheim; mich nennet kein Nahmen!
„Ehre die Mutter des All, hebe den Schleyer nicht auf!"

Der Quell Egeria's und der Spiegel Diana's.

Rauschend sprühst du hervor aus dem Spalt des gediegenen Felsens,
Und dein silberner Strahl hellt die bewaldete Kluft!
Freundlich erleuchtetest du, o weisheitflisternde Nymphe,
So durch holdes Gespräch früher Jahrhunderte Nacht!
Sanft erheiterten sich des Sees finstre Gestade,
Blutige Artemis, du wichest dem sanfteren Geist.
Drohend heben sich dort des Schaueraltares Gewölbe;
Hier bekränzend den Fels, opfert man Milch nur und Wein.
Liebliche Grotten vertiefen sich hier in umbüschtem Geklippe,
Sorgsam ründet' sie nach, Meißel, dein bildender Schlag!
Auch den geretteten Liebling, den edlen Held Hippolytus,
Luna vertrauet dem Hain ihn und der milderen Hand;
Virbius trauert nicht mehr, ihn tröstet Egeria's Stimme,
Flisternd Weisheit und Ruh' in das verwundete Herz!
Seht, rings blühen umher Pomona's lächelnde Fluren,
Und ihr schwellendes Horn leeret die Fruchtbarkeit hier!

Drüben dunkelt es tief vom Schauer des nächtlichen Haines,
Aus dem grünlichen See spiegeln die Schatten empor!
Schon ist gesunken das Licht und Dämm'rung umschleyert die Höhen,
Die mit bewaldeter Stirn Nemis Thäler umziehn!
Ahndungsvoll flistert's umher, es kräuseln sich schaurend die Fluthen,
Hinter dem Rücken des Bergs steiget ein Schimmer empor!
Schimmer tröpfeln herab durch des Uferhains alternde Wipfel,
Silbergefunkel verstreut sich auf die wallende Fluth!
Tiefer verstummet der Hain, es glänzen die Höh'n Cynthianums,
Durch die werdende Nacht dämmert ein sanfterer Tag!
Sehet, sie schwebet empor auf silberumflossenem Wagen,
Steigend ins Äther-Gewölb' hoch auf umstrahleter Bahn!
Freundlich schaut sie hinab auf des Sees geründete Tiefe,
Silberverströmend ergeußt sich das unsterbliche Licht!

Herrlich schwebet sie nun an des Äthers ewiger Halle,
Schauend im Spiegel des Hains lächelnd ihr Bildniß voll Lust!

Auf Angelica's Urne.

Weinet, Angelica starb! Der Mus' und Grazie Tochter
Sank vor der Sichel der Zeit still wie die Lilie hin!
Weinet, Angelica starb; und leise halle die Klage
Über dem Grabe der Zeit sanft und melodisch dahin!
Rauschet ihr, die sie geliebt, der Pinien luftige Wipfel,
Auf Montorio's Höhn rings um die stürzende Fluth!
Hallet leiser zurück die sanft ertönende Klage,
Thäler voll ewigen Grüns, oftmahls durchwandelt von ihr!
Ruh', Angelica, sanft! dein Nahme strahlt durch das Dunkel,
Welches die grauende Zeit um die Gestorbenen wirft!
Priesterinn warst du, geweiht am Hochaltare der Mutter,
Welche die heilige Gluth tief dir ins Innre gesenkt!

Einzig! denn vor dir war keine; und keine wird nach dir erscheinen,
Die mit himmlischem Thau Unschuld und Anmuth genährt.
Einen Altar der Kunst und einen der Weiblichkeit hägte
Immer Angelica still, täglich mit Blumen geschmückt:
Zart wie der bläuliche Reif, der herbstliche Trauben umduftet,
War die greisende Frau, mägdlich im silbernen Haar!
Nein du altertest nicht, du reiftest gleich goldenen Ähren,
Und vor der Fülle der Frucht sank geneiget dein Haupt.

Reise von Florenz nach Rom.

1.

Der Sturm.

Hinter uns liegt schon das edle Florenz, und rauschet der Arno;
Freundliche Wiegen der Kunst, als sie Barbaren entrann!

Bald strömt Regen herab, tief sinket umwölkete Nacht ein,
Leuchtungen zucken, es brüllt laut die geschwollene Fluth!
Doch uns schützet ein Gott und führt die Geretteten liebend
Hin, wo von Hügeln umtanzt Siena die fröhliche thront.

2.

Radicofani.

Vor uns steigt Radicofani's wolkenumgürtete Spitze,
Dort, wo der ewige Sturm heult um das öde Gestein!
Hier ist erloschener Gluth die starrendste Kälte gefolget;
Eiskalt starret der Fels, eiskalt strömet der Quell!
Dennoch hab' ich dich stets als Scheidewand herzlich gesegnet —
Denn, Radicofani, du trennest den Süden vom Nord!

3.

Der Kirchenstaat.

Staat der Kirch', o sey mir gegrüßt in verödeter Schönheit!
Fröhlich mit üppigem Trieb waltet hier Mutter Natur.
Mich umwehet Ausonische Luft und der mildere Himmel
Ruhet mit sanfterem Blau über der Fernungen Duft!

Staatsverständige zwar und Agronomen, sie finden
Vieles zu tadeln; doch hoch steiget dem Dichter der Geist!

4.

Die Campagna.

Unter uns dehnt sie sich aus in stolz erhabener Öde,
Dünste duftig und hell wallen und wogen umher.
Dort entsteigen der Göttergebild' und Erscheinungen viele,
Welche die Vorzeit sich schuf, welche sich schuf Fantasie!
Noch liegt Roma verdeckt von den schimmernden Hüllen der Ferne,
Doch der Albanische Berg richtet aus Wolken sich auf:
Sey mir gegrüßt, o heilige Höh'! du Mutter der Thaten,
So die gesunkene Zeit kaum mit Erstaunen ermißt!
Fern am grauen Gestade dort bricht sich die strandende Welle;
Wonnevoll wiegt sich der Geist in der Vergangenheit Schooß.

5.

Rom.

Und nun steiget empor aus dem Schooße der wogenden Ebne,
Ewig dem Geist stets neu, prangend das herrliche Rom.

Kühn auf die Hügel gestützt, die triumphirenden sieben,
Und mit unwelkbarem Grün, siegend, die Schläfe bekränzt!
Hohe Sonne, du schaust von des Äthers leuchtenden Bahnen,
Einzig und ewig gleich dir nur das unsterbliche Rom!

6.

Ponte Molle.

Kühn überspringet dein Joch die kühne Wendung des Tybris,
Der mit gedrungener Kraft strömt in der Göttlichen Schooß!
Über dem irdischen Rom erhebet sich leicht in die Lüfte,
Herrschend verbreitet und stolz, glänzend die himmlische Stadt!
Kuppeln steigen und Thürm', Obelisken und ragende Säulen,
Und mit dem flammenden Schwert drohet der Engel von fern!
Strahlend entschwebtest du so, der sterbenden Herrinn des Erdreichs,
Stolz wie der Phönix der Gluth, geisterbeherrschendes Rom!

Kranz auf Gustavs Grab.

Blumen streuet umher, streut Immortellen und Myrten,
Und es ströme der Duft lieblich, o Liebling, um dich!
Freude der Mutter dereinst der theuren, nun bittere Trauer,
Schlummernder Engel um dich, streuen wir Blüthen des Weh's!
Nur gekostet hast du vom bitteren Kelche des Lebens,
Und doch hatt' ihn mit Huld süß dir die Mutter bethaut!
Dennoch wandtest du schnell dein Haupt und schlossest dein Auge,
Hell es zu öffnen dem Tag, welchem kein Abendroth folgt!

An eine Hebe,

die Angelica's letztes unvollendetes Gemählde war.

Daß Angelica starb, wer wagt es jemahls zu sagen?
Ihre Hülle nur sank sanft der Verklärten hinab!

Herrlich entsteiget dem Schleyer die Göttinn ewiger Jugend,
Lächelnd schaut Sie herab auf Ihr unsterbliches Kind!

Gespräche der Liebe.

Erstes Gespräch.

Sie und Er.

Sie.

Still aus Liebe zu sterben ist besser, denn ohne sie leben.
Ungeliebet enthüllt Psyche die Fittige nie!

Er.

Deinem Geliebten reichst du die Rose, doch drückest du Dornen
Oft mit der zärtlichen Hand dir in das offene Herz!

Sie.

Heut' erst fühl ich es ganz, Geliebter, wie sehr ich dich liebe;
O wie Entzücken in Schmerz, Wonn' in Thränen zerfließt!

Er.

Ach, des tieferen Quells von Schmerzen in heiliger Seele!
Öffn' ihn, Geliebte, mir ganz; Liebe nur schöpfet ihn aus!

Sie.

Unfruchtbares Gestrüppe bedeckst du mit Rosen der Freude,
Süßer Gaukler, und wähnst, daß sie entblühten am Dorn!

Er.

Sage, wie wird mir dann seyn, wenn nun der Zauber verrinnet,
Dieses Rosengewölk, wo du mich schwebend erhältst?

Sie.

Kenne der Liebe Gesetz! In unerschöpflicher Fülle
Strömet silbern und hell unter den Rosen der Bach!

Er.

Psyche, wie liebest du mich! du hauchst mit leiser Empfindung,
Und, o Geliebte, für dich schließt sich die Knospe nur auf!

Sie.

Sieh, es sinket die Sonn', und dort in umdufteter Ferne
Steigt aus der dunkelnden Fluth schneeiger Alpen Gebild!

Er.

Hoch entglimmen im Äther die zukunftstrahlenden Sonnen;
O wie sehnt sich das Herz, o wie schwebet der Geist.

Sie.

Dort verliert sich mein Sinn in unermeßlichen Weiten;
Tief im Busen dir strahlt ewig mein heiliger Stern.

Er.

Ach, entschwebe mir nicht! die großen Schwingen da wachsen
Täglich, Psycharion, dir, weile du Himmelsgestalt.

Sie.

Reine Freud' ist hienieden die Knospe himmlischer Blüthe;
Nur paradiesischem Thau schließet die reine sich auf.

Er.

Süße Schmerzen der Lieb' und schmerzende Wonnen der Sehnsucht,
Ach, wie brennen sie tief sich in das blutende Herz.

Sie.

Fühlst du in tiefer Brust die neu erschaffenen Welten?
Liebe nur schuf sie allein, Liebe nur waltet darin.

Er.

Blond ist, Geliebte, dein Aug', und Einklang tönt die Empfindung;
Aber muthwillig entwallt, Liebchen, dein lockiges Haar!

Sie.

Gern, ach, wähnt' ich dich treu! — doch es wohnt dir im innersten Auge
Ein Verräther, der, ach! nimmer glauben mich läßt!

Er.

Einstmahls warest du fern, ich weilt' am traulichen Bache,
Und der täuschende sprach, rieselte, schwatzte von dir!

Sie.

Prächtig glänzte Gestirn mir deinen Nahmen hernieder;
Über den Abgrund voll Nacht trug mich dein Fittig dahin!

Er.

O, wie stehst du, Natur, im Bunde mit liebenden Seelen;
Deine Symbole sie sind, heilige Mutter, für sie!

Der Freund.

Haschet Secunden anjetzt! Kein Gott, ach, gibt sie euch wieder;
Sind die rosigen erst unwiederbringlich entflohn!

Zweytes Gespräch.

Er und Sie.

Er.

Kennest du, Liebchen, ein Glück, das immer steigend nie sinket;
Wo man alles verliert, und doch alles gewinnt?

Sie.

Kennst du, Trauter, ein Herz, das alles gibt und empfänget,
Und wo zuletzt kein Mein ist, und kein trennendes Dein?

Er.

Und wo kein Du mehr ist, nur in süßverflossenen Seelen
Ein vollendetes Ach, ein unzertheilbares Ich?

Sie.

Fühlst du den süßen Schmerz der immer offenen Wunde;
Immer nahe das Weh, immer nahe das Heil?

Er.

Süße Seele, wie zart! An den Flügelspitzen berühren
Darf kaum Eros die Braut, leicht ihm, schwebt sie dahin.

Sie.

Auch den zarten Staub an den leichten Schmetterlingsschwingen,
Ach, verletz' ihn ihr nicht, Lieb' ist ein himmlischer Flug!

Er.

Lieb' ist ätherische Gluth, die tief das Wesen durchdringet;
Psyche, geläutert durch sie, schwebt den Unsterblichen zu!

Sie.

Hast du, Geliebter, mir nicht ein neues Leben gegeben;
Sieh, es versank eine Welt, kaum empfand ich den Sturz!

Er.

Ward das Land, das dich trug, nicht mein, und die dich umathmet,
Diese himmlische Luft, ward sie nicht Lebensluft mir?

Sie.

Süße Fülle bist du, bist hoher Einklang des Lebens;
Kraft und Leben und Seyn, ewig erneuertes Heil!

Er.

O, wie muß sich auf Dornen oft betten Liebe voll Treue;
Muß durch Flammen und Eis, ach, und ward doch getäuscht.

Sie.

Aber Wahrheit bist du? O, sag' es, himmlische Wahrheit!
Laß mich vergessen der Welt, leben und athmen in dir!

Er.

Gib dem Geliebten dich ganz in deiner Unschuld und Fülle,
Laß mich sorgen für dich, bist du, Psyche, nicht mein?
Wie nach sonniger Gluth der Rosenschimmer des Abends,
Schwebe, o Liebchen, um dich thauend der himmlischen Glück!
Süßer blicket dein Aug', und silberner tönet die Stimme;
Sanfter wandelst du hin, Traute, nie warst du so schön!
Gib dem Liebenden dich in süßer Unschuld des Himmels;
Wirf die Rosenlast ganz liebender Sorgen auf mich!

Drittes Gespräch.

Er und Sie.

Er.

„Kosten des Honigseims, doch nicht die Blume verwunden!“
Süßes Liebesgesetz! Übet es, Liebende, stets!

Sie.

Aber du küssest zu viel! o sieh, wie die Wange mir glühet;
Fühl', es klopfet mein Herz, heißt das zärtlich geliebt?

Er.

Und wie im feuchten Glanz das süße Äugelein schimmert,
Wie der Abendstern sanft funkelt im silbernen Bach!

Sie.

Weißt du, wie wir am Bach des sanft gekrümmeten Thales
Wandelten, als schon der Schnee deckte die wintrige Flur?

Er.

Wie der arme Bach erseufzet' in eisiger Fessel? —

Sie.

Und du schnell mit dem Fuß leicht ihm die Bande gelöst?

Er.

Wie so freudig er dann das hallende Thälchen durchrauschte?

Sie.

Dankbar lächelt' er auf unter dem sonnigen Strahl!

Er.

Und du drücktest mich leis' an den sanften Busen, und sagtest:

Einst entfesseltest du so mir, Geliebter die Brust!

Sie.

Weiter wandelten wir, wo dort am schattigen Hügel
Rasch die Mühle das Rad drehte mit hellem Geräusch;

Er.

Aber alles war stumm, es hingen Bäum' und Gesträuche,
Nächtlich mit Reifen bedeckt, schwer vom Gestade herab!

Sie.

Und der stürzende Bach, er war zu Krystallen geworden,
Starrend hingen sie hell, zwischen den Speichen herab.

Er.

Ach, erseufztest du tief, auch uns erstarrt einst das Alter!
Jegliche Stunde geliebt! bis das gefürchtete kommt!

Sie.

Jegliche Stunde geliebt! den Rosenknospen der Liebe
Nahet nicht Alter noch Frost. Altert ein liebendes Herz!

Er.

Amor haucht in das Eis; es schmilzt in himmlischen Thränen,
Wohn', o Holder, mit uns, und kein Winter erscheint!

Amor und Psyche.

(Ein Lebens-Cyclus.)

Nach acht antiken geschnittenen Steinen.

1.

Amor im Fußeisen.

Psyche.

Arger Schelm! gefangen bist du, gleich dem nächtlichen Mörder,
Der dem gefiederten Volk drohet den blutigen Tod!

Wohl geschieht dir Recht, du Räuber, Seelenverkäufer,
Trotziger Bube! Nun hat Ruh' doch ein Weilchen die Welt!

Amor.

Spottet Psycharion mein? o süße Freundinn, komm, löse
Eilend die Fesseln mir auf, leicht dann schweben wir hin!

Psyche.

Schalk, ich entfliehe dir schnell! du dulde verdienet dein Schicksal:
Lange nicht, leider, es sind ewig die Stunden dir hold!

2.

Amor an eine Säule gebunden.

Psyche.

Wieder gefangen? und hart an die marmorne Säule gebunden!
Füßchen und Arme, sie sind ihm von den Banden erstarrt!
Wie zu dem Lilienweiß sich die purpurne Röthe gesellet,
O! wie stöhnet er tief, aus der beklemmeten Brust!
Holder Frevler! wie lös' ich dir leicht die schnürenden Seile?
Bist du gefesselt, ist ach, Psyche mit Schmerzen nur frey!

3.

Amor zielt.

Frey nun bin ich! Wohlauf, von neuen die Waffen geübet;
Und mein würdigstes Ziel, liebliche Psyche, bist du!
Wehe! Sie ist mir entflohn, auf leichten Flügeln entschwebet,
Ach! und entsunken sind mir Fittig und Willen zugleich!
Kehr', o Geliebte, zurück; denn Dankbarkeit hat mich gezähmet;
Amor verlernte zu fliehn, als du die Fesseln gelös't!

4.

Amor angelt.

Holde Seele! du flohst in den Schooß der kühlenden Fluthen,
Und in den Wogen des Meers suchst du zu löschen die Gluth?
Amor herrschet auch dort, er durchglüht verborgene Tiefen,
Wie im Äther erscheint er als ein König und Herr!

5.

Amor hält Psyche.

Ha! gefangen bist du, mein süßes, schelmisches Mägdlein,
Als du die Flügel genetzt, schwer mir entflatterlest du!

Wärmen will ich dich nun, dich trocknen an leuchtender Fackel,
Aber entfliehen sollst du nimmer, Psycharion, mir!

6.

Amor hält den Schmetterling über die Fackel.

Psyche.

Wehe der sengenden Gluth! Tyrann, was hab' ich verschuldet?
O wie lodert die Pein mir durch das innerste Herz!
Liebliche Gluthen! o Wonne des Weh's! o Fülle der Schmerzen!
Amor! Ach, endet die Lust, endet das Leben zugleich!
Weh mir! er fliehet dahin, mich umhüllet ewiges Dunkel,
Und auf die sengende Gluth folget erstarrender Frost!

7.

Der Genius der Ruhe.

Flieh', o Gequälte, zu mir! zwar nicht mit Rosen umwunden,
Kränzt nur des Öhlbaums Gesproß prunklos mein schlichteres Haar!
Lehn' auf die Säule dich hier, sie heiße Vertraun auf sich selber,
Und der Freyheit Asyl trägst du in eigener Brust!

8.

Genius des Todes.

Gib die Müde nun mir, o trauter Bruder des Todes;
Denn auch Ruhe selbst ist doch auf die Liebe nur Tod!
Stille lösch' ich die Fackel, ein leiser Kuß auf die Lippe,
Leicht aus der Urne dahin, schwebet entfesselt sie nun!
Der verschleyert dich floh, harrt dein mit himmlischen Thränen;
Psyche! auf ewig nun bist Amors Vermählete du!

Johannes Müllers Stimme aus dem Grabe.

Früh den Freunden, zu spät für dein Herz, entschwandst du der Erde,
Aber verklärend umstrahlt Mutter Unsterblichkeit dich!
Hört aus offener Gruft die Stimme des Lehrers der Zeiten;
Dieses erhabene Buch, saget, wer las es, wie Er?

„Hin sind die Staaten der Vorwelt all' in Trümmer gesunken,
„Lieget Tyrus in Graus, sank Carthago hinab!
„Traurend suchet die Woge die Königinnen des Meeres,
„Und an das öde Gestad' rauschet sie fragend heran.

„Selbst das unsterbliche Rom, lang hat's, doch nicht ewig bestanden;
„Gleich dem Schreckensgestirn lodert hinab Tyranney!
„Auch des Hochgebirgs Stirnen, die ewigen, weichen dem Kronos:
„Krachend sind Alpen gestürzt, deckend das frohe Gefild!
„Zeiten kommen und Zeiten vergehn; was ist unvertilgbar?
„Was, empfangen im Geist, keimt von Geschlecht zu Geschlecht!
„Unermeßliche Kraft des Herrn aus besseren Welten
„Stählet das glaubige Herz, wenn es das Leben nun gilt;
„Treu' in biederer Brust, und Muth im Kampf der Entscheidung,
„Ewige Religion, Quelle der heiligsten Ruh'!
„Also schwört den gemeinsamen Bund! So lange der Alpen
„Firn' euch rosig umglänzt, sey er gehalten von euch!
„Denn nicht Land noch Macht, noch das Glück, gibt ewigen Nachruhm;
„Unaustilgbar allein lebet ein Volk durch den Geist!"

Die Flucht der Grazien.

(Idylle.)

Scene: Der Herd der Penaten in Archytas Wohnung zu Tarent.

Aglaia.

Ach, wie tobet der Sturm, wie brauset die Wog' ans Gestade!
Schwestern, wie ist es so kalt hier am verödeten Herd.

Thalia.

Seit uns Archytas entfloh, erlosch die heilige Flamme,
Selbst der Funken erlosch, den wir noch lange gehägt!

Euphrosyne.

Liebend kehr' Er zurück, das hofften wir lange mit Schmerzen,
Aber grausam ist Er, fürcht' ich, auf immer entflohn!

Aglaia.

O, wie liebten wir Ihn! an unserm Herzen gepfleget,
Blüht' Er, ein Liebling der Kunst, Göttern und Menschen geliebt!

Thalia.

Ach, wie liebt' Er auch uns! mit frischen Rosen bekränzet
Fand uns der Morgen, es fand Hesperus duftend uns so.

Euphrosyne.

Weißt du, wie er so hold die Fernherwaller empfangen?
Fremdlinge waren Ihm werth, weil sie der Vater gesandt.

Aglaja.

Und der Genius barg die hoch aufstrebenden Schwingen
Oft ins prunklose Kleid, welches den Pilger umhüllt.

Thalia.

Ach, erwecke sie nicht die kaum entschlummerten Schmerzen!
Hier saß Plato, dort saß sanft ihm Archytas gesellt!

Euphrosyne.

Und die liebliche Rede, sie floß von den Lippen der Weisen,
Wie der Hymettus ergießt duftendes Honig und Öhl.

Aglaja.

Wie der Socratische Scherz die kleinen Becher umblühte,
Die wir mit Knospen der Ros' und mit der Myrte gekränzt!

Thalia.

Dunkel umhüllet uns nun, wir trauern verlassen im Staube!
Und die Erinnerung selbst ist nur ein herberer Schmerz!

Euphrosyne.

Trauern sollten nicht wir, die Geberinnen der Freude,
Die wir im hohen Olymp ewiges Lächeln verstreun.

Aglaia.

Flügel wachsen uns denn, wir entfliehn der nächtlichen Sorge,
Schweben im Rosengewölk flüchtigen Lieblingen nach.

Thalia.

Er war's, Schwestern, der floh! gebührt es mägdlichen Seelen,
So dem Lieblinge kühn folgen durch's weite Gefild'?

Euphrosyne.

Liebe nur wagt und gewinnt! Ich schlüpf' Ihm ins sinnende Auge;
Daß es die Grazie sey, fühlt man, doch weiß man es nicht!

Aglaia.

Leise lagr' ich mich auf die sanft geöffnete Lippe,
Daß es die Grazie sey, fühlt, wer Ihn reden gehört.

Thalia.

Unsichtbar berg' ich mich still in die heilige Tiefe des Herzens;
Und die Charytas krönt lächelnd sein Leben voll Huld.

Die Stimme der Fluthen.

Tief umhüllte mich Schmerz, die nächtlichen Tag' und die Stunden
  Bange durchseufzeter Nacht hellte kein freundlicher Strahl!
Fremd geworden dem Glück und der rosenwangigen Hoffnung,
  Sank in des Aides Graun schwindelnd der zitternde Geist!
Und die Ermüdete schwankt' ans hallende Ufer des Meeres,
  Kniend auf moosigem Fels flehte die Traurende so:
„Mir gegrüßet vor allem, Okeanos heilige Tochter,
  „Amphytrite, seyst du, der die Bekümmerte naht!
„Sanft umwogende Fluth, o tilg' aus dem Herzen die Sorge,
  „Oder im grünlichen Schooß birg mich auf immer hinab!"
Also jammert' ich laut an Anxurs hallender Küste.
  Leiser rauschte die Fluth, wogte mit sanfterem Laut —
Und melodisch tönt' es empor aus smaragdener Tiefe,
  Wie die Harmonica tönt, voll mit durchzitterndem Schall:

„Eil', o Sängerinn, hin, wo auf Cumäs grauem Gestade
„Lächelnde Gegenwart tritt, hoher Vergangenheit Spur!
„Deiner harrt in Parthenope's Flur Vergessen der Sorge,
„Und die Geliebteste blüht froh dir am Herzen empor!"

Irdisches und himmlisches Licht.

Eine Nacht-Scene am Golfe von Neapel.

Hoch in dunkelnden Lüften entlodert die Fackel der Erde,
Und die vulcanische Gluth dampft in den Äther empor!
Meer verdämmert und Land; gefesselt in nächtlicher Stille
Ruht der Sirenen Gesang, schweigest, Parthenope, du!
Finster rollet die Gluth, aus geborstener Seite des Riesen,
Gluthen athmet er tief aus der entflammeten Brust.

Spiegelnd ruhet der Golf, von keinem Lüftchen gekräuselt,
Über die Berge gespannt, wölbt sich des Äthers Gezelt;
Dort im unendlichen Raum, dort wandeln leuchtende Sonnen,
Ihr unsterbliches Licht hellet des Irrenden Pfad!
Strahlend schau'n sie herab auf irdisch lodernde Gluthen,
Mitleidsvoll auf den Brand, welcher sich selber verzehrt!
Aber im Schooße der Fluth, dort gattet im zitternden Glanze
Sich das unsterbliche Licht still mit der irdischen Gluth!
Also senkt in den Busen des Weibes sich irdische Liebe,
Aber die Reine bewahrt keusch nur das himmlische Licht!

Pompeji.

Flistern Schatten um mich? Wer trat die Spuren in Steine,
Wo die Wagen, die tief höhlten das sinkende Gleis?

Wo die Pfleger des Herdes, des heiligen Herds der Penaten,
Freundliches Salve, wo ist, der dich dem Fremdling entboth?
Seht das Triclinium hier, es ladet zum gastlichen Schmause,
Hat das kühlende Bad schmachtende Glieder erfrischt.
Näher säuselt's mich an, wie schwirrender Flug der Cicaden
Weht's um die Wangen mir her, klagend mit zirpendem Laut:
„Unstät schweben wir hier um halb gesprengete Grüfte,
„Doppelt verlieh sie Natur, Neugier verschonte sie nicht!
„Sängerinn, wölb' uns ein Grab an der Ostsee grünenden Küsten,
„Friedlich schlummern wir dort, Schatten begehren nur Ruh'!“

Das Grab der Priesterinn Manni vor dem Thore von Pompeji.

Müde Fremdling', o Mannia, ladest du freundlich zur Ruhe,
Wie du selber auch ruhst dort in gewölbeter Gruft;
Durch Jahrtausende dringt die sanfte Stimme der Wehmuth,
Dankend weilen wir hier, opfernd den lauteren Trank.

Stimme des Schattens aus dem Grabe.

„Frevelnde Händ' enthuben der Mannia heilige Urne!
„Ach, dieß doppelte Grab schützte die Schlummernde nicht!
„Unser Gebein ist verstreut, Unheilige, scheut den Titanen!
„Wißt, der in Asch' uns begrub, häget noch Gluthen für Euch!

An einen liebenswürdigen Greis zu seinem Geburtstage.

Blüthen des Lenzes, ihr kränzet den Herbst an Hesperiens Küsten;
Freundlich keimen sie dir frisch aus dem Herzen empor.
Grazien alteren nie; sanft lodert die Flamme des Geistes
Heller mit jeglichem Jahr dir von der lächelnden Stirn!
Nimm, du Freundlicher, denn die schüchterne Gabe der Liebe,
Blumen strahlend vom Thau, welchen Aurora geweint:
Auch in Thränen ist Lust, die reine Quelle des Herzens
Fesselt nicht Alters Frost, dörret kein sengender Strahl.

An einen Freund, welcher Neapels Schönheit schmähte.

Schmähend, Unheiliger, höhnst du Parthenope's Sonnengestade,
Schimmernde Fluthen und hochsteigende Küsten umher!

Hast du denn je der Sirenen Gesang in den hallenden Grotten,
Hast du der Wogen Geräusch tief am Gestade belauscht?
Schwoll dein starrendes Herz beym rosigen Schimmer der Frühe
Nie, wenn auf blaulicher Höh' Helios strahlend erscheint?
Hast du auf Stabiäs Gruft bey sinkender Sonne getrauert,
Oder am doppelten Grab, welches die Mannia deckt?
Mannia, Priesterinn einst, nun flisternder Schatten der Tiefe,
Ladet sie Fremdlinge noch freundlich zur sinnenden Ruh'!
Sahst du in Luna's Glanz erglühen den alten Titanen,
Und in das nächtliche Blau schwingen die Fackel empor?
Kennst du Surrentums Thal, Surrentums ragende Berge,
Diesen Hesperischen Hain, hat ihn betreten dein Fuß?
Sahest Bajäs Gefild' und Misenums Felsengestade,
Und des Aornischen Hains Schauer, durchdrangen sie dich?
Hat auf Pausilippo's Höhe dein Aug' in schmelzender Anmuth
Thal und Hügel erblickt, Inseln und Meer und Gebirg?

Hast auf Caprea's zackigen Klippen die tosende Brandung
Du gehört, und des Meers zürnende Schönheit gesehn?
Und Inarime voll Huld entblüht auf dem Grabe Typhöus,
Hast du die Lächelnde je strahlend im Lenze gesehn?
Schweig', Unheiliger, denn, und schlummr' auf eisigen Alpen,
Bis in Hesperien dich wecket das ewige Licht.

Das Gestade der Formianischen Hügel.

Großer Consul, du sankst vor der Rachsucht schneidendem Stahle,
Und auf die Rostra gestellt, schreckt dein erhabenes Haupt!
Vater des Vaterlands, dich schützt nicht die tönende Rede;
Denn an der Zunge selbst rächt Fulvia höhnend das Wort.
Aber die Nachwelt lohnt! An Formiä's blühenden Küsten
Kämpft's um die Palme sich nur. „Wer dein Formianum besitzt?“

Cicero's nennt sich das Bad, und der zierliche Tempel der Nymphen,
Wo sich der silberne Quell hell aus dem Felsen ergeußt;
Cicero's Schule war dort, wo die Woge sich bricht am Gemäuer,
Cicero's Grab, wo sich hoch hebet der alternde Thurm.
Tief aus der Erde Schooß entwindet man redende Steine,
Und die Schrift, so erlosch, schmücket dein Nahme mit Glanz!
Aber unsterblicher lebt dein Geist im Herzen der Guten,
Und nach Jahrtausenden wirkt, Edler, dein lehrendes Wort.

An den edlen Greis,

der mit 70 Jahren einen Garten pflanzte, in dessen Schatten er mit 82 wandelte.

1.

Sehet den himmlischen Greis, als Schnee die Lock' ihm umblühte,
Pflanzt' er noch liebend und still hoffend dieß Gärtchen der Zeit;

„Wandelt im Schatten einst hier, ihr Kinder des andern Jahrhunderts,
„Und des Fremdlings gedenkt, wenn euch labet die Frucht!
Aber Nemesis sah's, die Vergelterinn heimlicher Güte,
Welche mit forschendem Blick schaut in das Inn're hinab,
Aufrecht noch wandelt der Greis im selbst gepflegeten Haine,
Schatten, Blüthen und Frucht, alles ward ihm verliehn.

2.

Das Gärtchen der Zeit.

Zuckend erbebt' Europa, zu Trümmern stürzten die Thronen,
Und mit dem Säculum selbst schien zu veralten die Welt!
Hoffend pflanztest du da, in Roms erhabnen Ruinen,
O holdseliger Greis, liebend dieß Gärtchen der Zeit;
Dir, dem silberne Locken schon alternde Schläfe umblühten,
Blühet' in liebender Brust schöner noch Hoffnung empor.
Wandelt Enkel einst hier in sturmgekläreten Tagen,
Besseren Zeiten und euch hab' ich dieß Gärtchen gepflanzt;

Und das Jahrhundert, es sank in trübe Schatten des Todes;
Ach! und die bessere Zeit weilt noch im Chaos der Nacht.
Treu bist du einzig, Natur, du liebende Mutter und Amme;
Denn du lohntest ihm treu, welcher dir liebend vertraut.
Seht die Hesperische Frucht, sie labt den wackeren Greisen,
Silberblüthe bekränzt duftend des Greisenden Haupt.
Heiter wandelt er noch in selbstgepflanzetem Schatten
Und die Göttliche lohnt ihm, der vertraute der Zeit.

Riepenhausens Amor-Verkäuferinn.

Sag' uns, liebreitzendes Kind, o welchem der lächelnden Buben
Weintest, entflattert' er dir, süßere Thränen du nach?
Wär's der flüchtige dort, auf die glänzende Schulter geflattert,
Welchen dein rosiger Arm leicht, doch sicher umschlingt?
Ist's der sinnige hier, der am weichen Schooße gelehnet,
Dir mit verlangendem Blick schauet ins Auge voll Glanz?

Sinnig scheinet er zwar, doch trauest du wenig dem Schelmen —
Leise glitt deine Hand ihm in den Nacken hinab;
Und dort hältst du ihn fest, bey den Irisschimmernden Flügeln:
Doch, daß gehalten sie sind, beyde bemerken es kaum.

An dieselbe.

Halte die Flatternden nur, mit Armen und Käfig umfangen,
Mancher entschlüpfet dir doch, und du bemerkest es kaum.
Dieser in Strahlen gehüllt, entfliehet den schmachtenden Augen
Jenen aus wallender Brust, weht ihn ein Seufzer empor;
Mägdlein, du bist ja ganz von den Liebesgöttern erfüllet,
Blick und Bewegung und Ruh'; alles strömet sie aus.

Der Kranz.

An Ernst Grafen von Schimmelmann.

Jenseit des Baltischen Meers, an des Rheins tief strudelnden Fluthen
Trug mich der zitternde Fuß, fand ich Lind'rung des Weh's.
An des Rhodanus Fluth, im heiligen Thale der Alpen
Fand ich Trost, und mein Herz dacht', o Schimmelmann, dein!
Wo an Provinzia's Küsten die Purpurwoge sich kräuselt,
Sucht' ich Hygiea, und fand darbend ein heiteres Volk:
Wo der Arno sich sanft der heiligen Welle vermählet,
Suchte das Mutterherz Heil, ach, und fand Vorurtheil nur!
Heiliger Tibris, an deinem Gestade fand Heilung die Tochter,
Und im unsterblichen Rom blühte sie fröhlich empor.
Drauf in Parthenope's Flur harrt unser Vergessen der Sorge,
Dort, wo Mutter Natur tröstet ein duldendes Volk.

Also wallten wir hin an den Strömen und blühenden Küsten,
Brechend die Blüthe der Kunst, athmend den Duft des Gefühls.
Liebend und wieder geliebt in Ausonia's himmlischen Fluren,
Fand das Herz, was es gab, willig liebende Huld.
Dich nur fanden wir nie, dich Besten unter den Edlen,
Einen Ernst hat die Welt, Danien ward er verliehn!
O erröthe nicht so, du Trauter, die Fülle des Herzens,
(Duld' es,) redet aus mir, welche den Busen mir hebt.
Weisheit in liebender Brust, des Genius strebender Flügel,
Zartsinn und männlicher Muth, Kraft zum Dulden und Thun;
Vieles ward Vielen verliehn; doch der Kranz, der alles vereinet
Zum harmonischen Eins, Schimmelmann, schmücket dein Haupt.

An Heinrich Kniep in Neapel.

Nebst einem Stammbuchsblatte.

Dieses fliegende Blatt, es bittet mit flehender Stimme,
Und die Stimme, sie hallt fern von der Freundinn dir zu!
Winde mit weiser Hand der Erinnerung holdeste Blüthe,
Lieblicher Künstler, zum Kranz, welcher mir kühle die Stirn;
Ach, ich lebe ja fern von Sonnenlicht und von Schönheit,
Hauch' aus Hesperischem Hain Blüthen der Freude mir zu!

Anmerkungen.

Erste Abtheilung.

Anmerkungen zu den Liedern, Oden, Balladen, Romanzen, Elegien.

Ahndung der Genesung. Ward geschrieben zu Schlangenbad im September 1805.

Der Tod der Linde am Wolfsbrunnen. Dieser herrliche, im romantischen Bergwald über Heidelberg befindliche Baum war Deutschlands Dichtern heilig; unter seinen Schatten hatte schon Opiz gesungen, er hatte Klopstock beschattet, und selten versäumte, wer dem holden Harfenwerke oblag, diese romantische Stätte zu besuchen. Auch ich wallfahrtete 1802 im Herbste dahin, und als ich drey Jahre später meine Töchter statt der kranken Mutter hinsandte, war die Linde nicht mehr! Der Pachter der Forellen, welche im klaren Weiher lebten, hatte behauptet, die Dichter trieben bey ihren Wallfahrten so viel tönenden Unfug, daß der Lärm die Fische verscheuche. Die Linde sank, und die Forellen, welche die Sonnenwärme scheuen, sollen sich seitdem in die tiefern Wasserbehälter des Berges verloren haben. — So rächte die Natur, die heilige, Dichter zu oft!!

Das Bächlein bey Celigny am Genfer-See. — Diese raschen Jura-Bäche, welche ohne strenge Polizey das schöne Land verheeren würden, werden nicht allein sorgfältig eingedämmt, sondern auch von Zeit zu Zeit im hohen Sommer gestauet und von den herab geführten Steinen und dem Schlamme ihr Bett gereinigt. In einem dieser Tage entstand dieses Gedicht.

Psyche's Erlösung oder Ida's Wiederkehr ins Leben. — Hyeres im Dec. 1806. Ein fröhlich aufblühendes hoffnungsvolles Kind ward im vollsten Lebenstriebe und schnellster Entwickelung des geistigen Seyns, zwischen dem 13. und 15. Jahre, von zwey tödlichen Krankheiten ergriffen; in Kopenhagen und Genf. Flucht in einen milderen Himmelsstrich war die einzige Rettung! Aber beym Eingange des wilden Vaux d'Ollioules (zwischen Marseille und Toulon) ward die Kranke von einem mit Nervenzufällen begleiteten Fieber befallen, dessen schreckhafte Symptome, vereint mit der umgebenden schauervollen Natur-Scene, dem Entschlummern der geliebten Kranken, und ihrem Erwachen, unter den Provenzalischen Hesperiden-Gärten, dieses in Tönen der Angst und Freude wechselnde Gedicht ins Daseyn riefen; denn aus dem furchtbaren Felsenschlunde, Vaux d'Ollioules genannt, biegt man in die Orangen- und Citronen-Gärten hinauf, welche das Städtchen Ollioules umgeben.

Die Schiff-Fahrt. — Ein treues Gemählde einer an gefahrvollen Winterstürmen und mancherley Abenteuern reichen Seereise von Nizza nach Livorno, welche Fortsetzung der vorigen war.

Die Gedanken am Albaner-See. — Wenn man im hohen Sommer an dem südöstlichen Rande des Albaner-Sees wandelt, siehet man die Sonne gerade in Roms Hügelkranz versinken.

Die Erfinder. Diese Ode ward gedichtet, als ich die Erfindung der Racketten zum bessern Gelingen der Einäscherung Kopenhagens in den Zeitungen las.

Die Leichenfeyer. Ehe unser Schicksal entschieden war, haftete meine Seele nur an der Hoffnung der Rettung der National-Ehre durch das Anzünden der Flotte. Diese kühne That wäre vielleicht so klug als weise gewesen.

Die Rache. Am Abende des Tages, an welchem ich Dänemarks vollendetes Unglück, die Einäscherung der Stadt, und die Übergabe der Flotte und Magazine erfuhr, ward ich durch die Hand sorgsamer Freunde der Dunkelheit meines Schlafgemaches und dem thränenbenetzten Lager entrissen, und auf einen hohen luftigen Söller der Stadt Albano geführt, wo ich nach untergegangener Sonne zuerst, und zugleich den eben

erscheinenden Kometen und einen schnell aus dem Zenith beynahe bis in die östlichen Bergwälder herab rollenden Ärolithen erblickte. Dieses letztere Phänomen ward vielleicht an diesem Tage nur von uns bemerkt, da der glühende Himmelsstein in die unbewohnten Wildnisse des Albanischen Gebirges zu stürzen schien.

Schutzverwandte waren wir u. s. w. die ganze Strophe. Daß die Angelsachsen die damahls unter dem harten Joche der Römer und Druiden in tiefe Schmach versunkenen Britten befreyten, und ihnen Freyheit, Gesetze, ja bis auf den Nahmen, den sie führen (Angelländer), und die noch immer genau verwandte Sprache gaben, ist ein unläugbares historisches Factum.

Hippolyt im Thale von Aricia. Die Scene, auf welcher die Dichterinn ihren Hippolyt erscheinen läßt, ist das romantisch-schauerliche Waldthal zwischen den Städten Albano und Lariccia, am Fuße der Berghöhe, auf welcher das letztere Städtchen steht, in felsige, trümmerbeworfene Tiefe versenkt. Es ist dieses Thal der zum herrlichen Pallaste des Prinzen Chigi in Lariccia gehörige Park. Die Dichterinn hat ihren Helden ganz als den dargestellt, welcher, durch Diana's Liebe dem Tode entrissen, nur ihr das erhaltene Daseyn weiht. Der Schützling der Nymphe Egeria im Thale von Nemi; der Gatte Aricia's und der Vater des Virbius mußten ihr folglich Fremde bleiben. Übrigens ge-

hörte das oberwähnte Thal nicht allein zum Haingebiethe der hochverehrten Diana von Nemi, sondern viele glauben auch, daß im Raume desselben eine der ihr zu Ehren in dieser Gegend so häufig errichteten Capellen oder anderes Heiligthum war.

Das einzig Bleibende. Dieses und das vorher gehende Gedicht wurden geschrieben in den Tagen, an denen die Französischen Truppen ihren letzten entscheidenden Einzug in Rom hielten, nähmlich im Februar 1808. —

Die Erhörung. — Natalia, Baronesse von Strogonoff, geborne Prinzessinn Beloselsky, reisete schon seit mehreren Jahren mit ihrem einzigen Sohne von Lande zu Lande, von Ort zu Ort, um den in der schönsten Lebensblüthe von furchtbaren Lähmungen beynahe aller Glieder behafteten Baron von Strogonoff zu heilen. Ihre Bitte, dem geliebten Gegenstande aller ihrer liebenden Sorgen, das, was die Franzosen le Portrait nennen, von ihr ins Stammbuch zu schreiben: Ein glaubig rührendes Gebeth der Mutter an eine Madonna zu oder bey Prag, welches ich in dieses Stammbuch eingeschrieben fand, brachte diese Stanzen hervor, welche wohl kaum dieser langen Anmerkung werth, und doch ohne sie unverständlich seyn möchten.

Die wiederbelebte Canephore. — Eine junge Person, genau wie die berühmte Canephore der Villa Albani vor der Porta Salara bey Rom costumirt, erwacht bey einer sanften Musik aus der Versteinerung, in welche eine unbekannte Macht sie am Feste der Panathenäen zu Athen mitten in der Ausübung ihres heiligen Amtes als Korbträgerinn versetzte — und drückt den Inhalt des Gedichtes pantomimisch aus. Daß der im geheimnißvollen Korbe verborgene Schlangenfüßler sich im Laufe zweyer Jahrtausende in Blumen und Früchte verwandelte, werden die Zuschauerinnen und Leserinnen der Dichterinn verzeihen.

Die Stimme aus dem Jugendlande. Antwort in gebundener Poesie auf einen poetischen Brief der geliebtesten Jugendfreundinn Gräfinn Charlotte der Rath, gebornen Bernstorf. Neapel im Sept. 1809.

Mond und Ferne. Mein Sohn Carl war gekommen, meine Tochter Augusta von Rom ins Vaterland zurück zu führen, wohin sie zu begleiten meiner Tochter Ida und meine Gesundheit noch nicht erlaubte. Sie nahmen den Weg über Terni, den Wasserfall der Nera, Spoleto und die Quellen des Clitumnus vorbey, durch Umbrien.

Trost an Johannes Müllers Grabe. Für die, so die Briefe des jungen Gelehrten an seinen Freund gelesen, bedarf dieses Gedicht keiner Anmerkung.

Anmerkung zur Erscheinung. — Am Abende des Tages, an welchem die Verfasserinn in der Zeitung des unsterblichen Johannes Müllers Begräbniß las, ehe sie seine Krankheit und seinen Tod nur ahnden konnte, wandelte sie einsam in einer werdenden Gewitternacht am Albaner-See, da, wo man vom gekrümmten Felsufer hinüber nach Pallazzuolo, der Stätte von dem uralten Alba longa, blickt. Dort ist in der Felsenwand, welche den engen Uferstreif, den das Gärtchen des Klosters einnimmt, begränzt, ein uraltes Grab eingehauen. An der Außenseite sind die Fasces, die Sella curulis, kurz die Insignien des Consulates, eingemeißelt. Die Volkssage weihet dieses Grab dem Ancus Martius, welcher auch wirklich diese Zeichen der ausübenden Gewalt zu Rom einführte. Der im Grabe gefundene Sarcophag von Peperino (einer vulcanischen Bruccia) ward nach Rom gebracht. Er soll ohne Inschrift gewesen seyn und ist abhanden gekommen.

Zweyte Abtheilung.

Anmerkungen zu den Elegien, Epigrammen, Paramythien, Idyllen.

Zueignung. Im Jahre 1795 und 1796, vor allen Plünderungen seiner Schätze, lebte die Verfasserinn

selige Tage zu Rom, in der unvergeßlichen Gesellschaft Ihrer Königlichen Hoheit, der Fürstinn von Anhalt-Dessau, und ihres Freundes Fridrich Matthisson. — Anthusa, einer der heiligen heimlichen Nahmen der Stadt Rom, in der Göttersprache.

Die Todtenkränze am Pantheon. Zu welcher Stunde des Tages, des Abends und bis spät in die zu Rom und Neapel so lebenvolle Nacht man sich rechts herab oder links hinauf vom Pantheon wendet, siehet man immer frisch gewundene Kränze und Blumen und Kräuter zu neuen Kränzen aufgestellt. Es sind Todtenkränze für Kinder und Jungfrauen. Ein kleiner und ein größerer hängen traulich beysammen, und es fehlt in Rom, wo Kindheit und Jugend so schnell oft dahin sinkt, nie an Käufern dieser Mitgabe ins Schattenreich. — Die Säulen des Peristyls vom Pantheon sind von Ägyptischem Granit oder Syenit.

Alexander von Humboldt oder der bessere Eroberer. Dieses Gedicht bedarf keiner weiteren Erklärung, wenn die Verfasserinn sagt, daß sie, berauscht von dem höchsten literarischen Seelengenusse, welcher ihr seit Jahren zu Theil wurde, es niederschrieb; unmittelbar nachdem sie die Ansichten der Natur und die Geographie der Pflanzen mehrere Mahl gelesen, und sich in Gesellschaft ihrer geistvollen Freunde, der geliebten Familie Wik-

helms von Humboldt, (Königlich-Preußischen Gesandten beym päpstlichen Stuhle,) der Luft, Wasser und Erde umfassenden Karte erfreut hatte, welche wohl der höchste Triumph des Genies und der Wissenschaft seyn möchte, dessen das Jahrhundert sich zu rühmen hat.

Die Lilienrose. Diese schöne morgenländische Lilie ward der Dichterinn von ihren beyden Töchtern (jede trug eine) aus dem botanischen Garten zu Florenz gebracht. Es ist die schönste aller Blumen.

Die Villa Mäcenas zu Tivoli. Die majestätischen Überreste der Villa dessen, der nach August der erste in Rom war, und von dem Senator Lucian Bonaparte gekauft, und in große Eisenschmelzen und Hämmer verwandelt worden, in denen die Wasser der Cascatellinen die Gewerke treiben.

Der Tempel der Vesta zu Tivoli. Diese, durch tausend und abermahl tausend Copien in Acquarell, durch den Grabstichel und Öhlgemählde vervielfältigte und unter dem Nahmen des Vesta-Tempels bekannte Ruine ist noch immer ein Zankapfel unter den Antiquaren, deren einige sie dem Dienste des Hercules, andere der Tiburtinischen Sibylle, und andere wieder der Vesta geweiht glaubten. Die Spuren uralter Concretionen im ganzen Thalschlunde des Anio, der sich täglich noch um die Cascatellen bildende Alabaster von Tivoli, sind eine jedem Reisenden bekannte Thatsache.

Der Quell Egeria's und der Spiegel der Diana. Der See von Nemi wurde von den Alten Speculum Dianae genannt, sein Gestade und die waldige Gegend umher waren dieser Göttinn geweiht. Wenn man aus der Tiefe, worin der See von Nemi ruht, den schroffen Weg neben den Mühlen herauf steigt, sieht man die Quelle der Egeria neben sich aus dem Felsen strahlen, in welchem noch Grotten, einfach behauen, und wahrscheinlich ehemahls der Nymphe geweiht, sich vertiefen. Gegen über am Gestade, gerade unter der Stadt Genzano, sind Überreste des Dianen-Tempels. Daß der Dienst der Diana hier im grauen Alterthume nicht weniger blutig, als der zu Tauris gewesen sey, ist höchst wahrscheinlich.

Hippolyt, in Virbius travestirt, und der Pflege der weisen Egeria übergeben, von seiner göttlichen Retterinn. In Ovids Metamorphosen, der Äneide und den Fastis ist das Nähere darüber nachzulesen. — Cynthianum, der alte Nahme des Städtchens Genzano.

Auf Angelica's Urne. Angelica Kaufmann, einzig in der Geschichte weiblicher Künstlerinnen, liebte unter den Villen Roms besonders die einsame Villa Pamfili, deren von hoch schwebenden Pinien beschattete, mit tausend Blumen geschmückte Wiesen, der sanft und rein empfindenden Seele Angelica's auch besonders lieb seyn mußten. Angelica mahlte, bis sie sich zur

Todeskrankheit niederlegte. Ihr Tod war gleich ihrem Leben sanft.

Radicofani. Georgio Santi in seinen viaggi per la Toscana beweiset, daß die beyden hohen Berge Monte fiore und der von Radicofani einst wahrscheinlich unter dem Meere brennende Vulcane waren. Wenn der Reisende von Rom nach Florenz, oder umgekehrt, reiset, findet er eine wahre Scheide des Clima. Jenseit Radicofani beginnt erst das südliche Italien.

Kranz auf Gustavs Grab. Gustav von Humboldt, Sohn Wilhelms von Humboldt und Carolinens, gebornen von Dachroeden, seiner Gattinn, ein äußerst interessantes Kind, starb in einem Alter von 19 Monathen im November 1808 zu Rom, wo seine Hülle neben der des ältesten Sohnes dieser zärtlichen Ältern, (Wilhelm Humboldt, in einem Alter von 11 Jahren im August 1803 zu Aricia gestorben,) nahe an der Pyramide des Cajus Cestius ruhet, in einem den edlen Ältern vom Römischen Volke geschenkten Gärtchen.

An eine Hebe ꝛc. Als die Verfasserinn kurz nach Angelica Kaufmann's Tode zuerst ihre Wohnung und ihr Studium auf der Trinità di Monte besuchte, fand sie alles, so wie die Verklärte es verlassen, ganz unberührt, und die Palette mit Farben und Pinseln vor dem unvollendeten Gemählde liegend, welches

eine Hebe vorstellt, die den Adler Jupiters füttert. Dieses letzte Gemählde der unsterblichen Künstlerinn zeichnet sich, so wie verschiedene andere Arbeiten ihrer letzten Lebensjahre, durch die Kraft des Colorits aus.

Amor und Psyche. Die antiken geschnittenen Steine, deren reitzende Allegorien die Dichterinn zu diesem Versuche aufforderten, befinden sich in der herrlichen Sammlung geschnittener Steine, im Museum des Prinzen Stanislaus Poniatowsky zu Rom.

Johannes Müllers Stimme aus dem Grabe. Von der fünften Zeile an beynahe wörtlich aus der Vorrede zum vierten Bande der Schweizer-Geschichte des großen Mannes genommen, und der Mitwelt ans Herz gelegt.

Die Flucht der Grazien. Capece-Latro, Erzbischof von Tarent, (aus dem uralten Geschlechte der edlen Capece-Alatri, welche, der guten Sache und dem edlen Conradin von Schwaben getreu, theils mit ihm vor der Rache Carls von Anjou sanken, oder überlebend verbannt wurden,) ist durch hohe Liebenswürdigkeit des Charakters, der Sitten und des Umganges so bekannt, als durch seine Liebe der Wissenschaften und Künste. — Seine erzbischöfliche Wohnung zu Tarent war der Tempel derselben, und sein gastlicher Herd der Vereinigungsplatz der edelsten Fremdlinge. Daß unter dem Nahmen des Archytas der edle Erzbischof, und un-

ter dem des bey ihm verweilenden Plato Herder verstanden sey, merke ich bloß an.

Wie oft sah ich die Thräne der Erinnerung und nie vergessenden wehmüthigen Sehnsucht im Auge des schönen und liebenswürdigen Greises glänzen, wenn er mit mir von vergangenen Zeiten, von den goldenen Tagen redete, die er mit seiner erhabenen Freundinn Amalia, Herzoginn von Weimar, seinem vielgeliebten und ihn wie herzlich einst wieder liebenden Herder, und dem edlen Fridrich Leopold Stollberg, dem noch lebenden, zugebracht! Von den Zeitumständen und der Unsicherheit des Lebens in den Provinzen des Königreiches gedrängt, verließ Monsignor Capece-Latro seine Diöcese, und ward bald darauf zu den höchsten Ämtern des Staates erhoben. Allein er war immer sich gleich, und wir, (meine Tochter Adelaide und ich,) wurden mit derselben rührenden Güte empfangen, wie jene Edlen, und brüderlich, väterlich geliebt. Unvergeßlich bleiben uns die glücklichen Stunden an der Seite, im traulichen Zirkel des geliebten, ehrwürdigen Prälaten verlebt; denn auch zu Neapel war seine zierlich bescheidene Wohnung den Musen, den Grazien und der Gastfreyheit geweiht.

Die Stimme der Fluthen. Auf einer Reise nach Neapel geschrieben.

Das Grab der Priesterinn Mannia vor den Thoren von Pompeji. Wenn man sich in

den Überresten von Pompeii recht müde gegangen und gefühlt hat, so tritt man aus der Straße und dem Stadtthore an dieses Grab einer Priesterinn; eine im halben Mond gemauerte, mit bequemer Lehne versehene Bank ladet durch ihre Form zur Ruhe, und durch die auf der Lehne angebrachte Inschrift zum Nachdenken ein. — Doppelt verlieh sie Natur. Nähmlich durch den Aschen- und Schlammregen, der bey der furchtbaren Eruption unter Titus Regierung, (durch welche der alte Vesuvius sich zuerst als Vulcan legitimirte,) die Städte Stabiä und Pompeji so wohl begrub, daß auch ihre Stätte nicht zu finden war.

Pompeji. Beschreibung einiger Empfindungen und Gedanken, deren Fülle bey dem Durchwandern der Schattenstadt mich durchdrang. Der Herd, das Bad, das freundliche „sey gegrüßt“ (Salve) das in musivischer Arbeit dem Fußboden eingelegt ist, alles ist zu bekannt, um außer der Anmerkung, daß es hier keiner bedarf, einer andern zu bedürfen.

An einen liebenswürdigen Greis. An Monsignor Capece-Latro, Erzbischof von Tarent.

An einen Freund &c. &c. Hier gilt dasselbe. Aornische Hain, Waldgestade des Avernischen Sees zwischen Puzzuoli und Bajä. Inarime, ein Griechischer Nahme der Insel Ischia, die auch Pythecusa hieß. Man glaubte unter ihrem Berge Epomeus (jetzt dem heil. Nicolaus geweiht und nach ihm benahmt,) den feuerspeyenden Giganten Typhöus begraben.

Das Gestade der Formianischen Hügel. Cicero hatte am reitzenden Ufer des Golfes von Gaeta 2 Villen, wovon er die eine vorzugsweise sein Formianum nannte. Zwischen der Stadt Molo di Gaeta und der Festung Gaeta liegt in buschdurchwilderten Ruinen und von Substructionen unterhöhlt die Villa meines Freundes, des Neapolitanischen Prinzen Caposele di Liqui in entzückender Lage. Viele an der Stelle selbst gefundene und im Eingange des Gartens eingemauerte Inschriften beweisen, daß Cicero nicht allein hier gelebt, sondern daß auch seine Familie nach ihm solche bewohnt. In Reinhards Künstler-Kalender vom Jahre 1810 findet sich ein von ihm radiertes geistvolles Blatt, den Nymphen-Tempel oder das Bad vorstellend, welches unter obgenannter Villa sich befindet.

Das Gärtchen der Zeit. Der ehrwürdige Chevalier Seroux d'Agincourt pflanzte im Jahre 1798, als er schon 70 Jahre zählte, auf der Trinità del Monte zu Rom einen Garten, in dessen immer von Blüthen durchdufteten Schatten die Verfasserinn die seligsten Stunden an der Seite des kunstliebenden Weisen verlebte, welcher in so hohem Alter das Resultat 40jähriger rastloser Thätigkeit und unermüdlichen Forschens, in dem großen Werke sur la decadence des arts dem gebildeten Europa schenkte.

Riepenhausens Amor-Verkäuferinn. Ein reitzendes Cabinetts-Stück in Öhl von den Gebrüdern Johannes und Franz Riepenhausens gab der Dichterinn zu diesen beyden Epigrammen Anlaß.

Der Kranz. An Ernst Grafen von Schimmelmann, königl. Dänischen Finanz-Minister, und von frühester Jugend an innigst geliebten und hoch verehrten Freund der Verfasserinn, gerichtet.

An Heinrich Kniep etc. Welcher Liebhaber der Kunst kennt nicht Kniep und seine geist- und lebenvollen landschaftlichen Compositionen, in denen die Fülle einer mit Natur und Grazie getränkten Fantasie, mit dem strengsten Kunstsinne vereiniget, waltet?

Inhalt.

Seite
Der Albaner-See. 3
Die Erhörung. 14
Leonard da Vinci's Tugend und Eitelkeit. . . 18
Thorwaldsons Jason. 19
Cannova's Gruppe: Amor und Psyche. . . 20
Die Landschaft. 21
Das Gewitter am Alpen-See. 22
Das Urgebirge. 25
Hallers Wohnung in den Alpen. 26
Die Täubchen über dem Stromsturze zu Tivoli.
An die gute Mutter Carolina von Humboldt. —
Die Geweihte der Grazien. 28
Raum und Zeit. 30
Vor dem Gewitter am Genfer-See. 31
Zuruf an den Rhein beym Eintritte in die Schweiz. 32
Jasons wundervolle Abenteuer. Eine Bänkelsänger-
Ballade. 33
Der Berg Montet im Thale von Bex. . . . 37
Die Pomi d'oro. Ein Geburtstags-Angebinde. . 40
Melpomene an Ida. 41
Das Blümlein Weiß. 42

Neue Gedichte.

Erste Abtheilung.

Lieder. Oden. Balladen. Romanzen. Elegien.

Seite

Roms Gräber, oder die Via Appia. Den Manen meines unvergeßlichen Freundes, Georg Zoega, geweiht. 69
Ahndung der Genesung. 79
Der Tod der Linde am Wolfsbrunnen. . . . 80
Schwanenlied. Im Mondscheine zu singen. . 83
Das Bächlein Celigny am Genfer-See. . . 85
Psyche's Erlösung, oder Ida's Wiederkehr ins Leben. (1806.) 88
Rückkehr auf sich selbst. 93
Die Schiff-Fahrt, oder die Geretteten. . . 94
Lied. 97
Zuruf an die Gegend um Rom. 98
Das Ideal. 99
Die Gedanken am Albaner-See. 100
Die Erfinder. 103
Die Leichenfeyer. 104
Die Rache. 106
Hippolyt im Thale von Aricia. 110
Fantasie auf Albano's Höhen. 117
Erscheinungen an der Tiber. (1808.) . . . 118
Das Einzigbleibende. 120
Die Erhörung, oder Natalia Strogonoffs Bild für ihren einzigen Sohn. 121
Die wiederbelebte Canephore. An Anna Germaine von Stael. 123

Seite
Der Rosenschleyer des Untergangs. Am Golfe von Neapel. 124
Die Stimme aus dem Jugendlande. 126
Mond und Ferne. An meine Augusta. . . . 128
Trost an Johannes Müllers Grabe. Für seinen Freund C. V. von Bonstetten. . . . 130
Die Umarmung. 133
Das Grab der Liebe. Ballade. 134
An den Morgenstern, als meine Mutter sterbend und ich fern von ihr war. 137
Abschiedsgruß aus Piano di Sorrento. . . . 139
Die Erscheinung. 140
Der Cyclus des Lebens. 141
Trennung. Romanze. 143
Gedacht im Dom zu Mailand. 145

Zweyte Abtheilung.

Elegien. Epigramme. Paramythien. Idyllen.

Zueignung an Louise, regierende Fürstinn von Anhalt-Dessau. 149
Die Todtenkränze am Pantheon. 150
Alexander von Humboldt, oder der bessere Eroberer. 151
Die Lilienrose. Paramythie. 153
Die Villa Mäcena's zu Tivoli. 155
Der Tempel der Vesta zu Tivoli. 156
Der Quell Egeria's und der Spiegel Diana's. 158
Auf Angelica's Urne. 160
Reise von Florenz nach Rom. 161
Kranz auf Gustavs Grab. 165

Seite
An eine Hebe, die Angelica's letztes unvollendetes Gemählde war. 165
Gespräche der Liebe. 166
Amor und Psyche. Ein Lebens-Cyclus. . . 175
Johannes Müllers Stimme aus dem Grabe. . 179
Die Flucht der Grazien. Idylle. 181
Die Stimme der Fluthen. 184
Irdisches und himmlisches Licht. 185
Pompeji. 186
Das Grab der Priesterinn Mannia vor dem Thore von Pompeji. 188
An einen liebenswürdigen Greis zu seinem Geburtstage. 189
An einen Freund, welcher Neapels Schönheit schmähte. . . . . —
Das Gestade der Formianischen Hügel. . . 191
An den edlen Greis, der mit 70 Jahren einen Garten pflanzte, in dessen Schatten er mit 82 wandelte. 192
Riepenhausens Amor-Verkäuferinn. . . . 194
An dieselbe. 195
Der Kranz. An Ernst Grafen von Schimmelmann. 196
An Heinrich Kniep in Neapel. 198

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brun, Friederike,

Gedichte

Bd.: 2.

Wien 1816

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 886 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259472-9